

H. Sax. G
882

H. Sax. univ. G. 178^c

Beiträge zur Geschichte

der

**Gefäßbildnerei, Porzellanfabrication,
Töpfer- und Glasmacherkunst**

bei

den verschiedenen Nationen der Erde.

Aus

ungedruckten Nachrichten und den besten Quellen zusammen-
getragen und erläutert durch eine detaillirte Beschreibung

der

Königlich Sächsischen

**Porzellan- und Gefäßsammlung
zu Dresden,**

von

Dr. Joh. Georg Theod. Gräfe,

Director der Königlichen Porzellan- und Gefäßsammlung zu Dresden und Bibliothekar Sr. Majestät
des Königs von Sachsen.



Dresden,

Arnoldische Buchhandlung

(Verlags-Conto).

1853.

30273.95

Beiträge zur Geschichte

der

Metzger- und Fleischhandlung,
Topfer- und Glasmanufaktur

von

dem Verfasser der Geschichte

von

dem Verfasser der Geschichte und dem hiesigen
Stadtmagistrate durch eine detaillierte Beschreibung



Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

Dr. Gust. Georg Götze, Schriftf.

Dresden,

Verlag des Verfassers

(/ Druck- und Verlagsanstalt)

1838

Vorwort.

Der zahlreiche Besuch, dessen sich die Königliche Porzellan- und Gefäßsammlung zu Dresden von Seiten des reisenden Publicums erfreut, machte schon im Jahre 1834 eine ziemlich detaillirte Beschreibung derselben von Seiten ihres damaligen Directors, des Herrn Hofrath Klemm, meines Amtsvorgängers, nothwendig, welcher 1841 eine neue Auflage folgte. Hat nun die Sammlung seit 12 Jahren zahlreiche Bereicherungen erfahren, ist die Aufstellung derselben zum Theil sogar eine andere geworden, so wird schon darum dieses Büchlein dem Publicum eine erwünschte Erscheinung sein, um so mehr als darin die Geschichte der Porzellanfabrication überhaupt nach den neuesten und besten Forschungen dargestellt worden ist. Dazu kommt, dafs einzelne Partieen derselben, wie z. B. die über das erste Böttgerporzellan, bisher ganz unbekante Facta mittheilen, die dem von mir aufgefundenen, S. 24 erwähnten Manuscripte entlehnt sind. Ebenso haben Herr Bergrath Kühn, der Director der Meifsner Fabrik, und Herr Regierungsrath Kolbe, Director der Berliner Manufactur, die grofse Gefälligkeit gehabt, mich mit speciellen Notizen über den gegenwärtigen Zustand der unter ihrer Leitung stehen-

den Fabriken zu versehen, wogegen ich zu bedauern habe, dafs die Directionen der Wiener und Münchener Porzellanfabriken auf meine höfliche Bitte um gefällige Mittheilung ähnlicher Nachrichten mir nicht einmal eine Antwort zu geben für gut befunden haben. Ferner habe ich dem Herrn Regierungsrath Dr. Schulz, dem gelehrten Vorstande der königlichen Sammlungen für Wissenschaft und Kunst allhier, für mehrere Mittheilungen hinsichtlich der antiken Vasen zu danken, wie ich denn auch mehrere der von mir mitgetheilten Notizen den gelehrten Schriften von Al. Brongniart (*Traité des arts céramiques*. Paris 1844. II. 8) und J. Marryat (*Collections towards a history of Pottery and Porcelain in the XV.—XVIII. Century*. Lond. 1850. 8.), sowie der sorgfältigen Beschreibung unseres Museums durch Herrn Hofrath Dr. Klemm entlehnt habe. Berichtigungen, Verbesserungen und Nachträge zu meinen historischen Untersuchungen werde ich mit Dank annehmen, kleine Versehen, wie S. 20 Z. 20 „zu Fokian“ statt „in Fokien“ und S. 64 Z. 13 „*Diod. Hist. Sic.*“ statt „*Diod. Sic. Bibl. hist.*“ bitte ich zu entschuldigen.

Dresden, den 20. Juli 1853.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Erstes Capitel. Kurzer Ueberblick der Geschichte der Gefäßbildnerei im Alterthum	1
Zweites Capitel. Zur Geschichte des chinesischen Porzellans	11
Drittes Capitel. Die Erfindung des Porzellans in Europa	23
Viertes Capitel. Die Ausbreitung der Porzellanfabrication in Europa	36
Fünftes Capitel. Zur Geschichte der Majolica und Fayence	52
Sechstes Capitel. Zur Geschichte der Glasfabrication	63
Achtes Capitel. Das japanische Palais	70
Neuntes Capitel. Führer durch die Räume der Königl. Porzellan- und Gefäßsammlung.	
Erster oder Treppenraum	77
Zweiter Raum. Die Galerie der aufgelegten, sogenannten altjapanischen Vasen	79
Dritter Raum. Erste chinesische Vasengalerie	81
Vierter Raum. Zweiter chinesischer Saal mit weiß und blauem Porzellan	83
Fünfter Raum. Dritter chinesischer Saal mit Porzellan in Weiß und Blau	84
Sechster Raum. Vierter chinesischer Saal mit Porzellan in Weiß und Blau	85
Siebenter Raum. Fünfter chinesischer Saal mit Porzellan in Weiß und Blau	86
Achter Raum. Der erste Saal des sächsischen Porzellans	87
Neunter Raum. Der zweite Saal des sächsischen Porzellans	90

	Seite
Zehnter Raum. Der dritte Saal des sächsischen Porzellans	92
Elfter Raum. Der vierte Saal des sächsischen Porzellans	94
Zwölfter Raum. Der erste (zweite) Saal des japanischen bunt bemalten Porzellans	95
Dreizehnter Raum. Der zweite (dritte) Raum des japanischen bunt bemalten Porzellans	96
Vierzehnter Raum. Das chinesische Speckstein-cabinet	—
Fünfzehnter Raum. Der sechste Saal des chinesischen Porzellans	100
Sechszehnter Raum. Der siebente Saal des chinesischen Porzellans	102
Siebenzehnter Raum. Erster Saal der Sammlungen zur Geschichte der Töpferkunst	107
Achtzehnter Raum. Zweiter Saal der Sammlungen zur Geschichte der Töpferkunst	109
Neunzehnter Raum. Der Saal des modernen aufersächsischen Porzellans	113
Zwanzigster Raum. Sammlung zur Geschichte der Glasfabrication	115

Historische Einleitung.

Erstes Capitel.

Kurzer Ueberblick der Geschichte der Gefäßbildnerei im Alterthum.

Die Gefäßbildnerei aus Thon ist ohne Zweifel eine der ältesten Künste, insofern die Natur an den Formen der menschlichen hohlen Hand, der Naturerzeugnisse, wie der Früchte, der Muscheln etc., dem uncultivirten Menschen die Modelle für sie lieferte. Warum man gerade den Thon zu den ältesten Geschirren nahm, ergiebt sich aus einer Notiz in einer alten Reise nach der Südsee, in der es heißt, daß die dortigen rohen Wilden ihr Fleisch in einem ausgehöhlten Stück Holz gekocht hätten, das sie, um es vor dem Anbrennen zu bewahren, mit Thon überzogen¹⁾. Analog mag die Anwendung des Thons, der als Material durch den von Ueberschwemmungen zurückgebliebenen Schlamm überall zur Hand war, in den ältesten Zeiten für Koch- und Trinkgefäße gewesen sein. Allerdings wurden die ältesten jedenfalls nur mit den Händen aus der weichen Masse geformt und dann an der Luft getrocknet. Bald lernte man aber auch Ziegel brennen, wie denn bekanntlich noch heute die Ruinen von Babylon, ein Chaos von übereinander liegenden Ziegelbruchstücken, ein Zeugniß für die Richtigkeit jener biblischen Sage geben (I. Mos, XI. 3), daß der Thurm zu Babel aus Backsteinen erbaut gewesen, und eine zu Theben in Aegypten gefundene bildliche Darstellung von beim Ziegelbrennen beschäftigten Sklaven²⁾ die Erzählung des Moses (II. I. 14) bestätigt, daß die Israeliten zu diesem Geschäfte angehalten worden seien. Daß jene babylonischen Ziegelsteine³⁾ übrigens gewöhnlich mit Keilschriften, sogar mit Malereien versehen sind, setze ich als bekannt voraus, wiewohl Layard in den dortigen Ruinen auch

1) S. *Mém. touchant l'établissement d'une mission chrétienne dans le troisième monde, autrement appelé la Terre Australe* p. 15 sq.

2) S. Wilkinson, *Manners and Customs of the Egyptians* T. II. p. 99. Brongniart, *Traité* T. I. p. 507 sq. S. Pl. III. f. 1—7.

3) Die chaldäischen Priester schrieben ihre astronomischen Berechnungen auf solche Ziegel. S. Plin. H. N. VII. 56. Layard, *Ninine*. Lond. 1849. T. II. p. 185 sq. 13 sq. Abbild. in d. *Monum. of Niniveh*. T. 84.

irdene große Schüsseln ganz mit hebräischer Schrift beschrieben fand (s. dess. *Second Expedition* p. 513 sq.). Zu Ninive und Babylon fand man übrigens auch zahlreiche irdene Gefäße (s. Layard, *Second Exped.* p. 503. 592), sogar Backsteinfiguren (s. ebd. p. 560). Die praktische Wichtigkeit dieser Erfindung war die Ursache, daß die Alten schon frühzeitig sich um ihren ersten Urheber bekümmerten, und so kommt es, daß Plinius (*Hist. Nat.* VII. 56) den cypri- schen König Cinyras als Erfinder der Ziegel und die Brüder Euryalus und Hyperbius als Diejenigen bezeichnet, welche zuerst in Athen Häuser aus Backsteinen erbaut hätten. Derselbe Schriftsteller be- richtet, ihr Landsmann Coröbus habe die Töpferkunst erfunden, und von seiner Werkstätte habe nachher der unter dem Namen Cerami- cus (*Κεραμεικος*) in Athen bekannte Platz seinen Namen herge- leitet (XXXV. 45), die Töpferscheibe dagegen sei von dem bekann- ten fabelhaften Scythen Anacharsis oder auch von dem Korinther Hy- perbius entdeckt worden (VII. 56), und nach andern Sagen soll ein Nefte des großen Tausendkünstlers Dädalus, Namens Talus (*Tales, Talos*), der Erfinder der Töpferscheibe gewesen sein¹⁾; allein allgemein bekannt war sie gewiß schon zur Zeit des Homer, weil derselbe sie deutlich genug beschreibt²⁾, und ebenso war dies bei den Juden gewöhnlich, wie aus Stellen des Propheten Je- remias (XVIII. 1. 3. 4. 6. cf. XIX. 11.) hervorgeht. Die Töpfer- scheibe kannten die Aegypter, wie sich aus bildlichen Darstell- ungen ergibt, ebenfalls, jedoch setzten sie dieselbe nicht wie unsere Töpfer mit den Füßen, sondern mit der Hand in Beweg- ung³⁾. Das von ihnen gefertigte Topfgeschirr war von dreifacher Art, nämlich entweder von einer grünen, röthlichen oder fast schwar- zen Masse, oder von einem sehr harten Material, das eine Art Lustre, sei es durch Politur oder durch Glasur, besaß, oder von einer wei- ßen, sandigen und feinen Thonerde, jedoch mit einer dicken, glän- zenden, fast immer grün oder grünlichblau gefärbten Glasur und mit schwarzen Verzierungen. Dieses Geschirr ist das älteste von allen drei Sorten, durchaus aber kein Porzellan, wie sich aus der chemi- schen Analyse der dazu verwendeten Erde ergibt. Die Glasur enthielt sicher kein Blei, vielleicht aber Kobalt. Die Formen der ägyptischen irdenen Gefäße zeigen zwar durchaus nichts Characteristisches⁴⁾

1) Diodor. Sic. IV. c. 76.

2) Ilias. XVIII. v. 599. s. a. Strabo VII. p. 209.

3) S. Rosellini, *Monum. Egypt.* T. LI. Brongniart Pl. III. f. 4 u. 5. Wilkinson, *Manners and Customs of the anc. Egypt.* T. III. p. 163.

4) Sie sind zusammengestellt in d. *Descript. de l'Egypte* Pl. LXXV u. LXXVI. u. bei Brongniart, *Traité*, T. XXI. u. *Musée céram.* Pl. XIV.

oder in dem Geschirr der spätern Zeit Wiederkehrendes, wohl aber scheinen die metallenen Vasen der Aegypter eine eigenthümliche Gestalt gehabt zu haben, was andeuten würde, dafs sie das Material der erstern nicht für wichtig genug gehalten haben, um auf den Kunststyl derselben viel Fleifs zu verwenden. Dafs sie das chinesische Porzellan gekannt haben wie man daraus gefolgert hat¹⁾, dafs man unzweifelhaft chinesische Porzellengefäfsse in ägyptischen Gräbern (z. B. von Theben, also 1800 v. Chr.) entdeckt hat, ist ein gewaltiger Irrthum; denn man kann aus der Gestalt der auf ihnen befindlichen Schriftzüge und aus deren Inhalte abnehmen, dafs sie einer ziemlich neuen Periode angehören, wenigstens nicht älter als 80 vor bis 1068 nach Chr. sind, also vermuthlich von listigen Arabern, die durch ihren Verkauf einen bedeutenden Gewinn erzielen wollten, in diese Gräber gelegt wurden²⁾. Bei den Persern dagegen stand die Töpferkunst in gar keinem Ansehen, denn aus einem irdenen Gefäfsse zu trinken galt bei ihnen als Strafe³⁾. Weit interessanter für uns sind die Gefäfsse der Griechen und Römer aus Thon, namentlich die der erstern. Ihre Untersuchung macht in neuerer Zeit einen Hauptbestandtheil der Archäologie aus, und durch die auf ihnen enthaltenen bildlichen Darstellungen haben verschiedene früher ungekannt gebliebene Gegenstände der alten Mythologie und des häuslichen Lebens erst ihre Erklärung gefunden. Früher nannte man auch die griechischen irdenen Geschirre, weil sie größtentheils in Etrurien gefunden wurden, etruskische Gefäfsse, jetzt aber weifs man, dafs der Ursprung der meisten derselben, die man, abgesehen von ihrer Gestalt und ihrem Zweck, Vasen zu nennen pflegt, nicht etwa blos in Etrurien oder in Sicilien und Großgriechenland etc. zu suchen ist, sondern in Griechenland selbst, wenn auch nicht gerade allein in Korinth, denn auch in Samos, Athen, Aegina etc. machte man dergleichen. Dafür spricht einmal der ganze Styl der Formen und Verzierungen, die wir auf ihnen wahrnehmen, dann aber speciell für Athen der Umstand, dafs schon das Alterthum selbst die Erfindung der Töpferkunst hierher verlegte (s. Suidas u. d. W. *Κεραμεικος*) und allerdings das naheliegende Vorgebirge

1) So noch Klemm, *Italica*, Bd. I. p. 108. u. *Culturgesch.* Bd. V. p. 285. 108 cf. Rosellini, T. II. p. 337. s. Pl. LIII. n. 28. Wilkinson, T. III. p. 406 sq. *Literary Gaz.* 1853. 16. April.

2) S. Marryat, *Hist. of Pottery and Porc.* p. 97 sq. nach Brongniart, *Traité*, T. II. p. 480 sq. Dafs die in Assyrien gefundenen glasierten und unglasierten Thongefäfsse, deren Gestalt dem ägyptischen Styl nahekommt (abgeb. in den *Monuments of Niiveh by Layard.* T. 85 u. 97), rein assyrischen Ursprungs sind, darein ist kein Zweifel zu setzen.

3) S. *Athen.* VI. p. 229. C. XI. p. 464. A. 483 C. D.

Kolias die herrlichste Thonerde lieferte (s. *Athenaeus* XI. p. 482), ja die bedeutendste Vorstadt Athens, der Ceramicus, von den zahlreichen dort wohnenden Töpfern seinen Namen erhielt¹⁾. Dazu kommt noch, dafs aus einer Stelle des Komikers Aristophanes (*Eccles.* v. 995) folgt, dafs das Töpferhandwerk auf einer hohen Stufe der Kunst hier gestanden haben mufs, wenn dort ein solcher Handwerker, der irdene Oelflaschen (*ληκυθοι*), die man den Todten mit ins Grab zu geben pflegte, fertigte, einer der besten Maler genannt werden konnte (*των γραφεων αριστος*). Endlich läfst sich auch noch das anführen, dafs man an den Festen der Panathenäen dergleichen Vasen den Siegern in den Kampfspielen zu schenken pflegte (s. *Pindari Nem.* X. 35. Böckh, *Corp. Inscr.* I. p. 49), die wahrscheinlich später nach dem Tode derselben mit in ihr Grab gelegt wurden. Ein solches Gefäß, dessen Alter man in die Zeit des Solon setzt, fand man 1813 zu Athen. Auf der einen Seite desselben erblickt man die Minerva mit Speer und Schild, ganz in dem alten, sogenannten Dädalischen Kunststyl, auf der andern aber, in einem etwas besseren Style gehalten, einen Jüngling (den Erichthonius) auf einem Zweigespann mit der Inschrift: *TON ΑΘΕΝΕΘΕΝ ΑΘΛΟΝ ΕΜΙ* (d. h. *τῶν Ἀθηναίων ἄθλον εἰμί*, d. h. ich bin ein Preis der Panathenäen)²⁾; die Farben der Darstellung sind schwarz, roth (Grund) und weifs. Wie weit man schon sehr früh in der Kunst selbst war, dafür haben wir ein anderes Zeugniß in einer Notiz bei Plinius (*Hist. Nat.* XXXV 46), worin er sagt, dafs noch zu seiner Zeit in einem Tempel zu Erythrä in Ionien zwei Amphoren gezeigt worden wären, dort geweiht in Folge des Wettstreites eines Töpfermeisters und seines Schülers darüber, wer von ihnen die dünnste und feinste Masse zu Wege bringen würde. Rücksichtlich des Zwecks, den man bei Anfertigung von irdenem Geschirr in Griechenland vor Augen hatte, unterscheidet man drei Gattungen, Grab-, Kampf- und Hochzeitsgefäße, und in Bezug auf ihre Form vorzüglich 6 Classen³⁾, nämlich 1) Vorrathsgefäße (darunter besonders die zweihenkeligen, wie unsere Oelkrüge [*ἀμφορείς*], und die dreihenkeligen Wasserkrüge [*ὕδριαι, καλπίδες*], 2) Milchgefäße (darunter die glockenförmigen, mit zwei hochstehenden Henkeln versehenen sogenannten Krateren [*κρατήρες*] oder die oben geschlossenen Deckelgefäße [*σταμνοί, λεκαναί*],

1) Pausan. *Attic.* I. p. 5 leitet ihn aber von dem Heros Keramos, dem Sohne des Bacchus, und der Ariadne ab. Ueber die Wichtigkeit des Athenischen Geschirrhandels s. Athen. I. p. 28. C. Herod. V. 88.

2) Abgeb. b. Millingen, *Anc. Unedit. Monum.* T. I.

3) S. a. Gerhard, Berlin's antike Bildwerke T. I. p. 150 sq. 342 sq. Ussing, *de nominibus vasor. graecor.* Hafn. 1844. 4.

3) Vertheilungsgefäße, bestehend entweder aus Gießgefäßen [*οἴνοχοαι*] oder Trinkgefäßen, die bald Näpfe [*κανθαροι, σκυφοι*], bald Becher [*σκυφοι, κυαθοι, ὄντα, ἄσκοι*], bald Schalen [*φιαλαι, κυλικες, λεπασται*] sind, 4) Tropfgefäße, besonders aus Balsam- und Oelfläschchen [*ἀλαβαστρα, ληκυθοι, ἀρρυβαλλοι*], 5) Speisegeräthe, bestehend aus Schüsseln und Näpfen [*τρουβλια*], Deckelschüsseln [*λεκαναι*] und Platten [*πινακες*], aber am seltensten vorkommend, und 6) Schmuckgefäße [*πυξιδες, κυλιχναι*]. In Bezug auf ihr Aeufseres ist zu bemerken, daß sich aus einer Stelle der freilich etwas späten *Geoponica* (VI. 3) ergibt, daß die Griechen die größern Gefäße nicht mit der Drehscheibe (*τροχος*), sondern mit der Hand formten; sonst gaben sie ihnen aber gewöhnlich ihre Gestalt auf der ersteren, setzten sie dann der Luft aus und formten aus freier Hand die Henkel an, denen sie je nach dem Geschmacke des Bildners bald mehr, bald minder plastisch schöne Verzierungen gaben¹⁾. Natürlich waren die großen irdenen Weinkrüge und Wassergefäße, die sie nicht aus Holz wie wir herstellten (ein solches war die berühmte Tonne des Diogenes), roh und nicht bemalt, sondern nur innerlich mit Pech ausgeschmiert; allein fast alle kleinern Gefäße, besonders die zu Opfern, Gastmählern und Todtenfeierlichkeiten bestimmten, waren sehr sorgfältig gearbeitet und kunstreich bemalt. Als die ältesten bezeichnet man die aus einem gelben oder bräunlichen glanzlosen Thone geformten Gefäße, welche steife, groteske Menschen- und Thierfiguren zeigen, die in schwarzer, rother und gelber Farbe ausgeführt sind und nur einen einfachen Schmuck der Einfassung und Ränder haben. Man hat den Styl derselben früher (in Italien) ägyptisch, dann (in Sicilien) phöniciſch, nachher aber altdorisch (wegen der auf ihnen vorkommenden altdorischen Inschriften) genannt²⁾; neuerlich hat man auch darum, weil die meisten derselben in der Nähe von Korinth und auf den Inseln Milo (Melos) und Santorino (Thera) gefunden wurden, ihren Ursprung für phöniciſch oder assyrisch halten wollen, womit allerdings die historisch beglaubigte Occupation der letztern Insel von Seiten der Phöniciſier stimmt. Als die Mutterstadt dieser Gattung bezeichnet man indefs mit Recht Korinth. Die in Gela in Sicilien, in Nola und an andern Orten Etruriens gefundenen ähnlichen Vasen sind wohl nur Nachahmungen jener, wogegen die neuerlich vom Hrn. Regierungsrath Ritter Dr. Schulz acquirirte, im Vasensaal des hiesigen

1) Formentafeln bei Levezow, Gall. d. Vasen im Berlin. Museum. Berl. 1834. 8. u. Nachtr. v. E. Gerhard, ebd. 1836. 8. S. a. d. Tafel hinter Schulz, Beschr. d. v. Lindenau'schen Kunstsammlung.

2) Bunsen in d. *Ann. del inst.* 1834. p. 40 sq. Kramer, über den Styl und die Herkunft der griechischen bemalten Thongefäße. Berl. 1837. 8.

Museums der Antiken aufgestellte derartige Vase aus Cypren eine solche sein mag. Der Firnifs, welchen die Farben haben, ist ausgezeichnet, wiewohl noch nicht so schön, wie der einer dritten, etwas spätern Serie, die statt schwarzer Figuren auf rothem oder weissem Grunde, welche die Vasen der zwischen dieser und der ältesten stehenden zweiten Serie bieten, rothe Figuren auf schwarzem Grunde enthalten und sich besonders durch bessere Zeichnung hervorthun, und von Kramer a. a. O. besonders Athen als Fabrikationsort zugeschrieben werden¹⁾. Aus noch späterer Zeit endlich sind diejenigen Gefäße, welche zwar auch noch rothe Figuren auf schwarzem Grunde zeigen, wo aber das Roth weit blässer, der Firnifs viel schwächer erscheint und die Dimensionen oft wieder größer und die Darstellungen, deren Zeichnung freilich nicht mehr so sorgfältig und correct wie früher ist, weit complicirter und reichhaltiger sind. Diese Vasen, welche man durchaus nicht einer bestimmten Stadt vindiciren kann, und zwar besonders die in dem ältern Styl (man muß deshalb bei ihrer Zeitbestimmung sehr vorsichtig sein, s. z. B. d'Hancarville, *Antiq. Etrusq.* T. IV. T. 56), sind sämtlich vielfach in Etrurien nachgeahmt worden²⁾, wenigstens in dem Theile desselben, der zwischen Cäre und Tarquinii gelegen ist, denn nördlich von Corneto und im ganzen Pogegebiete werden dergleichen Vasen sehr selten gefunden. Uebrigens ist für die ganze Geschichte der griechischen Gefäßbildnerei in Italien die Nachricht wichtig, daß schon um die 30. Olympiade die Töpferkunst von Demaratus aus Korinth nach Tarquinii verpflanzt ward, von wo aus dieselbe sich dann über das ganze Land verbreitet zu haben scheint. Sind nun auch die etrusch-griechischen Vasen die ältesten aller italischen, so gehören doch die zeither aufgefundenen nicht jener frühen Periode an; denn daraus, daß sie die Charaktere des simonideischen Alphabets auf ihren Inschriften enthalten, folgt, daß ihre Anfertigungszeit zwischen die 74.—94. Olympiade fallen wird. Etwas später, ungefähr zwischen der 92.—120. Olympiade, sind dann die Vasen Siciliens und Campaniens, besonders die von Nola, und noch später die apulischen und lucani-

1) So auch Thiersch in d. Abh. d. Münchner Acad. d. Wiss. Philos. Ph. Cl. Bd. IV. Abth. 1. p. 1 sq. sehr gut widerlegt von Schulz, über d. Amazonen-Vase von Ruvo. Lpzg. 1851. fol. p. 9 sq.

2) Vortreffliche Darstellung der verschiedenen Kunstepochen in der griechisch-etruskischen Vasenbildnerei von Schulz in d. Beschreibung der v. Lindenau'schen Kunstsammlung. Altenb. 1848. 8. II. p. 75 sq. S. a. Müller, Archäologie d. Kunst p. 435 sq. Walz in Pauli's Encycl. d. Alterth. Bd. VI. p. 2387 sq.

schen Vasen, die aber theilweise gleichwohl älter sein dürften, als Olymp. 148, 2, oder das Jahr 568 n. Erb. Roms, in welchem durch einen Senatsbeschluss die bacchischen Mysterien, auf die sich fortwährend Beziehungen auf jenen Gefäßen finden, verboten wurden¹⁾. Uebrigens kommen, wie dieß mit den Namen der Stempelschneider auf griechischen Münzen der Fall ist, häufig auch die Namen der Künstler, welche die Vasen anfertigten (die Töpfer bezeichnen sich durch *ΕΠΟΙΕΣΕ* oder *ΕΠΟΙΕΙ*, d. h. er hat's gemacht) oder malten (die Maler durch *ΕΓΡΑΦΣΕ*, d. h. *ἔγραψε*, er hat's gemalt), vor, und zwar so, daß zuweilen Töpfer und Maler in einer und derselben Person vereinigt waren²⁾. Uebrigens scheint die Kunst, Vasen zu malen, seit der Zerstörung Korinths aufgehört zu haben, wie denn schon Suetonius (*Caes. c. 81*) von der Auffindung derselben als besonderer Raritäten in einem Grabe zu Capua spricht und weder zu Herculaneum, noch zu Pompeji bis jetzt eine entdeckt wurde, wodurch die Notiz bei Plinius (*Hist. Nat. XXXV. 46*) erklärlich wird, der erzählt, daß diese gemalten Vasen zu seiner Zeit theurer bezahlt würden, als die Murrhischen Gefäße. Die ganze Kunst der Vasenverfertigung aber, die schon zur Zeit des Trajan sehr gesunken war, scheint unter den Antoninen und Septimius Severus ihrem Untergange ganz nahe gewesen zu sein. Daß übrigens sowohl die Griechen als auch die Römer eine Menge anderer Gegenstände, wie Lampen, Kinderspielzeug, Thier- und Menschengestalten, Götterbilder (*dii fictiles*, s. *Propert. Eleg. II. 3. 25. IV. 1. 5. Pausan. I. 2. 4. I. 3. 1. VII. 2. 6*) aus Thon oder Backstein fertigten, ist bekannt. Die zu den irdenen Gefäßen von den Griechen und Römern verwendete Erde (*κεραμικη γη*, *Geopon. II. 49*) war gewöhnlich roth, zuweilen braun, oft auch schwarz (hier war sie vermuthlich mit Pech und Erzharz gemischt), endlich weiß, wie unser Pfeifenthon (*figlina creta* bei *Varro de Re Rust. III. 9*).

Die Etrurier haben indess nicht blos, wie wir gesehen haben, die griechischen Vasen nachgeahmt, sondern sie haben auch eine Art ihnen ganz eigenthümliches Geschirr geliefert. Es hat dieses entweder eine schwarze, oder eine schmutzig rothe Farbe, ist niemals gemalt, aber fast immer mit Reliefverzierungen, die zuweilen von Figuren begleitet sind, versehen. Diese Gefäße dienten indess, wenigstens was die zweite Classe anlangt, nicht blos zu Grabausschmückungen und Todtengeräth, sondern auch zum Tafel-

1) S. Gerhard, Berlins antike Bildwerke Bd. I. p. 143 sq.

2) S. Gerhard a. a. O. n. 651. Ein Verzeichniß von solchen Namen giebt Raoul-Rochette, *Lettre à Schorn*. Paris 1845. 4. p. 38 sq. S. Heidelberg. Jahrb. 1845. p. 389.

geschirr, wie denn der bekannte König Porsenna (507 v. Chr.) dergleichen gehabt hat (Martial. XIV. 98). Die meisten der noch erhaltenen schwarzen etruskischen Vasen stammen aus den Gräbern der alten Städte Cäre (jetzt Cerveteri), Vulci (Piano de Vulci) und Clusium (Chiusi). Nach Art der Aegypter, welche bekanntlich Thongefäße zur Aufnahme von Thiermumien hatten, fertigten die Etrusker irdene Graburnen, vollständige Sarkophage von Terra Cotta (d. h. gebrannter, an der Luft getrockneter Erde, dem allgemeinen Namen für das Material der antiken Thonfiguren etc.), nach der Notiz bei Plinius (*Hist. Nat.* XXXV. 46: „*quin et defunctos sese multi fictilibus solis [V. L. doliis] condi maluere*“). Dafs sie aber auch Bildwerke von gröfserem Umfange aus Thon ausführten, dafür spricht der oft (z. B. bei Plin. XXXVI. 2. XXXV. 46) vorkommende Ausdruck *fictilia Deorum* oder *templorum fastigia*; namentlich wird auf *fictiles quadrigae* im Tempel des Jupiter Capitolinus hingedeutet (Plin. XXXV. 45. XXVIII. 2. *Cic. de Divin.* I. 16.). Um bei der Modellirung von dergleichen Gegenständen, kleinen Statuetten, Reliefverzierungen für die mit Hilfe der Töpferscheibe gemachten Gefäße aber möglichst kunstgerecht zu Werke zu gehen, bedienten sie sich irdener Formen (*formae, τυποι*), wie man aus mehreren noch existirenden Proben derselben sehen kann¹⁾.

Was endlich die Römer anlangt, für die schon der König Numa eine förmliche Töpferzunft errichtet hatte (Plin. *H. N.* XXXV. 46), so unterscheidet Brongniart, *Traité*, T. I. p. 419 sq. sowohl dem Material als der Arbeit nach vier verschiedene Arten von Topfgeschirr. Die wichtigste und schönste Classe bilden die Gefäße, welche aus einer rothen, dem Böttcher'schen rothbraunen Porzellan ähnlichen Masse gearbeitet sind, einen glasartigen Glanz haben und, obwohl nicht gemalt, doch mit sehr schönen, als Relief aufgesetzten Verzierungen und Figuren von derselben Farbe und derselben Thonerde, wie das übrige Gefäß, versehen sind. Die Zeit ihrer Verfertigung setzt man von dem ersten Jahrh. vor bis zum dritten nach Christi Geburt²⁾; allein man muß sich wundern, dafs überall, selbst in den entferntesten Theilen des großen römischen Reiches, wo man derartige Gefäße gefunden hat, die zu ihnen verwendete Erde immer dieselbe zu sein scheint, was auf die Vermuthung führen würde, dafs sie

1) Abgeb. b. Seroux d'Agincourt, *Recueil de fragmens de sculpture antique en terre*. Paris 1814. 4. p. 88—92.

2) Dahin gehören die sogenannten Aretinischen Gefäße, von denen unter Anderem auch bei Martial. Epigr. I. 54. XIV. 98. die Rede ist. S. a. Fabroni, *Storia degli antichi vasi fittili aretini*. Arezzo 1841. 8., desgleichen die *Campana supellex* bei Horat. Sat. I. 6. 118. S. a. Propert. *Eleg.* IV. 2.

nicht etwa allein in Italien gemacht worden seien, sondern dafs römische Töpfer sie zwar gefertigt, aber ursprünglich sich eines fast farblosen Thons bedient, und denselben durch eine Art Oker erst roth gefärbt hätten. Was ihren Gebrauch anlangt, so scheint sich derselbe größtentheils auf das häusliche Leben bezogen zu haben; Zimmerverzierungen, wie die griechischen und campanischen Vasen, mögen sie kaum gewesen sein. Uebrigens ist der zu ihnen verwendete Thon steinhart, zeigt sich der Nässe gänzlich unzugänglich und giebt einen metallartigen Klang, wenn man an das Gefäß klopft. Eine zweite Classe bilden diejenigen Gefäße, welche bei im Ganzen gleichen Verzierungen und ähnlicher Arbeit doch aus weniger feingeschlemmtem Thon, der überdies mehr dunkelroth, zuweilen grau oder schwärzlich aussieht, bestehen und bereits eine große Anzahl jener früher seltner vorkommenden geschlossenen Urnen in sich schließen. Zu einer dritten Classe gehören diejenigen Thongefäße, die nicht bloß auf ihrer Oberfläche und in der Glasur, sondern auch im Innern ihrer Masse schwärzlich grau, röthlich grau oder ganz schwarz sind, zwar keine Glasur, aber Glanz haben und im Ganzen dem celtischen oder gallischen Geschirr gleichen. Die vierte Classe endlich bilden diejenigen Gefäße, welche aus einem weißlich grauen oder gelben, mehr oder weniger in's Rothe spielenden Thon geformt sind, der ziemlich grob ist, worin der Grund liegt, dafs die meisten großen römischen Gefäße, Amphoren, Tonnen etc. daraus gefertigt wurden.

Wir könnten nun eigentlich hier die kurze Uebersicht der Geschichte der Töpferkunst im Alterthum schließen, hätten nicht Cardanus (*de Subtilitate. Norimb. 1550 fol. p. 119*) und einige andere Gelehrte behauptet, die bei den Römern so berühmten Murrhinschen Gefäße seien eine Art Porzellan gewesen, für welche Ansicht sich zuletzt selbst noch der gelehrte Buttmann erklärt hat¹⁾. Da so gut wie gar keine Exemplare dieser Gefäße²⁾ vorliegen, so muß man sich auf die von Plinius [*H. N. XXXVII. 2. 8.*]³⁾ gegebene

1) In Wolf's Mus. d. Alterthumswiss. 1810. Bd. II. p. 507. Früher schon b. Ciaccon *Epist. ad Card. Princ.* b. Martene, *Coll. Ampl. T. III. p. 1324.* S. a. *Mém. de Trévoux 1717. Janv. p. 39 sq.*

2) Im mittelalterlichen Latein heißen sie *vasa mazerina* (*marrha-mazer*, altfranz. *madre*, engl. *mazer*), s. Du Cange, *Gloss. ed. Henschel. T. IV. p. 332 sq.*

3) Es heißt da: *Oriens murrhina mittit. Inveniuntur enim in pluribus locis nec insignibus Parthici regni, praecipue tamen in Caramania. Humorem putant sub terra calore densari. Amplitudine nusquam parvos excedunt abacos, crassitudine raro, quanta dictum est vasi potatorio. Splendor his viribus nitorque verius quam splendor. Sed in pretio varietas colorum subinde circumagentibus se maculis in purpuram candoremque et tertium ex utroque*

Beschreibung derselben beschränken, die übrigens ziemlich klar anzeigt, aus welchem Stoff sie gefertigt worden sind, da er sie im 37. Buch seiner Naturgeschichte, nachdem er von den Gemmen gehandelt, vor dem Krystall und Bernstein aufführt, also offenbar ihre Entstehung dem Mineralreich zuweist. Man hat nun als ihr Material verschiedene Steinarten genannt, unter andern den Speckstein¹⁾, indess offenbar paßt auf diesen, von dem späterhin die Rede sein wird, die Beschreibung des Plinius nur in geringem Grade; eher könnte man an die in China seit alter Zeit zur Anfertigung kostbarer Gefäße gebrauchte, Yu benannte Steinart denken²⁾, allein auch diese ist nicht gemeint, sondern es ist neuerdings bewiesen³⁾, daß sich alle bei Plinius angegebenen Kennzeichen der alten *murrha* (μυρρῶνα, μυρρῶνινη) im Flussspath wiederfinden, aus dem heute noch Gefäße verfertigt werden³⁾.

Da wir unten Gelegenheit haben werden, einige Worte über alt-amerikanische Gefäße zu sagen, so mögen hier blos noch einige kurze Andeutungen über altgermanische Thongefäße folgen, an denen übrigens unser Museum nicht eben reich ist (eine weit grössere Anzahl besitzt Hr. Hofr. Dr. Klemm in seiner Privatsammlung, einige finden sich auch im sogenannten Columbarium der kgl. Antikensammlung hieselbst und in dem Alterthumsmuseum im grossen Gartenpalais). Die meisten der in demselben befindlichen derartigen Gefäße sind nämlich Urnen und Schalen, die in, grösstentheils sächsischen, Gräbern der deutschen Vorzeit gefunden wurden. Alle diese Gefäße sind weder in einem Ofen gebrannt, noch auf der Drehscheibe gemacht, sondern aus freier Hand geformt und mit einem Steine geglättet. Sie haben die mannigfaltigsten Formen, von den rohesten und geschmacklosesten bis zu den antiker Schönheit sich fast annähernden, sie haben bald

ignescentem, veluti per transitum coloris, in purpura aut rubescente lacteo. Sunt qui maxime in iis laudent extremitates et quosdam colorum repercussus quales in coelesti arcu spectantur. His maculae pingues placent, translucere quidem aut pallere vitium est; item sales verrucaeque non eminentes, sed ut in corpore etiam plerumque sessiles. Aliqua et in odore commendatio est.

1) Siehe v. Veltheim, über die *Vasa Murrhina*. Helmst. 1791. 8. und in s. Samml. e. Aufs. hist. antiq. Inhalts. Helmst. 1800. Bd. I. p. 191. Klemm, d. k. sächs. Porz. Samml. p. 8.

2) S. Hager, *Description des médailles chinoises du cab. imper. préc. d'un essai de Numismatique Chinoise, avec des éclaircissemens sur le commerce des Grecs avec la Chine et sur les Vases précieux qu'on y trouve encore*. Paris 1805. 4. Böttiger, kl. Schriften Bd. II. p. 155.

3) S. Rozière in d. *Descr. de l'Egypte* T. VI. p. 227—250. Corsi, *De vasi murrini e di un masso di pietra esistente in Roma*. Roma 1830. 8. u. *Catalogo di pietre antiche*. ib. 1825. 8. Thiersch in d. Abh. d. Philos. Philol. Kl. d. k. bairischen Akad. Bd. I. p. 443 sq.

Henkel, bald sind sie ungehenkelt, und in ihren Dimensionen erreichen sie zuweilen die Gröfse eines grofsen Tragkorbes, während sie auf der andern Seite bis zur Kleinheit einer Nufschale herabsinken. Am meisten Abwechselung der Formen bieten die mittलगrofsen Gefäfse von 8—15 Zoll Höhe und einem Durchmesser von 7—14 Zoll; allein auch die kleinern Gefäfse, die, wie ihre verschiedenen Formen (z. B. Flaschen, Trinkgeschirre, Räuchergefäfse, Küchengeräthschaften, Kinderspielzeug) zeigen, offenbar zum häuslichen Gebrauch bestimmt waren, sind höchst mannigfaltig. Eben so verschieden ist die Färbung dieser Gefäfse, die vom hellsten Weifsgelb bis zum glänzendsten Dunkelbraun und Schwarz durch alle Nuancen des Brauns aufsteigt; die Masse dagegen, aus der sie gemacht sind, besteht fast immer aus mit Quarzsande vermischem Thon¹⁾.

Zweites Capitel.

Zur Geschichte des chinesischen Porzellans.

Der grofse Reichthum und die aufserordentliche Mannigfaltigkeit des chinesischen und japanischen Porzellans, welches das Museum, dessen kurze Beschreibung unten gegeben werden soll, enthält, machen es uns zur Pflicht, wenigstens einige Worte über die Erfindung und das Bekanntwerden desselben in Europa folgen zu lassen.

Der erste europäische Reisende, der im 13. Jahrhundert nach China kam, Marco Polo, ist zugleich auch derjenige, der uns die ältesten Nachrichten über das chinesische Porzellan zukommen läfst. Er erzählt nämlich (II. 77. nach dem italienischen Texte bei Ramusio, *Viaggi* T. II. p. 49. und Baldelli, *Il Milione* n. d. Uebers. v. Bürk p. 500) Folgendes: „Die Stadt Tingui. Von diesem Platze ist nichts weiter zu bemerken, als dafs daselbst Becher oder Vasen und Schüsseln von Porzellan gefertigt werden, und das geschieht, wie man mir erzählt hat, auf folgende Weise. Sie sammeln eine gewisse Art von Erde, die graben sie wie Erz aus Gruben in grofse Haufen, so dafs sie

1) S. Preusker, *Blicke in die vaterl. Vorzeit*. Bd. III. 2. p. 185. Klemm, *Germanische Alterthumskunde* (Dresd. 1836. 8.) p. 161 sq. und *Culturgeschichte* Bd. IX. p. 28 sq. *Leitfaden für nordische Alterthumskunde* (Kopenh. 1843. 8.) p. 39. Brongniart, *Traité*, T. I. p. 465 sq. *Formenaf. b. Klemm's Alterth. T. XII—XIV., u. Culturgesch. a. a. O. T. III.* Brongniart, *Atlas*, T. XXVI u. XXVII. Sehr interessant ist die Vergleichung der verschiedenen in Deutschland gefundenen römischen, germanischen und slavischen Gefäfse in den Kupfertafeln. zu S. Chr. Wagner's, *Hdbch. d. vorzügl. in Deutschland gefundenen heidnischen Alterthümer*. Weimar 1842. 8.

dem Winde, dem Regen und der Sonne ausgesetzt ist, wohl dreißig bis vierzig Jahre lang, während welcher Zeit man sie ungestört läßt. So wird sie für die Verarbeitung zu den oben erwähnten Gefäßen geläutert und gereinigt. Dann werden solche Farben, als man für passend hält, darauf gebracht und die Waaren im Ofen gebacken. Die Personen also, welche diese Erde graben lassen, sammeln sie für ihre Kinder und Kindeskinde. Eine große Menge dieser Waare wird in der Stadt verkauft, und für einen venezianischen Groschen kann man acht Porzellanbecher kaufen ¹⁾“. Wir haben hier auch zuerst den Namen *porcellana* (*porcellaine*), der von demselben Schriftsteller an einer andern Stelle von den Muscheln aus dem Geschlecht *Cypraea* mit bauchigem Rücken, den Kowries oder Kauris ²⁾, die in Indien als Scheidemünze gebraucht werden und von denen sich mehrere Exemplare in der hiesigen königlichen Münzsammlung vorfinden, angewendet wird. Er sagt dort II. c. 39. ³⁾: „Als Geld bedienen sie sich der weissen Porzellanmuscheln, die im Meere gefunden werden, und sie tragen dieselben auch als Schmuck um ihren Hals. Achtzig solcher Muscheln sind dem Werth eines Silbersaggio oder zwei venezianischen Groschen gleich.“ So lautet die Stelle in der altfranzösischen, italienischen und lateinischen Redaction dieser Reise, allein A. v. Humboldt, krit. Unters. über die histor. Entwicklung d. geogr. Kenntnisse v. d. Neuen Welt Bd. III. S. 76. hat auf eine abweichende Lesart des von Baldelli herausgegebenen italienischen Textes des M. Polo nach den Handschriften der Magliabecchischen Bibliothek aufmerksam gemacht, wo es statt der oben erwähnten Worte: *spendono per moneta porcellane bianche le quali si trovano nel mare e ne pongono anche al collo per ornamento*, heisst: *porcellane bianche si trovano nel mare e se ne fanno le scodelle*, d. h. Seemuscheln, aus denen man Suppenschüsseln verfertigt. Wahrscheinlich hat nämlich hier der Abschreiber den Worten des dictirenden M. Polo seine eigene Hypothese substituirt, daß nämlich die Porzellanmuschel einen Bestandtheil des feinen chinesischen Topfgeschirres ausmache, was man lange Zeit irriger Weise angenommen hat. Weit älter als der M. Polo's ist

1) Der ältere altfranzösische Text ist aber viel kürzer. Es heisst da ch. 157. (*Recueil d. Mém. de la Soc. de Géogr. T. I. p. 180*) nur: *Et encore voz di qe en ceste provence, en une cité qe est appelé Tinugui, se font escuelle de porcellaine grant e pitet les plus belles qe l' en peust deviser. Et en une autre part n' en s' en font, se ne en cest cité, et d' iluec se portent por mi le monde, et hi ni a asez et grant merchiés, si grand qe bien en acrest por un venesiam gros trois escueles si belles qe niaus ne le seusent nul deviser.*

2) S. Ritter, Erdkunde, Bd. I. p. 149. 324.

3) bei Ramusio T. II. p. 35. C. u. Baldelli, *Il milione* T. II. p. 263.

aber ein Bericht des arabischen Kaufmannes Soliman, der 237 *Heg*, oder 851 n. Chr. eine Relation über mehrere von ihm nach Indien und China unternommene Handelsreisen in arabischer Sprache abfasste, wo er auch das Porzellan erwähnt und sagt: „Es giebt in China einen sehr feinen Thon, aus dem man Vasen verfertigt, die die Durchsichtigkeit von Glasflaschen haben; man kann das darin befindliche Wasser hindurchsehen, und diese Gefäße macht man aus Thon¹⁾“. Jedenfalls haben die Araber durch Reisende dieses Porzellan erhalten, denn in einer in Paris befindlichen arabischen Handschrift, welche das Leben Saladin's enthält, wird erzählt, daß dieser große Emir *Heg*. 567 oder 1171 n. Chr. mit einem Service von chinesischem Porzellan von 40 Stück ein Geschenk an Nurreddin gemacht habe²⁾. Wir haben auch noch den genauen Bericht eines andern arabischen Reisenden aus dem 14. Jahrhundert unserer Zeitrechnung über denselben Gegenstand vor uns. Der berühmte arabische Reisende Ibn Batuta aus Tanger, der im Jahre 1345 China besuchte, erzählt nämlich³⁾ Folgendes: „Das chinesische Topfgeschirr wird nur in den Städten Zeytun⁴⁾ und Synkilan fabricirt; man bedient sich dazu einer Erde, die von gewissen Bergen des Landes herkommt; sie brennt wie Kohle, und man setzt ihr dann Steine zu, welche dieser Gegend besonders eigenthümlich sind. Man läßt diese Steine 3 Tage lang brennen, dann schüttet man Wasser darauf, und Alles wird wieder Erde. Das beste Geschirr ist das, welches einen ganzen Monat hindurch zugedeckt bleibt (diesen Zeitraum überschreitet man jedoch nicht), das weniger gute ist dasjenige, welches nur 10 Tage lang bedeckt bleibt, und dieses ist in China eben so billig, wie das Topfgeschirr bei uns, selbst noch billiger. Man führt das chinesische Geschirr nach Indien und in alle Länder aus, selbst bis in unser Vaterland Magreb, und dieses ist das schönste irdene Geschirr — — Die Einwohner von China und Khatay haben keine andern Kohlen, als eine ihrem Lande eigenthümliche Erde; diese ist fest, wie die Thonerde bei uns, man bringt Feuer an sie, und dann brennt sie wie

1) b. Renaudot, *Anciennes relations des Indes et de la Chine, de deux voyageurs mahométans qui y allèrent dans le Xe s. de notre ère*. Paris 1718, p. 36. (*Rélation des Voyages faits p. les Arabes et les Persans dans l'Inde et à la Chine etc. Texte arabe et trad.* p. Reinaud. Paris 1845. 12. T. I. p. 34.)

2) S. Marryat p. 99.

3) Die Stelle ist n. e. Hdschr. d. Paris Bibl. übers. v. Reinaud a. a. O. T. II. p. 23 sq. und findet sich auch in dem englischen Auszuge von Ibn Batuta's Reisebeschreibung n. d. Ausg. v. Lee p. 208.

4) d. h. Tsen-thung, ein Seehafen der Provinz Fukian, jetzt Thsiuantschu-fu, wahrscheinlich der Hafen von Canton, s. Reinaud a. a. O. p. 25 sq.

Kohle, ja sie gewährt mehr Hitze als diese. Ist sie in Asche verwandelt, so wäscht man sie in Wasser aus; dann läßt man sie trocknen und bedient sich ihrer nochmals; ja man fährt in dieser Operation so lange fort, bis sie gänzlich aufgezehrt ist. Das ist dieselbe Erde, die man für die Gefäße des chinesischen Geschirres anwendet, nur mit dem Unterschiede, daß man noch gewisse Steine zusetzt.“ Es würde zu weit führen, noch andere Stellen aus arabischen Schriftstellern anzuführen, wie z. B. aus der Geographie des Edrisi (T. I. p. 193. sq. d. franz. Uebers. in d. *Mém. de la soc. Géogr.* T. V), allein so viel steht fest, daß bereits in der Mitte des 14. Jahrh. das Porzellan in königlichen Kunstsammlungen und Schatzkammern vorhanden gewesen sein muß; denn es heißt z. B. in dem handschr. Inventar des Herzogs von Anjou vom J. 1360: „*Une escuelle d'une pierre appelée pourcellaine*“, in dem der Gemahlin Philipps des Schönen Johanna († 1370) „*Un pot à eau, de pierre de pourcelaine etc.*“, und hierbei an irgend einen kostbaren Stein denken zu müssen, wie Marryat p. 101. behauptet, ist durch nichts geboten, da aus einer Stelle im Inventar der Königin von Schottland Maria Stuart¹⁾, wo unzweifelhaft von wirklichem Porzellan die Rede ist („*deux cueillières de pourcelaine, garnyes, l'une d'or et l'autre d'argent*“), hervorgeht, daß man noch im J. 1586 die Gewohnheit hatte, Porzellan als etwas höchst Kostbares in Silber und Gold zu fassen²⁾, wodurch eine zweifelhafte Stelle im Inventar des Königs Karl V. von Frankreich erklärt wird, wo es heißt: „*Ung tableau carré de pourcelaine où d'un costé est l'ymage de Notre Dame garnye d'argent*“ — oder „*Une petite pierre de pourcelaine entaillée à six petiz ymages garnye d'or.*“ Aus einem Briefe des Pietro da Bibbiena, Geheimschreibers Lorenzo's von Medicis, geht hervor, daß zu diesem im J. 1487 ein Gesandter von dem Sultan von Aegypten gesandt ward, der ihm unter anderen Geschenken auch große Porzellanvasen³⁾ mitbrachte. Endlich kommt eine Nachricht über das chinesische Porzellan auch in dem Berichte vor, welchen Josaphat Barbaro, der venetianische Gesandte am persischen Hofe, über die von ihm unternommene Reise (1474) dorthin an seine Regierung richtete, worin unter Anderem erzählt wird, die Chinesen verfertigten ihre Becher und Schüsseln

1) S. Prince Labanoff, *Lettres of Mary Stuart* T. VII. p. 246.

2) Dergl. in Silber gefasstes „türkisches“ Porzellan erhielt August der Starke auch nach dem in unserem Archiv vorhandenen Inventarium vom Feldmarschall Flemming.

3) „*Vasi grandi di porcellana mai più veduti simili, ne meglio lavorati, drappi di più colori per pezza; tele bombagine assai che loro chiamano turbanti finissimi; tele assai colla salda, che lor chiamano sexe; vasi grandi di confectione, miraboloni e giengituo*“, b. Marryat p. 99. n.

aus Porzellan¹⁾. Ueber den Werth dieses Geschirres sagt er zwar nichts, allein fast 100 Jahre früher, 1403 n. Chr., hatte Ruy Gonzalez de Clavijo²⁾ in der Stadt Samarkand bei dem Kaiser Timur dasselbe gesehen und gehört, es sei sehr theuer und selten. Der Portugiese Duarte Barbosa († 1521) berichtet in seiner Reise durch Indien (nur Auszug bei Ramusio T. I. p. 320 D.) ebenfalls über das Porzellan und sagt³⁾, er habe gehört, es werde aus Seemussheln und Eierschalen, die man 80, ja 100 Jahre lang unter der Erde vergraben müsse, gemacht. Auch Pigafetta erzählt Aehnliches über das Porzellan, indem er sagt, es werde aus einer Art sehr weißer Erde gefertigt, die ein halbes Jahrhundert unter der Erde gelegen, um den gehörigen Grad von Feinheit zu erlangen, so daß die Chinesen ein Sprüchwort hätten, der Vater liefse sich für den Sohn begraben. Sobald man Gift in eins dieser Porzellengefäße thue, erzählten die Bewohner von Borneo, zerspringe es⁴⁾. Endlich geht aus einem Briefe des Amerigo Vespucci vom J. 1501 hervor, daß die Portugiesen um diese Zeit dasselbe als Handelsartikel nach Europa verführten, als sie einmal in Ostindien festen Fuß gefaßt hatten⁵⁾. Welche Lügen jedoch noch zu Ende des 16. Jahrhunderts über das Porzellan in Europa verbreitet waren, sieht man aus dem Berichte, welchen der italienische Jurist Guido Panciroli aus Reggio (1523—99) darüber in seinem Buche *de rebus inventis et perditis* L. II. tit. 2.⁶⁾ veröffentlicht

1) Er sagt bei Ramusio T. II. p. 106 b. D.: *E si fanno i catini et le piadene di porcellana* s. ebd. p. 102.

2) *Hist. del gran Tamorlan e itinerario*. Madr. II. Impr. 1782. 4. (hinter der Chronica de D. Pedro Niño.): „*en bacines — é otros que llaman porcellanas, que son meus preciados é caros de aver*“ p. 152, 30.

3) *Pigliano scorze di caracoli marini et scorze d'ovi et ne fanno polvere et, con altri materiali, ne fanno vna pasta, la qual pongono sotto terra per affinarsi per ispatio di ottanta et cento anni. Et questa massa lasciano com'vn thesoro alli figliuoli et sempre ne hanno di quella lasciatagli da i loro antichi precessori, con le memorie a luogo per luogo, et come giunge il tempo dello lor perfettione, all' hora la vanno corando fuori et laorando in diverse foggie di vasi grandi et piccoli, di pingendoli et invetriandoli et nel medesimo luogo, dove l'han cauata ne pongono della nova di modo che sempre ne hanno della vecchia da laorare et della nova de metter sotto terre.*

4) S. Bürck, Magellan p. 209.

5) S. Humboldt a. a. O. Bd. III. p. 30. cf. p. 71.

6) Es heisst da: *Superioribus seculis nunquam visa fuerunt. Porcellanae sunt autem massa quaedam ex gypso, ovo trito, putamine locustae marinae et aliis composita: quae si probe stipata et densata fuerit, sub terra in locum aliquem secretiorem reconditur, quem pater liberis suis (alios enim hunc scire non vult) designat. Atque ibi octoginta annos manet recondita, quo tempore elapso filii vel nepotes eam eruant, eaque rursus subacta, et ad elaborandum idonea reddita pretiosa illa vasa conficiunt, ad spectu pulcherrima et*

hat, und dem man ansieht, daß er nach den Märchen Barbosa's abgefafst wurde, obgleich Manches, wie die Bemerkung, daß die Türken sich doppelter (wahrscheinlich in einander gefügter) Gefäße bedienen, von denen das obere von Porzellan, das untere von Silber, das aber nachgemacht sei, bestehe¹⁾, anderswoher entlehnt sein mag. Indefs hält der Aberglaube noch lange an Vielem fest, so erzählt Paul Hentzner in seinem *Itinerarium Germaniae, Galliae, Angliae, Italiae* (Norib. 1629. 8. p. 426), man habe ihm im Palaste Farnese zu Rom (1600) Gefäße aus Porzellanerde gezeigt²⁾, welche sehr wirksam gegen Gifte sein sollten, und der Leibarzt des Erzherzogs Maximilian von Oestreich Simon Simonius sagt in einem Briefe³⁾ an seinen Schwiegersohn Friedrich Mayer zu Leipzig, dem er eine einem türkischen Pascha abgenommene Porzellanschale zum Geschenke schickt, die Türken bedienten sich derselben zum Trinken, weil sie, wenn man Gift hineingethan, sofort ihre Durchsichtigkeit verlören. Weit zuverlässigere Nachrichten brachte der berühmte Missionär Juan Gonçalez de Mendoza, der 1580 von Philipp II. nach China gesandt wurde, mit nach Spanien (1593), denn er sagt in seiner Geschichte von China, das Porzellan werde hier aus einer harten, kreideartigen Erde bereitet, die, wenn sie gestofsen und gemahlen worden, in einen von einer Steinmauer umgebenen Teich geworfen werde. Diese Masse ziehe nun die Feuchtigkeit so lange an sich, bis sie wie ein leichter und feiner Teig auf der Oberfläche aufschwimme, und aus dieser werde sodann das feinste Porzellan bereitet, während die schlechten Gefäße aus der auf dem Boden des

traculentia, nec non forma et colore quo architecti illi volunt, conspicua. Vasorum istorum insignis haec virtus est, quod si venenosum, quid ipsis immisum sit, illico rumpantur. Qui massam istam sub terra recondit, nunquam rursus eximit, sed filiis et nepotibus aut aliis haeredibus tanquam thesaurum relinquit, siquidem metum inde lucri capiant. Massa enim illa ipsi etiam auro praevalet: quamquam raro invenitur vera, sed satis adulterata venditur. Turcici imperatores, itemque Basciani sanchiachi et alii Satrapae, semper e duplicatis comedunt vasis, argenteo quidem inferiore, superiore vero ex Porcellanis composito. Sed Porcellanae istae falsae sunt.

1) Mein hochverehrter Freund, Europas größter Orientalist, Freiherr Hammer-Purgstall, schreibt mir, er erinnere sich, in der Reisebeschreibung des Türken Ewlia von kostbaren Gefäßen gelesen zu haben, deren Beschreibung mit der der murrhinischen bei Plinius übereinkomme; sollten vielleicht dort derartige gemeint sein?

2) Es heißt da: *Vasa ex terra Porcellana quam (doch wohl Druckfehler für quae?) ex Portugallia afferunt contra venenum valde praestantia, patinas itidem et urceolos.*

3) abgedruckt bei Salmuth, *Not. ad Pancirol. l. I. Freft. 1660. 4. T. II. p. 75.*

Teiches befindlichen Erde gemacht würden, die desto geringer an Werth seien, je dicker die auf dem Grunde abgesetzte Schlamm-
 masse gewesen. Die Form dieser Gefäße sei nicht von der der
 in Europa gefertigten Thongefäße verschieden, nur vergolde
 man sie und ziere sie mit Malereien von allen möglichen Far-
 ben, die aber unzerstörbar seien, und nachdem man sie geformt,
 würden sie in Brennöfen gebrannt. Hugo von Linschoten¹⁾, der be-
 rühmte holländische Reisende, der zwischen 1583—89 in Indien war,
 stimmt in der von ihm publicirten orientalischen Reise hiermit fast
 ganz überein (c. 23), Mendoza aber (LIII. c. 4) erzählt noch weiter,
 man könne in China 50 Porzellangefäße für 4 Realen kaufen, und ob-
 gleich es bei Todesstrafe verboten sei, das kostbarste und feinste Por-
 zellan, welches aus der Provinz Susan komme, aus dem Lande zu führen,
 so kämen doch dafür jährlich 90,000 Taels Zoll in die Staatscasse²⁾;
 in Bezug auf die Farben kennt er vier Sorten, vergoldetes, gelbes,
 grünes und rothes. Auch die beiden von der deutschen ostindischen
 Compagnie nach China 1655 gesendeten Reisenden, Peter Goyer und
 Jacob Keyser, welche 1657 wieder nach Batavia zurückkehrten, er-
 zählten, dafs die Chinesen ihr Porzellan ganz so verfertigten, wie die
 Italiener ihre Majolica und die Holländer ihr Steingut, dafs sie aber
 in Bezug auf die Art und Weise der Fabrication das allerängst-
 lichste Stillschweigen beobachteten; ihre Kunstfertigkeit hinsichtlich
 der Malerei von Thieren, Pflanzen und Blumen sei aufserordentlich,
 nur gelte es für Hochverrath, auf Gefäße Gold- oder gelbe Farbe
 zu malen, ohne eine Specialerlaubnifs des Kaisers zu besitzen; übri-
 gens hätten sie nach Peking einige mit gelben Drachen und Schlangen
 bemalte porzellanene Dachziegel von dem bei dem Einfall der Tataren
 zerstörten Porzellanthurme von Nanking mitgenommen. Noch genauer
 ist der Bericht von Ysbrand Ides, dem Gesandten Peters des Großen
 an den Kaiser von China 1692, über die von ihm gemachten Wahr-
 nehmungen über die Porzellanfabrication³⁾. Er sagt, das Porzellan
 werde in der Stadt Vieichou Fu in der Landschaft Kiangsi aus mit
 Erde vermengtem Sand gemacht, der aus einer Stadt der Landschaft
 Nanking herbeigeschafft werde; aus diesem Material setze man das
 Porzellangeschirr zusammen, bringe es in eine Form und trockne und
 brenne es; wenn es beinahe kalt geworden, werde es mit den ge-

1) *Hist. de la navigation de H. de L. aux Indes Orientales*. Amst. 1619. Fol. I. p. 40 sq.

2) *Historia rerum in Sinensi regno maxime notab., lat. vert. I. Brulius*. Antv. 1655. p. 28.

3) *Dreijährige Reise nach China*. Aus dem Holländ. übers. Frkft. 1707. 8. p. 304 sq.

hörigen Farben bemalt und mit Glasur bestrichen, dann wieder in den Ofen gesteckt und nochmals gebrannt. Uebrigens werde das alte höher geschätzt als das neue, theils weil es weißer sei, theils weil man es nicht mehr so gut arbeite als früher, da der Kaiser, sobald eine Partie fertig sei, durch einen Mandarin sich die besten Stücke aussuchen lasse, aber schlecht bezahle, so daß die Meisten, welche Porzellan verfertigten, es bald nicht mehr für der Mühe werth hielten, sowohl große Arbeit als viele Kosten an Geschirr zu wenden, das nachmals zu geringem Preise verkauft werden müsse. Gleichwohl ist aber bis hierher keine Beschreibung der ganzen Fabrication so genau wie die, welche fast schon 150 Jahre früher der Dominicaner Gaspar de Cruz an den König Sebastian von Portugal (1557—78) in seinem Berichte über China gab ¹⁾. Endlich lieferte der französische Jesuitengeneralsuperior in China, François Xavier d'Entrecolles († 1741 Peking) in seinem Berichte bei Du Halde, *Descr. de la Chine* T. II. p. 213 sq. und in Krünitz, Encyklopädie (Bd. CXV. p. 265 sq.) eine sehr weitläufige, aber im Ganzen dem Techniker dennoch ungenügende, wenn auch auf Autopsie basirte Schilderung der ganzen Manipulation. Er erzählt, daß, als er zu King te tsching, einem großen Flecken bei Feou leang, einer von Jao Tscheufu abhängigen Stadt, wo sich mehr als 3000 Porzellanöfen befunden hätten, sich aufgehalten habe, der dortige Mandarin Porzellan habe anfertigen lassen, welches er gegen den Kaiser als altes aus der Zeit der Kaiser Thao und Schung (2600 v. Chr.) ausgegeben habe. Diefs würde beweisen, daß die Chinesen so weit die Erfindung des Porzellans zurückführen. Dieser Zeitraum ist jedoch jedenfalls viel zu früh; allein so viel scheint sicher, daß 103 v. Chr. unter dem Kaiser Han das Porzellan in China sehr gewöhnlich war.

1) Nur Auszug bei Purchas, *Pilgrims*. T. III. Es heißt da p. 177: *and how soeuer the porcelane which is used in all the the countrie of China and in all India, is of common clay notwithstanding, here is much course Porcelane and other very fine and here is some that is lawfull to be sold commonly for the rulers onely use it because it is red and greene and gilt and yellow, some of this is sold but very little and that secretly.* — Er erzählt nun die alte Fabel der Portugiesen von der Fabrication aus Austerschalen und fügt hinzu: *The substance of the porcelane is a white and soft stone and some is redde, which is not so fine or in better speaking it is a hard clay, the which after well beating and grinding it and laying in Cisternes of water (which they haue very well made of free stone and some playstered and they are very cleare) and after it is stirred in the water, of the Creame that remainth on the top they make the very fine Porcelane: and so the lower the courser and of the dregs they make the coursest and base, which the poore people of China doe use. They make them first as the potters doe any other vessell; after they are made they drie them in the Sunne, and then paint them as they list with Azure, which is so fine as we see; after these Pictures are drie, they lay on the glasse and then harden them.*

D'Entrecolles erzählt nach den Annalen von Feouleang weiter, daß 442 v. Chr. unter dem Kaiser Tam (oder Te) die Porzellanarbeiter dieser Provinz diesen Kaiser, der zur Aufsicht über sie 2 Mandarinen dahin schickte, mit Porzellan versahen. Im J. 600 unter der Sui-Dynastie waren Porzellanvasen im gewöhnlichen Gebrauche, und gleichzeitig soll in der Provinz Kiangsi der erste Brennofen hergerichtet worden sein, und unter der Dynastie Thang fand man solche Vasen in den Palastruinen; allein erst um 1000 n. Chr. scheint die Kunst den höchsten Grad ihrer Vollendung erreicht zu haben, als man zu King te tsching die berühmten Brennöfen, über deren Geschichte die Chinesen ein weitläufiges Werk in 4 Bänden besitzen, erbaute. Einen Beweis davon liefert der berühmte Porzellanthurm zu Nanking, der 1277 erbaut ward. Er ist achteckig, besteht aus neun Etagen und ist fast 300 Fufs hoch; sein ganzes Aeufere ist mit grünen, gelben und rothen Porzellanplatten von dem feinsten Porzellan belegt, und trotz der langen Reihe von Jahren bis auf den heutigen Tag herab ist dasselbe gegen den Einfluß von Wind und Wetter unversehrt geblieben. Der erwähnte Jesuit erzählt nun, daß das Porzellan, welches man *Tse ki* nenne, aus zwei Ingredienzien bestehe, nämlich dem Kaolin (eigentlich erhabener Gipfel, so hiefs nämlich ein Hügel bei King te tsching, der vier verschiedenen Familien gehörte), der in den Granitfelsen des Sees Eo Yang am meisten gefunden wird, die äusserlich mit einer röthlichen Erde bedeckt sind, welche mit kleinen glänzenden Theilchen (*mica* genannt) durchzogen ist und am besten unserer Idee von Thon entspricht, und aus dem Petuntse (d. h. Kiesel), der aus harten Felsen und Steinbrüchen gebrochen, dann in einem Mörser gestossen und, mit Wasser vermengt, zu einem Teig gemacht, endlich aber in eine ziegelartige Form gebracht und an die Fabriken verkauft wird. Der beste wird in der Umgebung von Hoei tscheu in der Provinz Kiang Nan gefunden. Mit ihm allein aber kann man ebensowenig Porzellan machen, als mit Kaolin ohne Petuntse; letzterer, als eine Art Feldspath, läßt sich schmelzen, ersterer nicht. Ausserdem setzen aber die Chinesen diesen beiden Stoffen noch einen dritten zu, nämlich die Glasur (*tsi, huile*, Oel bei d'Entrecolles genannt, oder *tsi kinyou*, d. h. glänzende Goldfarbe, aus einer sehr feinen gelben Erde bereitet), die aus einer aus demselben, aber ganz weissen und mit grünen oder röthlichen Flecken durchzogenen Petuntse gewonnen und zum 100sten Theil mit einer Art Gyps (*che-kao*) vermischt wird. Statt des Kaolin sollen sich die Chinesen zuweilen des Speck- oder Seifensteines (*hoa-chi*) bedienen, aus dem sie bekanntlich selbst viele Geräthschaften, Figuren, Gefässe u. s. w. fertigen. Die Abstufungen

der Fabrication von dem Augenblicke an, wo man die Materialien herbeischafft, bis dahin, wo es völlig fertig aus dem Brennofen kommt, sind von den Chinesen selbst in 23 Zeichnungen dargestellt, zu denen sie noch ein weitläufiges erklärendes Werk besitzen, und nach demselben finden wir die verschiedenen Manipulationen bei Brongniart, *Traité* Pl. XLII. abgebildet¹⁾. Im Ganzen ist die Arbeit wie in Europa, man schlemmt und mischt die verschiedene Erde, die Gefäße werden auf der Drehscheibe oder in Formen gebildet, glasirt, gebrannt, bemalt und nochmals gebrannt. Die Glasur ist nur an dem allerfeinsten Porzellan farblos; bei dem größeren liegt sie dick auf und unterscheidet sich durch eine gelbliche oder bläulich-grüne Farbe von der ganz weißen Farbe des Innern. Das kostbarste und älteste chinesische Porzellan ist entweder das *Kiasing* (d. h. geprefstes Azur oder himmelblau), das man nicht mehr machen kann, und welches, sobald man Flüssigkeit in die aus ihm gemachten Gefäße gießt, innerlich scheinbar eingravirte Figuren zeigt und so dünn wie Eierschalen ist (vermuthlich liegen zwei Porzellanschichten auf einander, und die Malerei ist auf der inneren gemacht, wie man transparente Spielkarten hat), oder das ganz weiße, ursprünglich unter dem Namen: kostbares Kleinod von Tsatscheu bekannt und zu Fokian fabricirt, aber nur in kleineren Gefäßen bestehend und so hochgeschätzt, daß man es wie Juweelen in Silber faßt. Das blaue und weiße Porzellan folgt demselben zunächst an Alterthum; es wurde zu Nanking verfertigt, angeblich zuerst aus Lapis Lazuli, dann aber aus Kobalt, aus welchem die Holländer eine blaue Farbe zogen, welche sie den Chinesen verkauften. Dann kommt das sogenannte Tsching Yu (d. h. kostbares Kleinod) oder das meergrüne Porzellan, das auch den Namen Seladon führt, welches nebst dem Krakporzellan zu King te tschung verfertigt ward und sich besonders durch seine Glasur auszeichnet. Außer den angeführten Sorten sind aber auch noch das mit grünen Emailfarben gemalte und das seiner Düntheit halber eierschalenartig genannte Porzellan Meisterstücke aus der Blüthenzeit der chinesischen Porzellanfabrication. Zu letzterer Art gehört das gelbe Kaiserporzellan, welches blos der Kaiser führt und jedem Andern zu besitzen bei Todesstrafe untersagt ist, und das rubin-farbige, welches ebenfalls sehr selten. Wundervoll ist das dunkelblaue, welches gewöhnlich matte Vergoldung hat, sehr schön auch das nicht sehr alte schwarze (*oumieu* genannt), welches sich durch spiegelblanke Glasur auszeichnet, während das erbsenfarbige, violette, grasgrüne, aschgraue, ölgelbe, rothbraune und krebsrothe weni-

1) Genau beschreibt dies Klemm, Culturgesch. Bd. VI. p. 89.

ger schön ist ¹⁾. Das dunkelbraune Porzellan dagegen, welches zuweilen auch innerlich ganz weifs ist, ist das gewöhnliche Tischgeschirr der Chinesen und steht bei ihnen auf keiner höheren Stufe, als bei uns das schlechteste Steingut. Am meisten wird jetzt buntgemaltes weisses Porzellan in China verfertigt, welches sein junges Zeitalter besonders dadurch andeutet, dafs seine Gemälde sorgfältig ausgeführt sind, wogegen Malereien ohne Perspective und fast nur in Contouren ein höheres Alterthum anzeigen. Was das Malen des Porzellans selbst betrifft, so ist dasselbe sehr umständlich und erfordert viele verschiedene Hände; überhaupt geht jedes gröfsere Gefäfs, ehe es verkauft wird, seit dem Anfangspunct, wo der Teig dazu formirt wird, durch 70 Hände, denn ein Maler zeichnet die Figuren, ein anderer die Blumen, die auf ein Gefäfs kommen sollen, ein dritter malt die Figuren und ein vierter wieder die Blumen. Man copirt dabei sorgfältig die chinesischen Gemälde, wie sie zur Zeit des Confucius gemacht wurden. Die weissen blaubemalten Gefäße haben die Farben unter der Glasur, und deshalb ist ihre Oberfläche völlig glatt; allein bei bunten Farben hat der Maler sich erst mit schwarzer oder brauner Farbe die Conturen gezeichnet, dann aber in denselben die Farben, eine neben der andern, ohne sie in einander zu schattiren, aufgesetzt und angeschmolzen, und darum sitzen die bunten Farben fühlbar auf, als wenn sie auflackirt wären, was eben ein besonderes Kennzeichen des ächtchinesischen Porzellans ist. Sehr viele Gefäße sind mit geprefsten Mustern versehen, vorzüglich die Tellerländer und das Aeufsere der Vasen, wie denn auch das alte Tsching-Yu-Porzellan ganz und gar mit solchen symmetrisch gemachten Erhöhungen bedeckt ist. Sehr künstlich sind zuweilen diese Ornamente ausgearbeitet, ausgezeichnet aber ist die Arbeit an denjenigen (kleineren) Gefäßen, die mit einem Netzwerk von Porzellan überzogen sind, das am Fufse und Rande des Gefäfses angeschmolzen ist. Eine besondere Art von Porzellan ist das schon erwähnte Krackporzellan (*Towi-ki*, *Tsoui-ki*, Schlangendorzellan, wegen der auf ihm vorkommenden sonderbaren Schlangenlinien, genannt), welches in China in hohem Preise steht. Es zeigt eine glatte aschfarbene oder grünliche Oberfläche, unter der sich in unregelmäfsigen Richtungen laufende dunkele Striche oder Linien zeigen, die ²⁾ sich an angebrochenen Stellen als mit Glasur ausge-

1) Ueber die von den Chinesen angewendeten Farben s. H. Ch. Serr, *China and the Chinese*. London 1849. 8. T. I. p. 401 sq.

2) So Klemm, *Culturgesch.* a. a. O. p. 92. Da wir vor der Hand kein zerbrochenes Stück in der Sammlung haben, so konnte ich die Richtigkeit dieser Behauptung nicht selbst prüfen.

füllte Sprünge oder Risse in der Masse darstellen und entweder dadurch, daß man diese Art Gefäße nach einem bedeutenden Erhitzungsgrade plötzlich erkältete, oder nur scheinbar durch das Auftragen einer weißlich-ashgrauen Glasur, die aus calcinirten, durchsichtigen weissen Kieselsteinen gemacht ist, hervorgebracht sein sollen¹⁾. Die Gegenstände der Malerei sind meist Blumen, Früchte, Bäume, auch öfters Thiere; doch sind die Scenen aus dem häuslichen Leben ebenfalls sehr häufig. Sehr viele Gefäße haben Inschriften, die, was das Tsching-Yu-Porzellan anlangt, das 11. Jahrhundert unserer Zeitrechnung als Zeit ihrer Verfertigung aufweisen, während die ältesten weissen und blauen in die Zeit der Dynastie der Ming 1403—1620 gehören. Ob die auf der Rückseite vieler Teller etc. vorkommenden Zeichen nicht eher für Zeichen der Fabricanten oder Händler (wie bei uns auf den Tuchen) als für eigentliche Fabrikzeichen anzusehen sind, möchte ich nicht entscheiden. Porzellanfiguren fertigen die Chinesen auch, allein ohne alle plastische Kunst, was man an den zahlreichen Menschen- und Thierfiguren, die im 16. Raum aufgestellt sind, sehen kann: nur wenige machen hier eine Ausnahme, so die Schildkröte und der Schmetterling. Vorzüglich lieben sie groteske Figuren, z. B. Drachen (*lounq*, nach Einigen Repräsentirung des bösen Principis, nach Andern traditionelle Vorstellung vorweltlicher Thiere aus dem Geschlechte der Saurier) und Kylins (häßliche Vierfüßler von der Gestalt eines dicken Mopses mit einem Hundekopfe, der aber einen großen Rachen voller Zähne zeigt); letztere scheinen natürliche Größe zu haben. Viele dieser Figuren und Figurengruppen sind weiß, andere wie gewöhnliches Porzellan gemalt, noch andere aber blos mit Firnis überzogen, wo dann die Farben sich abwaschen lassen: Biscuitfiguren sind sehr selten.

Auch die Japaner²⁾ haben seit sehr langer Zeit Porzellan gefertigt, welches dem chinesischen an Schönheit nichts nachgiebt (sie haben auch gewöhnliches und eine Art Steingut), allein im 16. und 17. Jahrhundert war die Fabrication auf einer höhern Stufe der Vollkommenheit als jetzt, und aus dieser Zeit stammen diese kostbaren Gefäße, welche jetzt (besonders die bunten Vasen) so geschätzt sind und an denen unsere Sammlung so reich ist (13. und 14. Raum). Die Ursache liegt darin, daß die alte holländisch-ostindische Compagnie und die Behörden von Nangasaki einen Tarif

1) S. Sirr, p. 403. Dieses ist die allein richtige Erklärung.

2) S. Golownin, Begebenh. in der Gefangenschaft bei den Japanern, 1811—13, übers. von Schulz. Leipzig 1818, Bd. II, p. 116.

der Porzellanpreise normirt hatten, welche aber die Herstellungskosten überstiegen, wovon die natürliche Folge war, dafs die Fabricanten, um auf ihre Kosten zu kommen, die bisher auf ihre Porzellanmanufactur gerichtete Mühe verringern lassen mußten, und deshalb ist auch das heutige japanische Porzellan, welches man in der ganzen Provinz Fisen aus Erde, die aus lediglich aus ihr bestehenden Bergen bei dem Dorfe Dasiro an der Grenze der Provinz Fisen und Tsikusen gewonnen wird, fabricirt, unvollkommener. Es ist ziemlich schwierig, den Unterschied des japanischen und chinesischen Porzellans zu bestimmen, indess geht aus der Vergleichung des in der k. Sammlung befindlichen bunten (weisses und blaues ist gar nicht vorhanden) so viel hervor, dafs die Glasur des ersteren weniger weifs ist, dafs die Farben glänzender sind, dafs meist nur drei oder vier, Roth, Schwarz, Gold, Blau, weit seltener Grün vorkommen, dafs die Zeichnungen sich zum Theil mehr der Natur nähern, wenigstens was die Blumengemälde anlangt, und dafs endlich die Masse fester, wenigstens dichter erscheint und überhaupt die gröfseren Vasen dicker sind als die chinesischen. Als älteste Probe dieser Fabrication sieht man diejenigen Gefäße an, die auf weifsem Grunde erhabene Figuren, die roth und blau bemalt sind, haben. Dafs man in Persien in den Städten Kirman und Metehed Porzellan fabricirt habe, hat Chardin, *Voy. en Perse* T. II. p. 42. zwar behauptet mit dem Beisatz, die Holländer verkauften es in Europa für chinesisches, allein einmal kann dies eine Verwechslung des rothen chinesischen und des persischen Thongeschirres sein, und dann sind die Gefäße von Porzellan mit persischen Inschriften ein schlechter Beweis, da dieselben ebensogut in China nach Modellen auf Bestellung für Persien gemacht worden sein können, wofür die vielen Fehler in den Legenden sprechen, wie z. B. die auf dem Napfe im 5. Raume unseres Museums heute noch nicht entziffert ist, da sie wohl aus persischen Buchstaben, nicht aber aus persischen Worten besteht. Sonst könnte auch die *Gombron ware* (s. S. 45) gemeint sein.

Drittes Capitel.

Die Erfindung des Porzellans in Europa.

Seitdem die Portugiesen im Jahre 1518 zuerst vor Canton erschienen waren und dort die Erlaubnifs erhalten hatten, sich zu Macao festzusetzen, führten sie auch chinesisches Porzellan in Europa ein; dasselbe gehörte anfangs noch unter die sogenannten Curiositäten, welche in den fürstlichen Kunstkammern

bewahrt wurden, allein in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, nachdem die Holländer ihre ostindische Compagnie errichtet hatten, war dasselbe zwar immer noch in hohem Preise, allein man konnte es doch haben, und daher schreibt sich die Passion August des Starken, des prachtliebenden Königs von Sachsen, für diese zerbrechlichen Kostbarkeiten, die ihm mehrere Millionen Thaler kosteten und wahrscheinlich noch weit mehr gekostet haben würden, hätte nicht der Zufall einen seiner Unterthanen die von den Chemikern lange vergebens gesuchte Composition des Porzellans finden lassen. Es war dieser ein gewisser Johann Friedrich Böttger¹⁾, geboren zu Schleiz im Voigtlande am 4. (5.) Februar des Jahres 1682. Sein Vater Johann Adam Böttger war Münzwardein und Münzmeister daselbst, starb aber zu Magdeburg; seine Mutter heirathete dann daselbst einen gewissen Conducteur Tiemann († 1713 als Stadtmajor allda), der ihn, wie Böttger selbst in seinem Memorial an den König (v. 26. März 1709) anführt¹⁾, um die Anfangsgründe der Medicin zu erlernen, nach Berlin zu dem Apotheker Zorn that, wo er (s. 1696) sehr eifrig und besonders im Laboratorium thätig war, aber sehr bald auch auf alchemistische Träumereien kam, welche er, nachdem er von einem gewissen Apotheker Köpke ein Buch über den Stein der Weisen erhalten hatte, auch praktisch auszuführen suchte, indem er deshalb häufig in seines Brotherrn Laboratorium Versuche im Goldmachen anstellte. Da soll er denn mit einem berühmten Goldmacher jener Zeit, dem griechischen Mönch Lascaris, der damals in Berlin lebte und der nach den neuesten Untersuchungen von Schmieder in seiner Geschichte der Alchemie S. 470 folg. einer jener fünf Adepten war, von denen es fast gewifs ist, dafs sie das Recept, oder wenigstens ein Pulver, Gold zu machen, besaßen, bekannt worden sei, und von diesem etwas von seiner rothen Goldtinctur, mit der auch Böttger zu wiederholten Malen aus Mercur und Silber Gold gemacht hat, erhalten haben. Diefs ward sehr bald bekannt, und so kam es, dafs nicht blos Hermann Suden (Gelehrt. Criticus. Leipzig 1706. Bd. III. p. 29), sondern sogar der große Leibnitz (*Miscellanea Berolinensia*, Ber. 1710.

1) Im Schleizer Kirchenbuche ist aber der Name seines Vaters Böttiger geschrieben. Das Hauptwerk über ihn ist C. A. und A. M. Engelhardt, J. F. Böttger, Erfinder des sächs. Porzellans. Lpzg. 1837. 8. Einige hier anders erzählte (besonders die Fabrication selbst betreffende) Einzelheiten sind entlehnt den handschr. im Archiv des k. Museums aufbewahrten Allerunterthänigsten Nachrichten an Se. Kgl. Maj. von Polen etc., von Dero neuen Manufacturen, wie solche angefangen und bis zu Ihro Maj. jetzigen allerhöchsten Gegenwärtigkeit in Dero hiesigen Erblanden fortgetrieben worden von J. M. Steinbrück. Drefsden im Monat Maj. a. 1717. pp. 281. 4.

4. T. I. p. 16), freilich nur von Hörensagen, von diesem Wundermann berichten. Allein er muß doch seiner Kunst nicht recht getraut haben, denn er verließ in der Nacht des 20. Octobers 1701 heimlich Berlin, aus Furcht, ins Gefängniß gesetzt zu werden, und begab sich nach Wittenberg, um angeblich daselbst Medicin zu studiren. Zwar ward er sofort wieder vom brandenburgischen Hofe aus requirirt, allein da er sich in den besondern Schutz des Kurfürsten, der damals gerade in Polen war, begab, übrigens auch kein brandenburgischer Unterthan war, so ward er nicht nur nicht ausgeliefert, sondern auf Befehl des Königs nach Dresden gebracht, wo er anfangs auf Befehl des Statthalters, des Fürsten von Fürstenberg, im sogenannten Goldhause (hier hatte der Kurfürst August laborirt) mit wenigen Personen ganz ins Geheim, dann aber in dem Hinterhause der Wohnung des Statthalters (im jetzigen Finanzhause), wo dieser letztere selbst ein Privatlaboratorium hatte, arbeiten mußte, bis man ihn im Februar 1702 auf den Königstein schickte, wo er sich aber so ungeberdig stellte, daß man ihn wieder nach Dresden kommen liefs, worauf er jedoch immer noch sehr ängstlich beobachtet und so gut wie gefangen gehalten wurde. Hier lernte er den berühmten Mathematiker Ehrenfried Walter von Tschirnhaufs kennen und begann nun seine alchemistischen Operationen, die aber von gar keinem Erfolge gekrönt waren, so daß man sich nur über die eben so große Langmuth als Leichtgläubigkeit des Königs gegen ihn wundern kann, um so mehr, da der Freiburger Oberzehndner Gottfried Pabst von Ohayn, nachheriger Bergrath, einer der berühmtesten Metallurgen seiner Zeit, der nebst dem Geheimen Cabinetssecretär Michael Nehmitz seit dem 29. November 1701 unausgesetzt um ihn gewesen war, nicht eben das größte Vertrauen zu seiner Weisheit hatte. Indefs scheint Böttger selbst zuletzt Angst bekommen zu haben, denn er floh den 21. Juni 1703 aus Dresden nach Oesterreich, ward aber zu Ems an der Donau in Niederösterreich von dem Major von Bomsdorf, der ihm nachgeschickt worden war, eingeholt und nach Dresden zurückgebracht. Obwohl seit dieser Zeit strenger beobachtet, gelang es ihm doch immer noch, den König durch leere Versprechungen hinzuhalten, die er hier in Dresden eben so wenig erfüllte, als in seiner Gefangenschaft auf der Albrechtsburg zu Meissen (d. 25. Nov. 1705 bis 5. Sept. 1706) und dann auf dem Königstein, von wo aus er einen abermaligen Fluchtversuch beabsichtigte, der jedoch noch vor der Ausführung entdeckt ward. Als er mittlerweile am 22. Sept. 1707 wieder nach Dresden zurückgebracht worden war, ward ihm auf der Venusbastei (der heutigen Terrasse) ein Haus nebst Laboratorium angewiesen, wo er seine

Versuche im Tingiren fortsetzen sollte. Statt aber Gold zu produciren, wozu ihn noch am 17. October 1707 der König mit der Drohung, ihn hängen lassen zu wollen, gedrängt hatte, erfand er hier, wahrscheinlich schon im October 1707, das Porzellan. Den ersten Gedanken hierzu hatte ihm wohl Tschirnhaufs eingegeben, der schon zu Anfang des Jahres 1699 sich mit Nachahmung des chinesischen Porzellans beschäftigt und weisse (unglasirte) Gefäße durch Dresdner Töpfer hatte drehen und in einer von ihm auf der Ostrawiese angelegten Glashütte hatte brennen lassen, wodurch er ein glasartiges Porzellan, das aber weder die Härte, noch die Feuerbeständigkeit des chinesischen besafs, also eine Art Milchglas (*verre de phosphate à chaux*) erzeugte¹⁾, weshalb er von weitem Versuchen abstand. Wahrscheinlich wollte jedoch Böttger erst nur Delfter Steingutwaaren nachmachen, für welche ebenfalls viel Geld ins Ausland ging, und erfand so (man weifs weder den Tag, noch die Art und Weise) das eigentliche Porzellan, jedenfalls aber schon vor dem 6. Januar 1708, wo der Dr. Bartholomäi als Böttger's Gehilfe bei der Porzellanarbeit verpflichtet ward. Dafs Tschirnhaufs und nicht Böttger der eigentliche Erfinder gewesen, ist zwar vielfach behauptet worden²⁾, allein Steinbrück sagt in seinen handschriftlichen Nachrichten a. a. O. p. 48 ausdrücklich: „und es sey nun, dafs er sein Porcellain durch diesen oder einen andern Chymischen weg erfunden, so ist gewifs, dafs er damit eher fertig worden, denn der von Tschirnhaufs, ungeachtet dieser 9 Jahr früher angefangen, wie er denn auch ohne allen Zweifel ein besserer Chymicus ist, als der von Tschirnhaufs gewesen.“ Derselbe Steinbrück nun hat, nachdem er im V. Capitel das chinesische (er nennt es indianisch, weil es aus Indien gebracht wird) Porzellan in zwei Sorten, nämlich in weisses (mit dünner Glasur überzogen, blau, roth, gelb, braun, schwarz und grün bemalt) und rothbraunes (angeblich aus *terra sigillata*), geschieden und behauptet hat, dafs das sächsische weisse und braune Porzellan alle Eigenschaften derselben besitze, ja noch viel zarter und handlicher zum Verarbeiten sei, weiter von der Erfindung desselben gehandelt (cap. VI.), jedoch ihre Zeit erst ums Jahr 1709 gesetzt. Er sagt nämlich: „Den Namen rothes Porzellan oder Jaspis-Geschirr habe es von dem äufserlichen Ansehen bekommen, weil es meistens braunroth aussehe, allein man habe anfänglich auch viele Stücke, wenn sie aus dem Ofen gekommen, grau oder aschfarbig und gleichsam mit einer grauen Haut, welche im Poliren wieder abgegangen, überzogen befunden, so dafs

1) Zwei solche Krügelchen finden sich im VIII. Raum.

2) Z. B. von Hempel in Ersch. u. Gruber's Encykl. Bd. XI. p. 289 sq.

man das Rothe hernach erst gesehen¹⁾. Die Ursache habe darin gelegen, daß man mit Feuer und dem Brennen dieser Sachen noch nicht so accurat umzugehen gewußt, doch seien solche graue Stücke nicht unangenehm, sondern wenn sie eines Theils polirt würden und etwas Graues gleichsam als Schatten behielten, so sähen sie desto rarer aus und einem natürlichen Steine ähnlicher, als einem *arte facto*.“ Ferner sagt er, Böttger habe das rothe Porzellan erst nach Tschirnhaufs' Tode, 1709, gefunden, da er das weiße herzustellen bemüht gewesen; doch sei es möglich, daß er beide Sachen zu gleicher Zeit in der Composition entdeckt, jedoch das rothe eher zu Stande gebracht habe, weil das weiße mehr Schwierigkeiten im Brennen verursache, wie denn seine Brennöfen, zu denen er die Risse schon 1705 dem König vorgelegt, nicht sogleich die Vollkommenheit, welche sie endlich erreicht, besessen hätten. Weiter wird nun erzählt, Böttger habe so eifrig in rothem Porzellan fortgearbeitet, daß er schon um Ostern 1710 einen unglaublichen Vorrath zusammen gehabt, den er theils schneiden, poliren und muscheln, theils emalliren, lackiren, oder mit Silber und Gold beschlagen, auch mit Steinchen besetzen, mit Filigrain-Arbeit auszieren und also auf mancherlei Manier embelliren lassen. Dann aber habe er einen Theil von dem rothen Gute mit schwarzer Glasur überzogen und also wieder eine ganz neue Art von Porzellan, dergleichen man aus Indien noch keins gesehen²⁾, hervorgebracht. Dieses schwarz glasierte habe er ferner theils schneiden, so daß man die rothe Substanz neben der schwarzen gesehen, theils auch mit Gold und Farben lackiren lassen, wodurch es ein sehr schönes Ansehen bekommen habe; die grauen Stücke sähen im Schnitte auch roth aus, wenn nämlich die graue Haut abgearbeitet worden. Diefs sei der Porzellanvorrath gewesen, der in Leipzig zur Ostermesse 1710 zum Verkauf ausgesetzt worden, an Werth nach Böttger's Taxation 3557 Thlr. betragend, und davon sei für 1993 Thlr. verkauft worden. Er habe zu der oben genannten Ausarbeitung des rothen Porzellans sich verschiedener Stein- und Glasschneider, sowie mehrerer Goldschmiede aus Dresden, insonderheit aber auch böhmischer Glasschneider, denen er die Waaren, nachdem er darauf, was er hineingeschnitten oder gemuschelt haben wollte, habe vorzeichnen lassen, hineingeschickt, bedient. Später nach Erfindung des weissen Porzellans habe

1) Klemm, d. kgl. sächs. Porzellans. S. 105. irrt also, wenn er das eisenfarbige Porzellan ohne Schliff und Glasur für einen Fortschritt in der Kunst hält und meint, die Oberfläche sei durch Molybdän gefärbt.

2) Diefs ist nicht wahr, denn jedenfalls ahmte er das chinesische schwarze mit Vergoldung nach.

man jedoch die kostbare Arbeit am braunen nicht weiter gesucht; daher sei dieselbe unterblieben, und Böttger habe sich lediglich auf das Poliren der braunen Stücke beschränkt, diese Verrichtung aber den böhmischen Glasschneidern, weil sie fleissiger und wohlfeiler als die Dresdner gearbeitet, allein gelassen. Böttger habe nun aber schon den 28. März 1709 in einem Memorial des weissen Porzellans, als einer seiner ersten Erfindungen, gedacht, auch der deshalb eingesetzten Commission im April und November desselben Jahres Proben vorgelegt, ja bei dem in der Ostermesse 1710 zum Verkauf ausgesetzten Porzellansortiment hätten sich schon 17 Stück, darunter 5 unglasirte Schälchen befunden, die aber nicht verkäuflich gewesen; allein erst 1713 sei so viel darin fabricirt worden, dafs man damit ein Gewölbe ausschmücken und die Messe beziehen können. Die Ursache sei gewesen, dafs die meisten weissen Gefäße sich im Feuer gezogen hätten und krumm geworden wären, und diesem Mangel habe man erst 1715 durch fleissiges Nachsehen beim Brennen theilweise, gänzlich aber, nachdem man 1716 eine neue weisse Erde aus der Gegend von Dresden (von Aue) angewendet, abgeholfen. Obgleich nun aber Böttger in seinem Memorial vom 28. März 1709 sich anheischig gemacht, bunt gemaltes Porzellan anzufertigen, und weiterhin versprochen hatte, mit der blauen Malerei zu Stande zu kommen, so war doch bis zum Monat Mai 1717, in welchem Steinbrück seine erwähnte Schrift an den König richtete, weder von Böttger, noch von dessen Arbeiter Mehlhorn, der sich in der öffentlichen Postzeitung gerühmt hatte, er besitze letztere Wissenschaft, irgend etwas in diesem Fortschritt der Kunst gethan worden, sondern Steinbrück sagt: „hat man bisher das weisse Porcellain nur mit Mastix-, Schmelz- und Email-Farben embelliret, wodurch es auch ein sehr schönes Ansehen überkommen, ingleichen mit Gold und Silber, sonderlich aber dadurch, dafs man erhabene Bluhmen, Blätter und Figuren darauf gebracht, die es ungemein zieren, und kann auf diese Arth ein Wappen, Buchstabe, Figur, und was man will darauf gemachet, und dadurch ein Stück ganz extraordinair und curieux zugerichtet werden. Endlich hat man auch Zierrathen hinein gedrückt und vertieft, so gleichfalls ein schönes Ansehen giebet“. Mittlerweile war aber am 6. Juli 1710 die Albrechtsburg in Meissen zum Locale einer königlichen Porzellanfabrik feierlich übergeben und Böttger, der aber immer nur eine bedingte Freiheit genofs¹⁾, als Director oder richtiger Administrator

1) Das Directorium im Bosischen Haus auf der Wilsdruffer Gasse bestand seit dem 24. Januar 1710 aus dem Kammerrath Nehmitz und dem Secretär Matthiä. Da sich aber Böttger mit diesen nicht vertrug, so befahl der

angestellt worden. Uebrigens wurden vom König nicht weniger als drei Commissionen hinter einander zur Beaufsichtigung der Meißner Manufactur ernannt, nämlich am 6. April 1709, am 12. März 1711 und am 2. August 1711, welche angeblich sämmtlich auf Böttger's Wunsch eingesetzt wurden. Indefs hat er nachmals dem König unter dem 3. März 1712 seine Entlassung eingereicht und den bisherigen Inspector der Fabrik, Johann Melchior Steinbrück, den Mann seiner Schwester¹⁾, aus Frankenhausen, zu seinem Nachfolger vorgeschlagen; allein sei es, daß es ihm nicht Ernst gewesen, oder daß andere Ursachen vorhanden waren, der König gewährte ihm dieselbe nicht und verschob die Entscheidung bis auf seine Rückkehr aus Carlsbad, wohin er sich gerade begeben wollte, und als er wirklich von da zurückgekommen, ging die ganze Sache in Vergessenheit über. Indefs lebte Böttger höchst schwelgerisch und that in allen Arten von Genüssen des Guten so viel, daß er schon am 13. März 1719, nachdem er allerdings lange vorher bereits bedeutende Störungen seiner Gesundheit und Abnahme seiner Kräfte verspürt, jetzt aber nur kurze Zeit bettlägerig gewesen war, starb.

Welch ein offener Kopf Böttger gewesen, geht daraus hervor, daß er nicht mit der von ihm bewerkstelligten Entdeckung des Porzellans zufrieden war, sondern in einem Memorial an den König vom 28. März 1709 noch Folgendes zu leisten versprach²⁾: 1) gutes weißes Porzellan mit der allerfeinsten Glasur, welches dem besten ostindischen gleich käme, 2) ein Gefäß von allerhand Farben, welches die Härte des Porphyrs übertreffen und noch etwas ganz Neues in der Welt sein werde, sowohl wegen der hellern Politur, als auch sonst seiner immerwährenden Beständigkeit halber, 3) ein rothes sehr feines Gefäß, welches dem ostindischen rothen Porzellan in Allem gleich sein sollte, 4) eine Art Steine, welche nach eines Liebhabers Gefälligkeit könnten von Farben zugerichtet werden, so allem Porphyr und Marmor in Härte und Schönheit vorgehen und sich hoffentlich in ziemlicher Gröfse prästiren lassen sollten, 5) die Zubereitung des Borax, welcher in allen Proben und Nutzungen dem venetianischen gleichkommen sollte, 6) eine ganz neue Art von massiven Glasstücken, woraus höchst schätzbare Sachen könnten gemacht werden, herzustellen, 7) bei der so ge-

König 1711, Nehmitz solle allein Director sein und blos die juristischen Geschäfte, Böttger dagegen als Administrator alles Uebrige führen.

1) Ueber ihn s. Engelhardt a. a. O. p. 497 sq.

2) S. Steinbrück a. a. O. p. 80 sq.

nannten Stein- und Rundbäckerei¹⁾, welche er bereits in einen ziemlich gangbaren Stand gebracht hatte, mit nächstem allerhand große und kleine Gefäße zu verfertigen anfangen, und 8) die Schmelztiegel hiesigen Orts so gut, als die berufenen hessischen seien, machen zu lassen. Später versprach er noch der genannten Commission in einem Memorial vom 13. April, er wolle 1) das rothe Jaspisgeschirr durch Aetzen und andere Arbeiten im Erhöhen, Versilbern und Vergolden in sonderbaren Lustre setzen, 2) das Delfter Geschirr, sowie die Fabrication der nach Marmorart polirten Steine und der Glasstücke wesentlich verbessern, 3) die bisherige Art, das Erz zu schmelzen, so vervollkommen, daß man mit $\frac{1}{3}$ des bisher für nöthig gehaltenen Holzbedarfs, mit weniger Arbeit und geringerer Mühe dieselbe Masse guten Metalls aus demselben ziehen könne, 4) mit seinen Oefen *aqua fortis*, *aqua regis*, *spiritus nitri*, *sal vitrioli*, *sulphuris* etc. mit viel geringern Kosten aus bloßen Landesmaterialien zu verfertigen, 5) einen *liquor* zuzubereiten, der, wenn er über einen entseelten Körper gegossen werde, denselben vor aller Verwesung bewahren und gleichsam verglasen solle, jedoch so, daß ein Pfund nicht über einen Groschen kosten dürfe, 6) aus hiesigen Landesmaterialien eine dem Ultramarin gleichkommende Farbe hervorzubringen, und 7) künstlichen, von dem natürlichen nicht unterscheidbaren Bernstein zu erzeugen. Endlich wollte er auch noch zwei Schachspiele für den König machen, nämlich eins von Porzellan und eins von Landedelgesteinen²⁾, die Art und Weise einer künstlichen Boraxverfertigung, die Anwendung seiner neuen blauen Farbe oder Schmalte, die Bereitung einer künstlichen Indigofarbe, eine neue Art des Branntweinbrennens in seinen Oefen, eine neue Art, Puder ohne Getreidemehl zu verfertigen, und eine verbesserte Manier des Bierbrennens lehren; allein bekanntlich ist fast keine von allen diesen neuen Erfindungen ausgeführt wor-

1) Eine förmliche Fabrik des Delfter Geschirrs hatte er im Februar 1708 durch holländische Töpfer und Maler im böhmischen Hause auf der Pirnaischen Gasse anlegen lassen; allein da sie nichts einbrachte, indem jene bloß Fliesen machen konnten, zur Fertigung der Rundgefäße aber ein Dreher aus einer Berliner Fabrik, Peter Eggebrecht, verschrieben werden mußte, welcher gleichwohl immer noch viel verdarb, so verpachtete Böttger sie 1712—18 an denselben, und als letzterer sie im Januar 1718 für 50 Thlr. gekauft hatte (sie hatte dem König über 8000 Thlr. gekostet), aber darauf nach Moskau ging, um dort eine Delfter Fabrik einzurichten, so ging sie ganz ein.

2) Steinbrück a. a. O. p. 85 sagt, er habe dazu schon zweierlei Königsbilder oder kleine Statuen in romanischer und deutscher Kleidung und eine Königin aus Porzellan anfertigen lassen.

den, und diejenigen, welche wirklich ins Werk gesetzt wurden, wie die Tabakspfeifen-, die Schmelztiegelfabrik, die Holzsparröfen, die Glashütte, die Schleif- und Polirmühlen, die Erzschmelzung, die Delfterfabrik, brachten nichts ein und blieben deshalb wieder liegen. Mit dem Goldmachen hat er sich angeblich, so lange Steinbrück um ihn war (s. 1708), nicht wieder beschäftigt¹⁾; jedoch sagt letzterer ausdrücklich (p. 18), dafs es keinem Zweifel unterworfen sei, dafs er den *lapidem philosophorum* wirklich gehabt, denn als Böttger nach Dresden gekommen, hätten des Hrn. Statthalters Offiziere güldene Degen getragen, welche der Hofsilberarbeiter Irminger verfertigt, und hierzu hätte derselbe 140 neue Speciesducaten gegeben, und Böttger habe ihm gesagt, dafs er zu diesem Behufe einmal dem Statthalter 3½ Mark Goldes, so in kleinen Gänsen bestanden, überliefert. Ebenso sei ihm in Berlin ein silbernes Schächtelchen, worin er das Universale gehabt, entwendet worden, und habe er dem König nach Polen eine Probe davon geschickt, womit derselbe durch seinen Leibarzt Pauli einen Versuch machen lassen, der vollständig gelungen sei etc. Nach seinem Tode²⁾ (d. 25. April 1719) ward eine Commission zu Untersuchung der bisherigen Verwaltung niedergesetzt, welche dieselbe in einem schrecklichen Zustand antraf; aber nachdem sie am 22. Juli 1720 mit der obersten Leitung der Fabrik betraut worden war, ward letztere besonders durch den Dr. Nehmitz bedeutend gehoben, so dafs von jetzt an ein Ueberschuß der Einnahme sich herausstellte. Versuche mit schwarzer und brauner Glasur auf weißem Porzellan (20. Septbr. 1720) fanden keinen Beifall, braunes Porzellan fabricirte man seit 1730 nicht mehr³⁾, Vasen verfertigte man erst seit 1721, und hatte der König hierzu selbst die Modelle gegeben. Eine bessere Benutzung der sogenannten Schnorrischen weißen Erde (von Aue), die man zwar schon seit 1710 kannte, neben der man aber immer noch den Colditzer Thon anwendete, geschah erst unter dem nachherigen Bergrath Johann Georg Herold (aus Jena), der seit 1720 als Maler und Farbenbereiter an der Fabrik angestellt und durch den noch zu nennenden Stelzel der Wiener Fabrik entführt worden war. Derselbe, der um die chemische und technische

1) Aus einem Contract zwischen Böttger und S. M. d. König v. J. 1717, der sich im Original im Archiv d. kgl. Porzellan-S. befindet, geht aber hervor, dafs er noch in diesem Jahre dem Könige neue Versuche im Goldmachen (*arcanum universale*) versprach.

2) Ob er vorher zum Bergrath ernannt und geadelt worden sei, läßt sich nicht erweisen, Steinbrück nennt ihn in der zweiten Hälfte seines Buches immer: von B.

3) So Engelhardt p. 523. Klemm behauptet p. 39 ohne weitere Beweise, es sei noch bis 1756 angefertigt worden.

Vervollkommnung der Fabrik ein unsterbliches Verdienst hat (er verstand sich besonders auf feuerfeste blaue und rothe Malerei), zog 1731 auch den berühmten Bildhauer Kändler nach Meissen, der als Modellirer und Lehrer der Modellkunst, zwischen den Jahren 1740 bis 1763 eine ungeheure Menge Modelle für Gruppen, Figuren, Thiere etc. lieferte, die bekanntlich trotz des Rococogeschmacks noch heute als das *Vieux Saxe* zu den gesuchtesten Artikeln im Porzellanhandel gehören. Seit 1740 lieferte er auch die berühmten grossen, prachtvoll verzierten Vasen, Tischplatten und Statuen: leider aber misslangen viele derselben, weil man sich auf die Berechnung des Schwindens der Masse im Feuer noch nicht verstand, wie dieß z. B. mit den 1732 vom König bestellten 12 Aposteln in Lebensgröfse der Fall war¹⁾, die nie zu Stande kamen; ebenso konnte die Reiterstatue August III. in colossaler Gröfse, die in Dresden aufgestellt werden sollte, und an deren im achten Raum befindlichen Modell Kändler von 1751—56 gearbeitet hatte, nicht ausgeführt werden, weil die einzelnen Theile nach dem Brennen nicht zusammenpafsten²⁾. Eine Zeichenschule ward erst den 14. März 1743 angelegt, und um dieselbe Zeit kam auch die Goldmalerei erst recht in Anwendung, da man vorher meist nur Vergoldung angewendet hatte, die bis 1726 vom Dresdner Juwelier Funke gemacht, nachmals aber durch Herold besorgt und beziehentlich verbessert worden war. Dafs mit der Buntmalerei schon vor 1723 durch Händler, die weifses Porzellan kauften und dasselbe durch Porzellanmaler malen liefsen und theuer als Meifsners Gut verkauften, Betrug getrieben ward, geht daraus hervor, dafs 1723 in den Zeitungen vor dem Kaufe schlecht nachgemalten weifsen Porzellans gewarnt und der Fabrik befohlen ward (1740), das weifse Mittelgut³⁾ vor dem Verkauf wenigstens mit geringer Malerei versehen zu lassen. Die Direction hatte bis zum 15. Januar 1729 jene oben erwähnte Commission gehabt, dann übertrug sie der König dem Kammercollegium, und vom 19. Mai 1731 bis an seinen Tod (1733) übernahm er sie selbst. Als nun August III. dem Grafen Brühl die Direction erst factisch, dann aber (d. 17. August 1739) auch förmlich übertragen, ging das Sinken derselben mit dem nun ausbrechenden schlesischen Kriege Hand in Hand. Vorher jedoch, seit 1731, hatte der König allen Arcanisten befehlen lassen, ihre Erfahrungen sorgfältig niederzuschreiben; diese Relationen wurden auch eingeschickt, erst vom König persönlich und dann

1) Die Statue des Petrus im IX. R. ist wohl nur ein Versuch gewesen.

2) Ueber Kändler s. Hasche, Mag. z. sächs. Gesch. Bd. II. p. 663.

3) Man theilte nach Böttger's Tode das Porzellan in Gut, Mittelgut und Brack; allein letzteres ward seit 1725 nicht mehr verkauft.

seit dem 8. August 1741 im Grünen Gewölbe zu Dresden verwahrt, von wo sie zu Anfang der dreissiger Jahre dieses Jahrhunderts in das Archiv der k. Porzellan- und Gefäßsammlung gelangten, wo sie heute sich noch befinden. Welche Verluste die Fabrik im siebenjährigen Kriege erfuhr, kann man daraus abnehmen, dafs Friedrich II. sofort nach dem Einmarsch der Preussen in Sachsen sämtliches Porzellan in Dresden, Meissen und Leipzig für seine Rechnung wegnehmen liefs und für 120,000 Thlr. an den Grafen Schimmelmann verkaufte, der den gesammten Vorrath wieder an den sächsischen Commerzienrath Helbig für 160,000 Thlr. abtrat. Aufserdem sandte der König auch eine Menge Wagen mit Auer Erde nach Berlin in die Wegelysche Fabrik, versetzte viele der besten Arbeiter dahin, entnahm nach und nach aus der Porzellancasse 269, 657 Thlr. 5 Gr. in Geld und führte eine ungeheuere Masse von Porzellan, zusammen 283,679 Thlr. 4 Gr. an Werth, nach Berlin, ja er erlaubte, dafs auch seine Generale sich Porzellan gratis nehmen durften, wie denn der alte Dessauer allein 65 Kisten des kostbarsten Porzellans fortschleppte¹⁾. Wahrscheinlich wollte der König die ganze Fabrik vernichten, und diefs wäre auch geschehen, hätte nicht der verdienstvolle Helbig den erwähnten Rückkauf gemacht und die gänzlich aufgelöste Fabrik seit 1757 für seine Rechnung zum Schein dem König für jährlich 60,000 Thlr. abgepachtet. Nach des Königs und Brühl's Ableben, 1763, übertrug der Kurfürst Friedrich Christian die Oberaufsicht der Fabrik seiner Gemahlin und die specielle Leitung einer besondern Direction; dann kam sie von 1774—1814 auf Befehl des Kurfürsten Friedrich August an den Grafen Marcolini, seinen Minister; allein nur in jenem Zwischenzeitraum von 1763—74 erhob sie sich wieder durch die (am 5. Febr. 1764) in Meissen angelegte Kunstschule, deren Director der verdienstvolle Maler, Professor Dietrich aus Dresden war. Gleichzeitig wurden nun auch junge Künstler zu weiterer Ausbildung in auswärtige Porzellanfabriken gesendet und fremde Modelleurs und Maler, z. B. der Modelleur Luck aus Frankenthal, der Bildhauer Acier aus Paris und der Maler Brecheisen aus Wien, nach Meissen gezogen. Indefs dauerte dieser neue Aufschwung nicht lange, und bis 1814 ward im Ganzen nur sehr wenig für die Vervollkommnung der Fabrik gethan; ja als 1806 der russische Porzellanhandel, der bis dahin noch das meiste Geld eingebracht hatte, aufhörte, überhaupt andere europäische Fabriken sich auf einen viel höhern Standpunkt der Kunst erhoben hatten, war man genöthigt, die Fortdauer der Manufactur durch sehr bedeutende

1) Engelhardt a. a. O. p. 530 sq.

Zuschüsse zu sichern. Endlich zeigte sich 1814 bei einer auf Anordnung des russischen Generalgouvernements unternommenen totalen Revision des gesammten Porzellanbetriebs, dafs man nicht blos um 50 Jahre hinter den Fortschritten der auswärtigen Fabriken zurückgeblieben war, sondern auch der Handel, obgleich die Waarenlager mit einer Unmasse von ungangbaren, zum Theil als Ausschufs zu betrachtenden Waaren überfüllt waren, so gut wie gar nicht mehr ging. Suchte man sich nun derselben auch durch Auctionen zu entledigen, so bedurfte es doch vieler Zeit und Sorgfalt, den technischen und künstlerischen Betrieb wieder den Anforderungen der Zeit anzupassen; allein dieses gelang der weisen Verwaltung des geheimen Finanzcollegiums, welches seit 1814 die Oberdirection übernahm, so gut, dafs 1833 die Manufactur wieder der Zuschüsse entbehren und vom nächsten Jahre an bereits Ueberschufs gewähren konnte. Sehr viele Verdienste um diesen Aufschwung zum Bessern erwarb sich der dermalige Director der Manufactur, der Bergrath von Oppel († 1833). Wirklicher Director der Fabrik ist seit 1849 Herr Bergrath H. A. Kühn, der jedoch seit 1814 factisch schon die wesentlichste Leitung derselben über sich gehabt hatte. Unter seiner ebenso umsichtigen, als für das Ganze in artistischer und mercantilischer Beziehung höchst wohlthätigen Verwaltung war es möglich, dafs, natürlich mit Ausschluss der für allen Handel verderblichen Jahre von 1848—51, 1852 nicht blos der Staatscasse der etatmäßige baare Ueberschufs von 10,000 Thlr. abgeführt, sondern sogar ein Neubau von 9000 Thlr. aus den Mitteln der Manufactur bestritten werden konnte. Der Gesamtverbrauch der rohen Porzellanerde beträgt jetzt jährlich durchschnittlich 6000 Ctr., woraus sich abnehmen läfst, wieviel im Ganzen in den Lagern, welche die Fabrik zu Dresden, Leipzig, Berlin, Aachen und Hamburg hat, verkauft wird. Als besondere Eigenthümlichkeiten, durch welche heute noch die Meifsner Fabrik sich von den übrigen europäischen Porzellanmanufacturen unterscheidet, sind folgende: 1) das ihr bis jetzt noch ausschliesslich angehörige Vergoldungsverfahren, durch welches sie der Pariser Goldbronce ähnliche, verhältnismäfsig wohlfeile und dochreiche Mattgolddecorationen herzustellen vermag, welche in Verbindung mit den Glanzgolddecorationen, die jedoch auch an einigen andern Orten nachgeahmt werden, 2) Drittheile bis 3 Viertheile des ganzen Leipziger Debits bedingen, 2) die von Alters her gepflegte Blumenmalerei, neben der jedoch auch noch in neuerer Zeit eine wohlfeilere, decorationsmäßige Behandlung in Anwendung gebracht wird, 3) die plastischen, bis jetzt noch nirgends übertroffenen, oder auch nur erreichten Blumenarbeiten, ebenso wie die

Spitzenarbeiten, 4) die noch täglich an Ausdehnung zunehmende Blaumalerei, 5) die Fabrication der bis auf ganz wenige fremde Producte nur hier erst gelungenen lithophanischen Lampenglocken, 6) das in gleicher Schönheit und Gleichförmigkeit nur in wenigen andern Manufacturen vorkommende Königsblau, 7) das neuerlich erst in den Handel gebrachte weisse Marmorporzellan zu Büsten und Figuren, und 8) die immer noch durch ihre Schönheit und Festigkeit gegen die meisten auswärtigen Fabricate ausgezeichnete Porzellanmasse. Der Einfluß der jetzt herrschenden Neigung zum Rococo, der nicht blos bei der Verzierung von theuern Gegenständen, als Kaffeervices, Aufsätzen etc., sondern auch bei der Landschaftsmalerei die unveränderte Festhaltung der schon vor 50 Jahren gewohnten, mehr oder weniger steifen Manier verlangt, hat zwar der Fabrik den Vorwurf einer gothischen Stabilität zugezogen, allein die finanziellen und Debitsverhältnisse fordern gebieterisch, daß demselben Rechnung getragen wird. Auf der andern Seite aber hat diese freilich an sich nicht etwa allzusehr zu lobende Geschmacksrichtung die Folge gehabt, daß die Manufactur in allen ihren Producten des strengern Rococostyls, als Gruppen, Figuren, Vasen und Aufsätzen, sowohl im Plastischen als in der Malerei, mit gänzlicher Hintansetzung wohlfeilerer, nur durch minder sorgsame Arbeit zu ermöglichender Preise, nur darauf Bedacht zu nehmen hat, die größte Sorgfalt in der Ausführung bis ins kleinste Detail zu beobachten und sich dadurch einen Vorrang vor ähnlichen Leistungen anderer Porzellanmanufacturen zu sichern. Natürlich gehören jedoch nicht alle Producte der Fabrik in das Gebiet des eigentlichen Luxusdebits, sondern selbstverständlich müssen viele auch nur eine mittlere Stufe der Kunst einnehmen¹⁾.

Um das Meißner Porzellan von andern ähnlichen Producten zu unterscheiden, hat man frühzeitig angefangen, dasselbe mit Monogrammen zu versehen. Als nämlich 1712 ein Arbeiter der Dresdner Glasfabrik bunte Theeservices von einer Art Milchglas unter dem Namen Dresdner Porzellan verfertigt hatte, liefs die Fabrikdirection zuerst von jedem Theeservice 2 Stück, die Kanne und die Zuckerdose mit aus blauem Schmelz unter Glasur gesetzten Buchstaben K P M (Königl. Porzellan-Manufactur) oder M P M (Meißner Porzellan-M.) bezeichnet, fertigen; weil man aber nach Steinbrück's Ansicht ersteres auch Köhler'sche Porzellan-Manufactur lesen konnte, so wurden seit 1722 die Kurschwerter eingebrannt, damit alle Nationen sähen, daß diese Waare in Sachsen gefertigt werde,

1) Ueber d. dermal. Zustand d. Fabrik im Allg. s. d. Exposé d. Hrn. Bergrath Kühn in d. Illustr. Zeitung vom 11. Januar 1850 Nr. 392—393.

dessen Regent allein das Recht hatte, diese in seinem Wappen zu führen. Kleinere Beizeichen erwähnen wir hier nicht, wohl aber, daß die Chiffre AR auf Porzellan von 1709—12 sich nur auf Geschirr findet, welches für den Gebrauch des Kurfürsten bestimmt war, während ein von einer Schlange umwundener Stab in Blau (von 1712—15) wahrscheinlich auf das zum Verkauf ausgesetzte Gut Bezug hat; der von Klemm a. a. Orte S. 107 behauptete Fortschritt von dem Monogramm AR zu den Kurschwertern aber ist durch nichts zu beweisen.

Seit 1847 befindet sich in Sachsen zu Zwickau von Chr. Fischer ein Filial seiner zu Pirkenhammer in Böhmen bestehenden Porzellan-Fabrik. Dieselbe liefert Tafel- und Kaffeegeschirr aus böhmischer Erde, das in jeder Art mit zu dem besten in Europa gehört. Hauptniederlagen sind zu Zwickau, Leipzig und Dresden (Werner & Günther, Neumarkt Nr. 6.), Zeichen C. F.

Viertes Capitel.

Die Ausbreitung der Porzellanfabrication in Europa.

So ausgemacht es auch ist, daß Böttger selbst 1716—17 heimlich mit dem brandenburgischen Hofrath und Leibmedicus Friedrich Jägeditz in Berlin über die Mittheilung des Arcanums, weißes Porzellan zu fabriciren, an ihn für eine namhafte Summe verhandelt hat, so gewiß ist es dennoch, daß, wenn ein solcher Verrath irgendwo stattgefunden hat, mehr seine bodenlose Nachlässigkeit und sein grenzenloser Leichtsinn, als absichtliche Untreue die Schuld trug.

Die ersten Versuche, Porzellan zu erzeugen, wurden von dem preussischen Geh. Rath und Kammerpräsidenten Friedrich von Görne auf seinem Gute Plauen an der Havel ohnweit der Stadt Brandenburg im Jahre 1713 gemacht, nachdem ein früherer Bergmann aus Freiberg, Samuel Kempe, der für Böttger gearbeitet, aber sich mehrfache Diebereien theils in seiner jetzigen, theils frühern Stellung hatte zu Schulden kommen lassen, zu Anfange des erwähnten Jahres von Meissen entwichen und dorthin gegangen war und, soviel er wufste, verrathen hatte. Indefs vermochte diese Fabrik nur braunes Geschirr zu liefern, und als sie damit 1715 die Leipziger Messe bezog, konnte sie keine Geschäfte machen, weil ihre Producte zu theuer, zu schwer und zu schlecht fabricirt waren. Dergleichen Porzellan, Brandenburger genannt, kam zwar noch einige Male, 1717 und 1729, auf die Leipziger Messe, allein von da abschweigt die Geschichte von demselben. Im Sommer 1713 gingen drei von Böttger's Arbeitern heimlich nach Arnstadt zum Fürsten von Schwarzburg und boten ihm das Geheimniß der Porzellanfabrication an, allein dieser

liefs sich nicht mit ihnen ein, und als sie nun nach Meissen zurückgekehrt waren und daselbst mit Hilfe eines Massenbereiters in einem kleinen Ofen Porzellan zu machen versucht hatten, erklärte Böttger dieses ihr Unternehmen für lächerlich und liefs ihnen Straflosigkeit zu Theil werden, weil ihre Producte so schlecht waren, dafs sie der Fabrik durchaus nicht schaden konnten. Eine andere Fabrik, die die Regierung zu Anspach um dieselbe Zeit (bis um 1718) mit Hilfe eines andern entlaufenen Meissner Arbeiters anlegen wollte, kam ebenfalls nicht zu Stande. Waren diese Unternehmungen nun sämmtlich so gut wie erfolglos geblieben, so war diefs nicht ebenso mit der 1716 in Wien angelegten Fabrik der Fall. Dorthin scheinen die in Meissen sich damals aufhaltenden französischen Abenteurer, der Musicus LaFrance und der Billardhalter Dupin, zuerst (Octbr. 1717) einen gewissen Christoph Conrad Hunger, der in der Fabrik als Vergolder und Emailleur gearbeitet hatte, dann aber (im Januar 1719) den Arcanisten Samuel Stelzel gezogen zu haben. Letzterer ward jedoch später vermocht, nach Meissen zurückzukehren, nachdem er zuvor der Fabrik einen Schaden von mehr als 15000 Gulden durch Ruinirung von Modellen etc. zugefügt hatte. Anfangs stand jedoch die Fabrik nur als eine Privatunternehmung unter Claude du Pasquier, dem von Kaiser Carl VI. ein Privilegium auf 25 Jahre ertheilt worden war; allein 1744 übernahm Maria Theresia die Fabrik, und sowohl sie als der Kaiser Joseph wandten bedeutende Summen auf ihre Ausbildung, die auch besonders unter der Leitung des Barons von Sorgenthal (1785) einen solchen Aufschwung nahm, dafs sie die Meissner um ihren früher so bedeutenden Absatz nach der Türkei und Ungarn brachte. Hinsichtlich des von ihr gelieferten Porzellans selbst ist zu bemerken, dafs es weit dicker als das Dresdner ist, eine ins Graue spielende Glasur hat und in Bezug auf Malerei (mit Ausnahme der Blumenmalerei) den Meissner und Berliner Arbeiten nachsteht, sich aber hinsichtlich der Vergoldung und erhabenen Arbeit auszeichnet. Ihr Zeichen ist ein Schild mit dem kaiserlichen Wappen (s. 1744). Wir besitzen im XIX. Raum ein ziemlich vollständiges Sortiment ihrer Leistungen, die wenig zu wünschen übrig lassen. Neuerlich sind in Böhmen in Pirkenhammer bei Carlsbad (Zeichen ein C und F, d. h. Christian Fischer) und Ellbogen (Fabrikzeichen ein Arm, der ein Schwert hält) Porzellanfabriken angelegt worden, nachdem das Monopol der kaiserlichen Fabrik in Wien aufgegeben worden war. Gleichzeitig gründete man noch eine Fabrik zu Klösterle, und es folgten dann die zu Schlaggenwald (Zeichen: der Name Lippert & Haas), sowie in letztver-

gangener Zeit die von Prag (z. B. Kriegel & Comp.), Altröhlau und Chotau. Die Production sämtlicher böhmischer Porzellanfabriken, die freilich alle der neuesten Zeit angehören, ist dormalen zu mehr als 1 Million Gulden Conv. M. anzuschlagen.

Chronologisch folgt nun die seit 1740 bestehende Porzellanfabrik zu Höchst, einem Städtchen im Mainzischen, wo ein Frankfurter Kaufmann, Namens Gelz, eine Steingutfabrik gehabt hatte, aber durch einen gewissen von Löwenfink und Bengraf sich verleiten liefs, Versuche mit Anfertigung von Porzellan zu machen, die jedoch erst dann gelangen, als Letzterer einen Arbeiter der Wiener Fabrik, Namens Ringler, an sich gezogen und dieser eine sorgfältige Zeichnung eines Ofens geliefert hatte. Bald verbreitete sich nun der Ruf dieser Fabrik in Deutschland, und als der Kurfürst von Mainz, Emmerich Joseph (1762—74 reg.), die Fabrik zum Staatseigenthum gemacht hatte, gedieh diese erst unter Ringler's, dann unter des Modelleurs Melchior Leitung so vorzüglich, dafs ihre Gefäße den Meifsnischen gleichgestellt wurden, während man die Gruppen und kleinen Figuren jenen noch vorzog. Bei dem Einfall der Franzosen unter Custine (1794) ward die Fabrik vernichtet, und ihre Utensilien kamen in Mainz unter den Hammer. Ihre Zeichen sind drei, erstens ein vergoldetes, dann ein rothes und zuletzt ein blaues Rad (das Mainzer Wappen). In neuerer Zeit errichtete ein gewisser Dahl bei Höchst eine Privatporzellanfabrik und behielt das alte Zeichen bei, setzte demselben aber ein D vor. Im Hessen-Darmstädtischen legte während des siebenjährigen Krieges ein Sachse, Namens Busch, zu Keltersbach, nicht allzuweit von Höchst, aber auf dem entgegengesetzten Ufer des Mains, eine Fabrik von Porzellan an, die später in die Hände des dortigen Hofes kam, aber durch fortwährenden Wechsel mit den Directoren bald wieder so sank, dafs endlich blos noch Steingut von ihr producirt ward.

Wenig später fällt die Errichtung der Porzellanfabrik zu Fürstenberg im Braunschweig-Wolfenbüttel'schen, wo schon im Jahre 1744 der Maler Glaser aus Franken Versuche in der Porzellanfabrication gemacht hatte. Hierher zog nämlich (1750) der Herzog Carl von Braunschweig den schon erwähnten Arcanisten Bengraf, und als derselbe kaum nach Einrichtung der neuen Fabrik gestorben war, wufste der Oberforstmeister von Lang, ein guter Chemiker, das angefangene Werk so fortzusetzen, dafs es bald einen Namen erlangte. Ein Farbenreiber, Namens von Metul, der mit zwei Arbeitern aus der Fabrik entwichen war und zu Neuhaus bei Paderborn eine Fabrik aufrichten wollte, ward sehr bald zurückgebracht, und ein gewisser Paul Becker, der um 1750 zu dem Fürststätt von

Corvei gekommen war und diesem, der schon früher vergebens durch den aus Fürstenberg entwichenen Blumenmaler Zieseler einen Versuch gemacht hatte, zu Höxter eine Porzellanfabrik zu begründen, versprochen hatte, in letztgenannter Stadt eine solche zu errichten, ward von dem Herzog von Braunschweig durch eine Summe Geldes für sich gewonnen und veranlaßt, die noch gar nicht ins Werk gesetzte neue Fabrik zu verlassen. Die Fürstenberger Fabrik, welcher Vasen, Gruppen und Büsten am besten gelangen, hat die Meißner Producte besonders nachgeahmt, doch letztere weder hinsichtlich des Materials, noch in Bezug auf Schönheit der Malerei erreicht. Ihr Zeichen ist ein F in Blau.

Der schon erwähnte Ringler, ein derber Weintrinker, hatte jedoch im Rausche seine Porzellanarcanen nicht so geheim gehalten, als er sollte, und sich oft von seinen Arbeitern Zettel, auf denen sie aufgeschrieben waren, aus der Tasche ziehen lassen, und so kam es, daß bald die meisten seiner Arbeiter so viel wußten, als er selbst. Dieß verdros ihm so, daß er sich nach Frankenthal, einer Stadt zwischen Worms und Speier, begab, wo ein Kaufmann Namens Hanung eine Steingutfabrik anlegte, nachdem er bereits die von seinem Vater 1710 zu Straßburg errichtete Fayencefabrik in Betrieb genommen und damit auch schon 1750 eine Porzellanfabrik in Verbindung zu setzen versucht hatte. Er verwandelte mit Ringler's Hilfe 1755 erstere in eine Porzellanfabrik, und dieselbe gedieh vortreflich, besonders als der Kurfürst von der Pfalz, Carl Theodor, sie nach Hanung's Tode 1761 an sich kaufte und durch Anschaffung guter Modelle und Erwerbung geschickter Arbeiter in Aufschwung brachte. Während der Revolutionskriege kam die Fabrik jedoch, die bereits, seitdem der kunstsinnige Carl Theodor auch Kurfürst von Baiern geworden war, nur stiefmütterlich behandelt wurde, in völligen Verfall, so daß ihre Utensilien und Vorräthe 1800 an einen gewissen Herrn von Recum verkauft wurden, der Alles nach Grünstadt im bayer'schen Rheinkreise bringen liefs und dort abermals eine Porzellan- oder vielmehr Fayencefabrik anlegte, die jetzt einem gewissen Franz Bartolo gehört; das von derselben gelieferte Geschirr hat als Marke die Buchstaben F. B. Als Zeichen trägt das Frankenthaler Porzellan die Anfangsbuchstaben von Hanung's Namen J. H. eingedrückt, dann einen springenden Löwen mit einer kammartigen Kopfbedeckung in Blau, endlich in derselben Farbe die verschlungenen Anfangsbuchstaben Carl Theodors C. T. unter einer kurfürstlichen Krone und endlich einen runden Schild mit dem bayerischen Wappen. Hanung hatte übrigens auch Porzellanfabriken zu Straßburg und Hagenau (Dep. d. Niederrheins) errich-

tet, die sich aber gegen die Vergünstigungen, welche die Pariser Fabriken genossen, nicht halten konnten. Dafs durch ihn und seinen Sohn das Geheimnifs der Porzellanfabrication nach Sèvres kam, wird nachher gesagt werden.

Im eigentlichen Baiern hatte 1747 der Graf Hainhausen unter dem Churfürsten Maximilian Joseph eine Porzellanfabrik zu Neudeck a. d. Au angelegt und dort Versuche durch einen Töpfer Namens Niedermeyer und durch einen Brenner Namens Lippich machen lassen; allein erst nachdem Ringler 1756 dahin gekommen, ward die Fabrik ordentlich organisirt. Im Jahre 1758 ward die Fabrik aber in das Lustschloß Nymphenburg bei München verlegt, wo besonders der schon genannte neue Churfürst Carl Theodor (1777) sehr viel für sie that. Als nach dessen Tode (1799) die Frankenthaler Fabrik ganz einging, versetzte man von hier die besten Arbeiter nach Nymphenburg, und von nun an wuchs der Ruhm dieses auch Münchner genannten Porzellans von Jahr zu Jahr. Ausgezeichnete Vergoldung und herrliches Colorit sind die Hauptvorzüge dieses Porzellans; am gediegensten sind die Landschaftsgemälde von Heintzenau und die von Adler nach den schönsten Gemälden der Münchner Galerie copirten Figuren. Ihre Zeichen sind erstens das bairische Wappen in Schildform, aus einer Art Schachbret bestehend, oder zwei verschränkte Dreiecke, das Freimaurerzeichen in Blau. Aufser dieser Fabrik rühmt man noch die Fabrik von Hohenberg in Baiern.

In Baden ward im Jahre 1753 eine Porzellanfabrik von der Wittwe Sperl unternommen, welche bis zum Jahre 1778 mit vielem Erfolg besonders durch Höchster Arbeiter betrieben ward. In diesem Jahre ging sie aber durch Verschuldung ihres damaligen Besitzers ihrem schnellen Untergange entgegen und hörte bald ganz auf. Das Zeichen des hier gefertigten Porzellans, welches dem Pfälzer sehr nahe kommt, ist ein Beil ohne Stiel.

Auch zu Ludwigsburg in Würtemberg errichtete der 1758 mehrmals schon erwähnte Ringler auf Befehl des Herzogs Carl Eugen eine Porzellanfabrik, die aber nicht rentiren konnte, weil man die Erde aus Frankreich und sogar das Brennholz aus weiter Entfernung holen mußte. So ausgezeichnet fein sich nun auch die Gemälde auf den Vasen und Tisch- und Kaffeesevicen ausnahmen, so trefflich modellirt die Gruppen waren, die Kosten kamen doch nicht heraus, und so ging die Fabrik 1824 wieder ein. Die Zeichen dieser Fabrik waren eine in sechs Felder getheilte Kugel, mit einer von einem Kreuz überragten dreifachen Krone versehen, dann eine Herzogskrone mit zwei in einander verschränkten C. darunter, später aber

statt der letztern T. R. (s. 1806) und W. R. (s. 1818). Wegen dieser Kronen auf dem ältesten Monogramm heisst übrigens dieses Porzellan auch Kronenburger Porzellan.

In Berlin ward 1751 durch den Kaufmann Wilhem Caspar Wegely eine Porzellanfabrik angelegt und ein eigenes Gebäude für dieselbe in der Friedrichsstrasse errichtet, zu der wahrscheinlich zwei von jenen Arbeitern, die sich Abschriften Ringler'scher Papiere verschafft, Veranlassung gegeben hatten. Besser gedieh die neue Fabrik unter dem Nachfolger Wegely's, dem Kaufmann Johann Ernst Gottskowski (s. 1761), theils dadurch, dafs die Meifsner Fabrik durch den siebenjährigen Krieg überhaupt sehr ins Stocken gekommen war, theils durch die Unterstützung, welche Friedrich der Grosse ihr zu Theil werden liefs, der unter Andern auch drei tüchtige Künstler im Malen und Modelliren, Meyer, Klipsel und Böhme, von Meissen nach Berlin zog. Nach Beendigung des Krieges (Octbr. 1763) kaufte der König die Fabrik an, und nun nahm sie bald einen solchen Aufschwung, dafs 1779 bereits 600 Personen bei ihr beschäftigt wurden. Ihre Leistungen sind in jeder Beziehung ausgezeichnet und kommen denen der Meifsner jedenfalls gleich. Unter der Direction des Geh. Finanzrathes Rosenstiel (1798) führte die Berliner Manufactur zuerst unter allen deutschen Fabriken statt der bisherigen parallelepipedischen (d. h. langen, liegenden) Brennöfen runde von mehreren Etagen über einander ein, wo mehrere Arbeiten zugleich mit weniger Kosten stattfinden können. Gleichzeitig fällt die Abschaffung des alten Verfahrens, die Porzellanfarben mit Holzkohlen einzuschmelzen und die Einführung einer mehr sichern, reinlichen und wohlfeilen Methode, die Kohlen mit Holz einzubrennen. Welchen Grad die künstlerische Ausbildung der Fabrik bald darauf erreichte, davon liefert das 1818 von Seiten des Königs von Preussen dem Herzog von Wellington verehrte Tafelservice den besten Beweis. Im Jahre 1820 ward die Fabrication des sogenannten Gesundheitsgeschirres, das sich durch einen gröfseren Zusatz von Thon vom Porzellan unterscheidet, von der Manufactur abgezweigt und für jene Fabrication ein neues Etablissement in der Nähe von Charlottenburg unter einer besondern Direction begründet. Unter der Leitung des Geh. Oberberg-raths Frick (s. 1832, Mitdirector s. 1822) fand eine namhafte Steigerung der Fabrication durch Vermehrung der Zahl der Brennöfen, Anlage einer neuen ausgedehnteren Schlemmerei und Ausführung zweckmäfsiger Maschinenanlagen für die Vorbereitungsarbeiten der Masse und Glasur statt, so dafs in den sonst für den Absatz günstigen Jahren die Masse von fabricirtem Porzellan bis auf nahe an 800,000 Stück jährlich stieg. Die beiden königlichen Manufacturen

der Porzellan- und Gesundheitsgeschirrfabrication, die seit 1850 unter der Direction des Regierungsrathes Kolbe stehen und durch dessen weise Administration dermaßen prosperiren, daß sie gegenwärtig 450 Personen beschäftigen und gegen 10,000 Ctnr. Porzellanerde, welche aus der Gegend von Halle kommt, und über 40,000 Ctnr. Kieselthon, der aus derselben Gegend gebracht wird, verbrauchen, was am besten ihre dermalige Blüthe documentirt, arbeiten zusammen mit 16 Oefen, jedoch so, daß bei der Porzellanmanufactur Holz, bei der Gesundheitsgeschirrfabrik Steinkohlen in Anwendung gebracht werden. Das Fabrikzeichen der königl. Porzellanmanufactur, das bis zum J. 1834 in einem blauen Scepter bestand, hat gegenwärtig, nach mehrfachem Wechsel, einen blauen Stempel mit dem preussischen Adler und der Inschrift: Königl. Porzellan-Manufactur und dem Scepter darüber, und das Gesundheitsgeschirr wird mit einem in die Masse gedrückten Adlerstempel unter der Glasur bezeichnet¹⁾. Unter den in Preussen befindlichen Porzellanfabriken haben wir vorzüglich die Schumann'sche zu Moabit bei Berlin, sowie die schlesischen Fabriken der Herren Krister zu Waldenburg und Thielsch in Altwasser als solche zu erwähnen, die in dem letzten Jahrzehnt einen erheblichen industriellen Aufschwung genommen haben.

Angeblich ward zu Cassel 1763 durch einen von Ringler's Arbeitern ebenfalls eine Fabrik errichtet; allein dieß ist wahrscheinlich nur ein Mißverständniß, indem man dort viel thüringisches und fuldaisches Porzellan kaufen konnte. Zu Fulda war nämlich zu Ende des siebenjährigen Krieges von dem Fürstbischoff Armandus eine Fabrik gegründet worden, die allerdings nur kleinere Gegenstände lieferte, welche aber in jeder Beziehung, sowohl was das Material als die äußerliche Verzierung anlangt, ausgezeichnet, jedoch weniger zum Verkauf, als für den Gebrauch des Bischoffs bestimmt waren. Da sie indess sehr viel Kosten verursachte, so ließ sie der Bischoff Heinrich von Buttlar wieder eingehen, und 1780 wurden die zu ihr gehörigen Utensilien versteigert. Ihr Zeichen

1) Die Zeichen der Berliner Fabrik waren zuerst ein doppeltes W. in einander verschränkt, dann aber, als sie königlich ward, auf gemaltem und vergoldetem Porzellan ein Scepter und ein Adler in Braun, und auf weißem ein Scepter in Blau; seit 1833 bildete das Zeichen auf gemaltem und vergoldetem Porzellan Scepter, Adler und Reichsapfel in Rothbraun, auf weißem aber in Blau ein Scepter und die Buchstaben K. P. M. (königl. Porzellan-Manufactur), dann ein Adler mit Scepter und Reichsapfel (darunter K. P. M.) oder in einem doppelten Kreise, zwischen dem die Worte: königliche Porzellan-Manufactur stehen in Blau; daneben befindet sich in Roth ein Reichsapfel mit der Unterschrift K. P. M.

war ein doppeltes F. (d. h. fürstlich fuldaisch) unter einer Fürstenkrone mit einem Kreuz in Blau, auf Porzellanfiguren ein bloßes Kreuz.

Thüringen ist ebenfalls reich an Porzellanfabriken. Die erste ward im Rudolstädtischen gegründet, als der Sohn des Laboranten Macheleid (1758) den seinem Vater von einer alten Frau gebrachten Streusand analysirt und nach einigen damit gemachten Versuchen eine dem Porzellan ähnliche Masse erzeugt hatte. Nach dem Fürsten mitgetheilten Proben erhielt er 1759 die Erlaubniß, zu Sitzeroode eine Fabrik anzulegen, die 1762 nach Volkstädt verlegt ward und unter ihrem Pächter, dem Erfurter Kaufmann Nonne, 1795 bereits 120 Arbeiter beschäftigte. Ihr Zeichen war ein R. in Blau. Nun folgt die Fabrik zu Wallendorf im Sachsen-Coburgischen, welche 1762 von Greiner und Hamann errichtet ward und besonders durch sogenanntes Türkengeschirr, d. h. kleine, runde, buntgemalte und stark vergoldete Obertassen, dann aber durch Pfeifenköpfe aus Steinheider Sand und einer in der Nähe der Fabrik befindlichen Erde berühmt ward. Ihr Zeichen ist, wie das der von demselben Gotthelf Greiner († 1797) noch angelegten Fabriken Weilsdorf und Grofsbreitenbach, ein dreiblättriges Kleeblatt. Derselbe Greiner, dessen Vorfahr Hans Greiner zugleich mit Christoph Müller 1595 die erste Glashütte auf dem Thüringer Walde gegründet hatte, legte aber auch zu Limbach in Meiningen eine Fabrik an (um 1760 wurden die ersten Versuche gemacht, aber 1762 bekam er erst von dem Herzog Anton Ulrich die Concession dazu), die bald so viele Aufträge erhielt, daß er die Porzellanfabrik zu Grofsbreitenbach im Rudolstädtischen und die im Kloster Weilsdorf, deren Zeichen ein bloßer Strich war, kaufen konnte; das Zeichen von Limbach ist ein L., zuweilen auch ein † über 5 Nullen (nämlich 4 oben und 1 unten). Sonst wurden noch Fabriken zu Ilmenau, zu Breitenbach (ihr Zeichen ist L.), zu Gotha (1780 durch Rothenberg, daher entweder G. [s. 1802] oder R. [bis 1802] als Zeichen, bis 1845 sämtliche Bezeichnung aufhört), zu Anspach (A. als Zeichen) und Gera (G. als Zeichen), sowie zu Ohrdruff, Plaue, Pösneck, Eisenberg etc. angelegt.

Auch in der Schweiz werden einige Fabriken erwähnt, so die zu Zürich, wo wahrscheinlich ein Arbeiter aus der Höchst'schen Fabrik Ringler's das Geheimniß hinbrachte. Sie ward 1763 — 68 besonders durch Spengler geleitet. Ihr Zeichen ist Z. in Blau. Zu Nyons im Canton Waad legte ein französischer Blumenmaler Namens Maubrée, der schon zu Paris ein Etablissement hatte, um 1790 — 1800 eine Fabrik an, deren Leistungen durchaus an das französische Porzellan erinnern. Ihr Zeichen ist ein Fisch mit einer Flosse nach unten.

Während des siebenjährigen Krieges liefs ein holländischer Graf van Grosfield zu Amsterdam durch sächsische Arbeiter eine Fabrik anlegen, die sowohl ausgezeichnet feine als schöne Waare lieferte, aber nach dem Ende des Krieges die Concurrenz weder mit dem deutschen Porzellan, noch mit dem aus China importirten hinsichtlich der Preise aushalten konnte, also wieder einging. Ihr Zeichen war A. Im Haag legte ein Deutscher, Namens Lynker, 1778 ebenfalls eine Porzellanfabrik an, die hinsichtlich der Schönheit ihrer Leistungen die Amsterdamer noch übertraf, allein durch die politischen Verhältnisse seit 1785—1793 nach und nach bis zum völligen Stillstand gebracht ward. Ihr Zeichen war ein Storch, der einen Fisch im Schnabel hält, oder auch die Silbe MoL (weil die Fabrik auf der Strafe, die den Namen Nieuwe Mol führte, lag). Eine dritte Fabrik, die zu Arnheim im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts angelegt ward, konnte ebenfalls den politischen Stürmen jener Zeit nur kurze Zeit widerstehen. Die Delfter ist mit der Haager identisch.

Von Rußland aus hatte man schon im Jahre 1717 Anstalt gemacht, der Meifsner Fabrik einen gewissen Wildenstein, einen der ersten Arbeiter Böttger's, untreu zu machen, der jedoch seinem Vaterlande treu zu bleiben vorzog. Besser gelang es mit einem gewissen Richter, der sich besonders auf das Verfertigen von Delfter Waare verstand, allein 1725 der Meifsner Fabrik abermals seine Dienste antrug, weil er unregelmäfsig bezahlt wurde; selbiger ward jedoch nicht angenommen. So scheint das Unternehmen nicht ins Werk gesetzt worden zu sein, bis die Kaiserin Elisabeth 1756 eine Porzellanfabrik in der Nähe von Petersburg gründete, die aus russischem Landesmaterial ziemlich gutes Porzellan herstellte. Im J. 1786 ward sie bedeutend erweitert, und als 1825 zwei Arbeiter aus Sèvres zu Werkführern der Fabrik angestellt worden waren, kam dieselbe so in Schwung, dafs man ihre Producte dem besten französischen Porzellan gleichstellt. Das Porzellan aus der Zeit Katharina's II. trägt als ihr Monogramm ein doppelt gekreuztes durchstrichenes russisches E. Ziemlich früh ward aber 1756 zu Twer bei Moskau von einem gewissen Garnier eine zweite Porzellanmanufactur gegründet. Ob das polnische Porzellan aus Warschau im XIX. Raum wirklich hier fabricirt ward, weifs ich nicht.

In Dänemark ward zu Kopenhagen im Jahre 1772 von einem Apotheker, Namens Müller, eine Fabrik auf Actien angelegt; allein da sie nicht rentirte, übernahm sie die Regierung im Jahre 1775, doch soll sie bis auf den heutigen Tag noch nicht die Kosten

getragen haben, weil die von ihr gebrauchte Bornholmer Erde erst mit ausländischer vermischt werden muß. Am besten gelangen die Figuren und unter diesen die in Biscuit ausgeführten Copieen der Werke Thorwaldsen's. Ist indess die Sage gegründet, daß der oben erwähnte von Lang das Geheimniß der Porzellanfabrication nach Kopenhagen brachte, so muß dieselbe auch dort vor das Jahr 1772 gesetzt werden. Ihr Zeichen sind drei über einander parallel laufende Wellenlinien, welche den Sund und großen und kleinen Belt andeuten sollen.

Das englische Porzellan unterscheidet sich dadurch von allen jetzt erwähnten Porzellanarten, daß es aus einer andern Masse besteht. Während jene sogenanntes hartes Porzellan (*porcelaine dure, hard paste*) sind, besteht jenes aus einem weichen oder zarten Material (*porcelaine tendre, soft paste*). Dasselbe ist jedoch in England immer natürliches gewesen, während das zu Sèvres fabricirte (v. 1750 — 1804) künstliches war. Jenes bestand aus einer Mischung von wohl ausgewaschenem Sande von Alumbay auf der Insel Wight, feinem Töpferthone und Glasbrocken von Flintglas, die dann mit einer bleihaltigen Glasur überzogen ward. Den Namen hat es daher, weil dieses Porzellan weit weniger Hitze verträgt und im Ofen bereits schmilzt, ehe das harte, gewöhnliche Porzellan nur gebrannt ist, und weil die Glasur sich mit einem Messer schneiden und abschaben läßt. Wie alt die Porzellanfabrication in England ist, läßt sich nicht sagen; so viel aber ist gewiß, daß der gelehrte Arzt und Mineralog Martin Lister, der in Frankreich 1695 reiste und seine Erlebnisse im J. 1699 zu London dem Publicum mittheilte (*Journey to Paris in the year 1698* p. 138 sq.), bereits sagt, daß die in England verfertigte *Gombron ware*¹⁾ schlechter sei als das Porzellan von St. Cloud. Bedenkt man aber, daß ein anderer Engländer in seiner Beschreibung der Moskauer Apotheke (*Life of Peter the great*. Lond. 1739. 8.) sagt, er habe gesehen, daß sie „*being decorated with a great number of syrup-pots and others made of China with his Czarish Majesty's arms enamelled upon them*“, so wird es leicht sein, zu beweisen, daß offenbar Delfter Geschirr gemeint ist, welches bekanntlich auch in Moskau bereits im ersten Viertel des 18. Jahrh. fabricirt ward. Jedenfalls fällt jedoch die erste Fabrication von Porzellan in Chelsea vor 1745, denn in diesem Jahre spricht die französische Gesellschaft, welche um ein Privilegium zur Anlegung einer Fabrik von weichem Porzellan zu Vincennes nachsuchte, von dem Rufe

1) So nannte man dasjenige chinesische Porzellan, welches nicht direct aus China (*China ware*), sondern aus dem Hafen Gombron im persischen Meerbusen nach England kam.

englischer und deutscher Porzellanfabriken. Indefs ist die neueste Ansicht der englischen Gelehrten die, dafs wirklich bereits gleichzeitig mit der Fabrik zu St. Cloud zu Chelsea eine Fabrik von englischem wirklichen Porzellan bestand, die jedoch erst seit der Thronbesteigung Georg's II. (s. 1727), welcher Arbeiter aus Braunschweig und Sachsen nach England zog, in Schwung kam und sehr bald ein ausgezeichnetes Porzellan lieferte, welches schon 1763 für würdig erachtet ward, zu einem Präsent des englischen Hofes an den Herzog von Mecklenburg zu dienen. Leider ging die Fabrik 1765 ein, jedoch stehen ihre Producte noch heute in England in so hoher Achtung, dafs man eine mittelgrofse Vase mit 1000 Pfund bezahlt. Ihre Formen waren erst nach französischen, dann nach Meifsner Modellen gewählt; in Bezug auf Malerei kommt das Chelsea-Porzellan dem besten Sèvres-Porzellan gleich, während die blafsrothe (*claret*) Farbe, sein Eigenthum ist. Sein Zeichen ist ein Anker. Gleichzeitig ist die Entstehung des sogenannten englischen *Bow China* zu Stratford le Bow; das von dieser Fabrik gelieferte Porzellan zeichnet sich durch Blumen- und Landschaftsmalerei aus, doch ist das Material weniger gut als das des Chelsea-Porzellans. Indefs ist sie vermuthlich schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wieder eingegangen. Auch ihre Erzeugnisse, die als Monogramm gewöhnlich ein eingedrucktes Dreieck haben, sind sehr geschätzt und werden sehr theuer bezahlt. Auch zu Derby ward 1750 von Dewsbury eine Porzellanmanufactur gegründet, die nach dem Aufhören der Fabrik zu Chelsea die besten Arbeiter und Modelle von dort erhielt und bald einen hohen Ruf erlangte. Leider war jedoch ihr Porzellan so theuer, dafs man fast für dasselbe Geld, welches man für ein Porzellengefäfs in Derby zahlte, ein Gefäfs von Silber haben konnte. Besonders gerühmt werden ihre weifsen Biscuitfiguren und ein glänzendes Blau an den Rändern des Theegeschirres. Ihr erstes Zeichen ist unbekannt, seit ihrer Vereinigung mit der Chelsea-Fabrik nahm diese Fabrik den Anker der letzteren mit einem D (*erby*) an, dann aber ein D. unter einer Krone. Gleichzeitig scheint eine Porzellanmanufactur zu Caughley bei Broseley in der Grafschaft Salop (Shrop) errichtet worden zu sein, und das dort fabricirte Geschirr hat mit der Marke S. den Namen *Salopian ware*. In der Nähe liegt die Fabrik Coalport, wo 1772 Johann Turner, der von Worcester dorthin kam und dem man die Erfindung (1780) des blauen Druckes auf Topfgeschirr und weifsem Porzellan zuschreibt, eine noch jetzt bestehende Fabrik errichtete. Zu Worcester ward von einem in der Chemie sehr bewanderten Arzte dieser Stadt 1751, Dr. Wall († 1776), eine Fabrik unter dem Namen der *Worcester Por-*

celain Company errichtet, und demselben wird gemeiniglich die Erfindung der Kunst, farbige Abdrücke von Kupferplatten auf Porzellan überzutragen (v. 1757), die man in Frankreich erst seit 1775 kennt, in Schweden (in der Steingutfabrik zu Marieberg) aber schon seit 1760 anwendete, zugeschrieben. Ursprünglich fabricirte man nur weiß und blaues Porzellan als Nachahmung des chinesischen Nanking, dann aber folgte man auch Modellen von Sèvres und Dresden, obgleich das Material weniger gut ist, wie das von Chelsea und Derby. Ihr Zeichen war erst ein W. (Worcester und Wall), dann eine Art Schachbret in Blau und Roth oder ein Halbmond in Blau unter der Glasur. Auch in Wales existirten zwei Porzellanfabriken zu Swansea (als Zeichen der Name, darunter ein Dreizack in Roth) und Nantgarrow (als Zeichen der Name), die aber zu Anfang dieses Jahrhunderts, wo sie auch entstanden sein mögen, wieder eingingen; sie lieferten ein Porzellan, das an Material und Ausführung das aller übrigen englischen Fabriken übertraf. Ob das unter dem Namen *Bristol China* bekannte weißse Porzellan (auch Figuren) in Bristol (angeblich 1776 durch Champion) gefertigt ward, oder dort nur seine Verkaufsstelle hatte, ist ungewiss; wahrscheinlich war es aus hartem Porzellan, welches Cooksworthy 1768 als den einzigen Versuch dieser Art zu Worcester gefertigten liefs. Neuerdings haben die Fabriken von Porzellan in Staffordshire von Spode und Copeland, in Davenport von Minton etc., sowie in Yorkshire von Rotherham ebensoviel Ruf als Unterstützung von Seiten des Publicums erfahren, und zeichnet sich ihr Porzellan besonders durch glänzende Farben und prächtige Malerei aus.

In Frankreich ist die Geschichte der Porzellanfabrication in zwei Perioden zu theilen. Betrachtet man nämlich das zu St. Cloud seit 1695 gefertigte Geschirr aus weichem Porzellan, welches anfangs aus einer sehr groben, schweren, gelblichen Masse mit einer sehr dicken, bleihaltigen Glasur bestand, 1698 aber von dem oben genannten Lister wegen seiner Weifse und Durchsichtigkeit über das beste chinesische gestellt wird, als wirkliches Porzellan, was es jedoch nicht ist, da es aus einer durch Kunst gemachten Composition besteht, nicht aber natürliches weißes Porzellan, wie das englische ist, so würde die Erfindung des Porzellans in Frankreich um mehrere Jahre der in Sachsen vorangehen. Zuerst stand die genannte Fabrik unter einem gewissen Morin, der ihr Besitzer war, dann aber unter Chicoineau, dessen Producte sehr gerühmt werden. Als Zeichen führt diese Fabrik seit 1702, wo sie von Ludwig XIV. ein ausgedehntes Privilegium erhielt, einen mit Strahlen umgebenen Kopf des Sonnengottes. Zwei Arbeiter Chicoi-

neau's, die Gebrüder Dubois, errichteten 1735 zu Chantilly eine zweite Fabrik, deren Zeichen ein Posthorn war. Gleichzeitig machte der berühmte Réaumur verschiedene Versuche, Porzellan zu erzeugen (1727—29), allein es gelang ihm nur, eine Art Milchglas, das sogenannte Réaumur'sche Porzellan, herzustellen. Mittlerweile boten jene Gebrüder Dubois dem Bruder des Finanzministers Marquis d'Orry, Orry de Fulvy, ihr Geheimnifs (1740) an, und jener, der schon lange mit der Idee umgegangen war, in Frankreich eine Porzellanfabrik zu begründen, erlaubte ihnen, zu Vincennes ein Laboratorium anzulegen, und beauftragte seinen Bruder mit der Oberaufsicht. Da sie aber in Zeit von 3 Jahren 60,000 Fr. verthan hatten, ohne etwas Genügendes zu leisten, so entliefs man sie, und an ihre Stelle trat einer ihrer Arbeiter, Namens Gravant, der auch wirkliches Porzellan (nämlich künstliches) fertigte, worauf eine aus 8 Personen bestehende Gesellschaft, von denen eine jede 30,000 Fr. einzahlte, unter dem Namen des berühmten Bildhauers Charles Adam ein Privilegium auf 30 Jahre löste. Nun machte Gravant die Mischung des Teigs und der Glasur, ein gewisser Caillat verkaufte das Geheimnifs der Farbenbereitung und der Bruder Hippolyte das der Vergoldung, während der Metallurg Hellot seit 1746 über die chemischen Productionen wachte, ein gewisser Boileau die Oberleitung hatte, Duplessis die Formen angab und Mathieu, *émailleur du roi*, die Verzierungen besorgte, die man den chinesischen nachbildete, bis 1748 der Maler Bachelier allein mit der Gesamtdirection betraut war. Im Jahre 1753 ward das Privilegium Adam's auf Eloy Brichard übertragen, und da Ludwig XV. mit einem Drittel Capital Theilnehmer geworden war, so erhielt die Fabrik den Titel: *manufacture royale*, und ward, weil sie bereits eine bedeutende Ausdehnung gewonnen hatte, 1756 in ein eigens für sie an der Strafsse nach Versailles gebautes Haus zu Sèvres gebracht. Im Jahre 1760 zahlte der König die Gesellschaft aus und übernahm die Fabrik für seine Rechnung, wobei der bisherige Director Boileau beibehalten ward. Diesem hatte schon 1753 der bereits erwähnte Paul Hanung das Geheimnifs der Fabrication des harten (eigentlichen) Porzellans angeboten, allein theils weil er zu viel verlangte, theils weil man in Frankreich die nöthige Erde noch nicht gefunden hatte, ging der Handel zurück, und 1754 ward ihm sogar die Fabrication seines Porzellans in Frankreich verboten. Indefs knüpfte man schon um 1755 wieder Unterhandlungen mit der Familie Hanung an, und endlich liefs sich der jüngere Sohn Paul Hanung's, Peter Anton, 1761 durch Boileau bestimmen, sein Geheimnifs für eine Summe von 4000 Fr. und eine lebenslängliche Pension von 1200 Fr. hinzugeben. Indefs

entdeckte Guettard 1765 eine dem chinesischen Kaolin und Petuntse ähnliche Erde in der Nähe von Alençon, und in demselben Jahre ward zufällig ein anderes größeres Lager von weit schönerer Erde bei St. Yrieix in der Nähe von Limoges durch die Frau eines Wundarztes, Namens Darnet, aufgefunden. Der berühmte Chemiker Macquer prüfte sie, und in einem 1769 der *Academie des sciences* vorgelegten Memoire wies er durch Proben nach, daß das aus dieser Erde fabricirte Porzellan dem chinesischen an Güte gleich sei. Im J. 1774 war die Fabrik in vollem Gange und erbaute man für sie den ersten Brennofen. Nach Boileau's Tode (1773) übernahm Parent die Direction, diesem folgte Regnier (1779—93), und nach einer vorübergehenden zeitweiligen Leitung der Fabrik durch Commissare bekam die Fabrik unter dem Directorium drei Directoren, Salmon, Hettlinger und Meyer, denen endlich 1800 der berühmte Geolog und Chemiker Brongniart und nach dessen Ableben der ebenso berühmte Chemiker Ebelman folgte. Am meisten Ruf hat das Sèvres-Porzellan durch seine prachtvolle, höchst geschmackvolle Malerei gewonnen, doch sind einzelne Grundfarben ihm ebenfalls besonders eigenthümlich, so das Königs- und Türkisblau (*bleu de Roi* und *bleu turquoise*) und das Dubarry-Rosenroth (*rose Dubarry*), so der letzten Maitresse Ludwigs XV. zu Ehren benannt und einzig schön. Uebrigens gilt, was die Schönheit der Malerei anlangt, dieses Urtheil auch für das weiche, künstliche (das beste fällt 1740—69), immer noch neben dem harten fortfabricirte Porzellan; besonders herrlich aber sind die um 1740 von Arbeiterinnen in letzterem Material ausgeführten künstlichen Blumen gelungen. Durch eine königliche Verordnung, die im Jahre 1784 erneuert wurde, ward allen Fabriken in ganz Frankreich (außer der königlichen zu Sèvres) untersagt, Gold bei der Porzellanmalerei anzuwenden, und darin liegt der Grund, daß älteres französisches vergoldetes Porzellan zu den größten Seltenheiten gehört. In Bezug auf die gewählten Formen herrscht jedoch, besonders in den größeren Stücken, nicht die classische Eleganz der Meißner Deseins, im Gegentheil erscheinen dieselben steif und manierirt; am meisten aber tritt ein gezwungener antiker Styl in den Vasen der Kaiserzeit hervor, der allerdings jetzt wieder aufgehört hat. Die größten Fehler dieses Porzellans sind aber seine Zerbrechlichkeit und sein hoher Preis. Die Fabrikzeichen sind für die Zeit von 1740—53 für St. Cloud S. C. (d. h. St. Cloud) mit einem T. darunter (d. h. *Trou*, der Director), für Vincennes und Sèvres von 1753—92 zwei in einander verschlungene L. (d. h. Louis); seit 1760 bezeichnete ein römischer Buchstabe das Jahr des Bestehens der Manufactur, und wenn eine Krone oder Lilie dazu kam, so bedeutete

das, dafs das Stück für den königlichen Gebrauch gemalt war. Während der Revolutionsperiode trug das Sèvres-Porzellan die Chiffer R. F. (*République Française*) oder das Wort Sèvres mit dem Datum. Napoleon liefs ihm seinen Adler aufdrücken, Ludwig XVIII. stellte den alten königlichen Namenszug wieder her, mit einer Lilie in der Mitte, Karl X. liefs den seinigen (C) über einer Krone anbringen, Louis Philipp aber seinen Anfangsbuchstaben mit einer Krone, und die republicanische Regierung von 1848—50 wählte wieder die Marke S. mit der Jahresangabe. Von andern französischen Porzellanfabriken (nämlich von *porcelaine à pâte tendre artificielle*) nennen wir M e n n e c y - V i l l e r o y im Departement der Seine und Oise, 1735 unter dem Patronat des Herzogs von Villeroy von François Barbin gegründet, 1773 im höchsten Flor und vor allen französischen Fabriken dem zarten Sèvres am nächsten kommend. Das Zeichen ist D. V. (*duc de Villeroy*) mit der Hand eingravirt, selten in Farben. Ferner gehört hierher von S c e a u x - P e n t h i è v r e (Paris) zartes Porzellan, 1751 bis nach 1773, das Zeichen ist S. X.; desgleichen C l i g n a n c o u r t im Seine-Departement, wo hartes und weiches Porzellan unter dem Patronat des Herzogs von Orleans 1750—70 (Zeichen C unter einem Lineal mit dreieckigen Füfsen in Blau), hartes unter der Direction von Deruelle 1775—80 (Zeichen dessen Namenszug in Roth) und unter dem Patronat von Monsieur, dem Bruder des Königs von 1785—92 (Zeichen M. unter einer Krone) fabricirt ward; E t i o l l e s im Departement der Seine und Oise bei Corbeil mit weichem Porzellan unter Monnier 1766 (Zeichen MP. verbunden); B o u r g l a R e i n e (Paris) mit weichem Porzellan unter Jacques Julien 1773 (Zeichen BR.); L i l l e im Departement du Nord mit weichem Porzellan 1708, hartem von 1785—86; A r r a s im Departement Pas de Calais 1782—86; mit weichem Porzellan unter der Direction der Fräuleins Deleneur (Zeichen A. R.); T o u r n a y in Belgien mit weichem Porzellan seit 1750 (Zeichen zwei gekreuzte Schwerter, die Spitze nach unten, darum vier Kreuzchen in Blau oder Gold); S t. A m a n d l e s E a u x bei Valenciennes seit 1815 mit weichem Porzellan. Hartes Porzellan ward zu Paris in einigen Privatfabriken verfertigt, so in der Faubourg St. Lazare unter Hanung 1773 (Zeichen H.), in der Faubourg St. Antoine unter Morelle 1773 (Zeichen M. A. P.) und Souroux 1773 (Zeichen S.), in Gros Caillou unter Advenir-Lamarre 1773 (Zeichen seine verzogenen Anfangsbuchstaben A L A), in der Strafse (Rue) Thiroux unter Lebeuf 1785—92 (das sogenannte *porcelaine de la reine*, Zeichen A. unter einer Krone mit der Lilie, d. h. Marie Antoinette, in Roth), in der Strafse Bondy (*rue de Bondy*) unter Dihl und Gerhard (Zeichen ihre Anfangsbuchstaben) und seit 1785—92 als sogenanntes *porcelaine*

porcelaine de la reine

Angoulême (Zeichen, dieselben Anfangsbuchstaben in einem Kreise, darüber eine Krone in Roth) in der Strafe (*rue de*) *Crussol* unter Charles Potter 1790, genannt *prince de Galles* (Prinz von Wales, Zeichen C. P. unter einer Krone), in der Strafe *fontaine au Roi* genannt (*rue de la Courtille*) unter Locré 1773 (Zeichen zwei gekreuzte Pfeile in Blau); Niederviller im Departement Meurthe unter François Larfray zu Ende des 18. Jahrhund. In diesem Jahrhundert sind sowohl in Paris, als in Limoges, Villedieu, Conflans, Bayeux, Belleville, Orchamps, Fontainebleau etc. noch verschiedene Porzellanfabriken entstanden, und auch die Fabrik Zell am Hammerbach in Baden fabricirt jetzt schönes, aber schweres Porzellan aus französischer Erde.

In Italien errichtete zuerst Marquis Ginori zu Doccia bei Florenz eine Fabrik von Steingut (*terraglia*) und Porzellan etwas nach 1737. Man verfertigte da hartes Porzellan (*all uso di Francia*) aus Porzellanerde von St. Yrieix und inländischen Materialien, aber auch ein künstliches Porzellan, das halb Steingut war (dieses früher). Das Zeichen bildeten zwei in einander verschränkte Dreiecke, zuweilen in Gold. Auch Venedig besafs eine Porzellanfabrik, die aber 1812 einging; sie fabricirte nur weiches Porzellan, wie die zu Le Nove bei Bassano in der Lombardei. Das Zeichen der letzteren war ein Stern mit sechs Spitzen in Blau oder Roth, das der ersteren ein doppelter Anker in Roth. In Vineuf bei Turin besteht seit dem Ende des 18. Jahrhunderts eine Fabrik, die aber erst seit 1810 in Schwung kam; ihr Porzellan aus fremder Erde, das eine gelbliche Glasur hat, ist zwar hart, kann abernicht viel Hitze vertragen. Ihr Zeichen ist ein V. (Vineuf) unter einem Kreuzchen, darunter D. G. (d. h. Dr. Gioanetti, ihr erster Director) in Blau. Wie es mit den Porzellanfabriken zu Rom, Vicenza und Marostica steht, weifs ich nicht zusagen. Zu Neapel ward die sogenannte Capodi-Monte-Porzellanfabrik von Karl III. 1736 angelegt, der sich darin gefiel, selbst zu seinem Vergnügen in ihr zu arbeiten. Wie das Geheimnifs hierher kam, ist ungewifs, wenn nicht in Folge seiner Verheirathung mit der sächsischen Prinzessin Amalia. Leider ging diese Fabrik, welcher besonders die häufigen Revolutionen hinderlich waren, 1821 ein, denn in Bezug auf Durchsichtigkeit, Feinheit und Düntheit des Materials und die elegante Form der einzelnen Stücke hat sie beinahe das beste Porzellan geliefert, welches je in Europa gemacht wurde. Den Hauptcharakter desselben, welches jetzt zu den größern Seltenheiten gehört, bilden (etwas barocke) erhabene Figuren, besonders Muscheln und Korallen, die ausgezeichnet modellirt sind und womit die Oberfläche ihrer Gefäße geziert ist. Ihr Zeichen ist N. (*Napoli*) unter einer Krone. Derselbe König legte, als er den spanischen

Thron bestieg, durch Arbeiter, Künstler und Modelle, die er aus Neapel mitbrachte, 1759 eine Fabrik zu Buen Retiro bei Madrid an unter dem Namen La China. Das von ihr gelieferte herrliche Porzellan gleicht dem von Capo di Monte; leider ward aber 1812 die Fabrik von den Franzosen (oder auch von den Engländern aus Eifersucht, weil ihre Producte ihren Handel mit Fayence beeinträchtigten) während des spanischen Krieges zerstört. Ferdinand VII. verlegte nach seiner Thronbesteigung die wiederhergestellte Fabrik La China nach der Provinz La Mancha in die Stadt Manzanares. Zu Moncloa bei Madrid legte der frühere Director der Fabrik von Buen Retiro zur Zeit ihrer Zerstörung im Jahre 1812, Sureda, eine zweite Porzellanfabrik im Jahre 1827 an. Das Zeichen des sehr hochgeschätzten Porzellans von Buen Retiro ist eine Lilie oder das Monogramm Carls III. in Blau. Uebrigens soll sich auch zu Segovia eine dritte Porzellanfabrik befunden haben. In Portugal giebt es ebenfalls eine von Pinto Basto zu Vista Alegre bei Oporto angelegte Fabrik von hartem Porzellan, deren Zeichen die Anfangsbuchstaben dieses Namens V. A. unter einer Krone sind.

Wann die Porzellanfabriken am Sajoflusse und zu Häränd im Veszprimer Comitete in Ungarn angelegt worden sind, weis ich ebenso wenig zu sagen, als den Ursprung der Porzellanfabrik zu Philadelphia in Nordamerika anzugeben; jedenfalls aber ist die von ihnen verarbeitete Porzellanmasse als zerbrechlich zu bezeichnen.

Fünftes Capitel.

Zur Geschichte der Majolika und Fayence.

Wir haben bereits oben gesehen, das die Aegypter eine Art Steingut besserer Art hatten, welches mit einer blauen oder grünen Schmelzmalerei oder Glasur bedeckt war¹⁾. Man nimmt gewöhnlich an, Johann von Brügge oder van Eyck (geb. 1370, † 1441) habe gegen das Ende des 14. Jahrhunderts die Schmelzfarbe wiedergefunden, Manche aber schreiben diese Erfindung den Italienern und zwar dem Florentiner Luca della Robbia (geb. 1388) zu und erzählen, er habe die Kunst erfunden, Bilder aus gebackener Erde zu machen, sie mit Farbe zu malen und ihnen durch Brennen eine solche Glasur zu geben, das man sie ohne Gefahr dem Wind und Wetter aussetzen können; auf dieselbe Art habe er auch Gemälde gefertigt²⁾. In Italien soll die älteste Fabrik eines feinen Topfgeschirrs aus weicher Masse (*fayence à pâte tendre, pâte*

1) Im 17. Raume befindet sich das Exemplar eines Osirismumienbildes aus grünem Steingut links vom Eingange.

2) S. Allg. Künstlerlex. Zürich 1763. p. 459. I. Suppl. 1767. p. 234 sq.

argilo-sableuse calcarifère, soft pottery) bereits seit 1299 in der Stadt *F a e n z a* existirt haben; allein sehr zweifelhaft ist es, ob dasselbe schon damals auf der Glasur kunstmäßig bemalt war. Von dieser Stadt soll nun die ganze Sorte dieses Geschirrs den Namen erhalten haben, obwohl Manche denselben von dem kleinen Flecken *Fayence* in der *Pro- v e n c e*, wo angeblich das erste Geschirr dieser Art schon vor 598 nach Chr. gefertigt wurde¹⁾, herleiten. Indefs ward dasselbe in Italien sehr frühzeitig noch zu *Pesaro*, *Gubbio* und *Urbino* gefertigt, wie denn auch feine Töpferwaaren aus *Siena* genannt werden. In neuerer Zeit hat man indefs die Einführung dieser gemalten *Fayence* viel früher gesetzt; es sollen nämlich bei der Eroberung der Insel *Majorca* und Tödtung ihres maurischen Königs *Nazaredeck* im Jahre 1115 jene offenbar sowohl ihrem Styl als ihren Inschriften nach maurischen Ziegel oder Steingutplatten (*bacini, azulejos*) mit bunter glasierter Oberfläche, die man in die Wände verschiedener Kirchen sowohl zu *Pisa* als im übrigen Italien eingesetzt sieht, als ein Theil der Beute mit dahin gekommen sein. Dafür spricht nämlich der Name *Majolica*, welchen man dieser Art von Geschirr gab, dann aber auch der Umstand, daß die ältesten Proben desselben aus dem 14. Jahrh. durch ihre in Grün und Gelb auf einem blauen Grunde ausgeführten Arabesken offenbar sich als Nachahmungen jener arabischen Platten ausweisen²⁾. Nach *Passeri a. a. O.* sind aber jene Platten italienische Arbeit aus *Pesaro*, wo die Kunst der *Majolica* 1450 bereits zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gediehen war. Dem widerspricht aber eine Stelle in den *Exoticae Exercitationes* des *Julius Cäsar Scaliger* (L. XV. c. 92.³⁾, der, indem er vom chinesischen Porzellan spricht, hinzufügt, daß man auf den balearischen Inseln dasselbe so gut nachahme, daß man fast keinen Unterschied von jenem bemerke. Wie dem auch sein mag, diese Kunst ward besonders von dem fürstlichen Hause *Urbino* unterstützt. So versammelte der Herzog *Guidobaldo II.* zu *Urbino* die vorzüglichsten Künstler aus

1) S. *Petit Radet, Rech. s. les biblioth.* p. 41. *Mezeray* T. III. p. 978.

2) S. *G. Passeri, Istoria delle pitture in Majolica.* *Pesaro* Ed. II. 1838. 8. u. in d. *Nuova Racc. d'Opusc. scient. e filolog.* *Venez.* 1758. T. IV. 12. — In *Constantinopel* sind dergl. Platten auch in viele *Moscheenwände* eingesetzt, sie gelten dort für persisches Porzellan.

3) „*Horum pretia, cum et opes et patientiam, postremo etiam fidem excederent, novo ingenio tam belle imitati sunt in insulis Majoricis ut saepe difficile judicatu sit, utra vere utraque adulterina; Profecto nec forma, nec specie, nec nitore cedunt, aliquando etiam superant elegantia. In Italia nunc audio tam perfecta venire ut caëvis cassitero, quod ibi vocant peltrum, anteferatur. Ea compta una litera, a Balearibus, ubi dicuntur excellentissima fieri, Majolica nominantur*“.

der Schule Raphael's, welche ihm die Zeichnungen für seine Majolica liefern mußten; er selbst malte mehrere derselben eigenhändig. Er legte auch die reiche Sammlung derartiger Gefäße in der Speziera, einer mit dem Palast zu Urbino verbundenen Apotheke, an. Eine große Schuldenmasse, die er angehäuft hatte, nöthigte ihn, mit seiner Unterstützung der Fabrik innezuhalten, und als der letzte Herzog von Urbino Francesco Maria II., der den von ihm erbauten Palast oder Castel Durante mit einer Majolicasammlung zierte, aus Geldmangel die besten Künstler der Fabrik entlassen mußte, übrigens auch in einem Anfall von Wahnsinn seinem Herzogthum zu Gunsten des heiligen Stuhls entsagte, so erbte Ferdinand de Medicis, der Gemahl seiner Enkelin, seinen Nachlaß und ließ deshalb auch seine Majolicasammlung nach Florenz schaffen, während die Collection der Speziera als Geschenk des Herzogs in die Santa Casa zu Loretto kam. Hier sind in zwei Sälen 380 Vasen (zum Theil mit Deckeln) aufgestellt, die nach Zeichnungen von Raphael, Giulio Romano, Michel Angelo u. a. gemalt und so vortrefflich ausgeführt sind, daß Ludwig XIV. für die vier Evangelisten und den Apostel Paulus eine gleiche Anzahl Statuen von Gold bot. Daß der unsterbliche Raphael Sanzio von Urbino (geb. daselbst 1483, † zu Rom 1520) aus Liebe zu der Tochter eines Töpfers in Urbino, Namens Majolica, dergleichen irdene Teller gemalt habe und das Geschirr dann nach dem Namen dieses Mädchens benannt worden sei, ist eine Fabel, die mit nichts bewiesen ist. Malvasia in seiner Geschichte der Bologneser Maler (*Felsina pittrice*. Bologna 1678. II. 4.) nennt zwar Raphael den Töpfer von Urbino, allein er kam bald von seinem Irrthum zurück und ließ für den Bogen mit jener Stelle einen Carton (T. I. p. 471) drucken, wo dieser Name wegblieb (s. Tiraboschi. T. 29. p. 86). Allerdings erzählt der bekannte Keyfser in seinen Reisen (p. 909), daß der Baron Tassis in Venedig einen Brief Raphael's besitze, worin er der Herzogin von Urbino meldet, daß die Zeichnungen, welche die Prinzessin für die zu machenden Porzellane ihres Schenktisches verlangt hatte, fertig seien; er sagt aber auch, daß der venetianische Maler Battista Franco zu diesem Gerüchte dadurch Gelegenheit gegeben, daß er bei den Zeichnungen, die er für diese Art von Geschirr gefertigt, sich der Kupferstiche, die nach Raphael und Anderen gemacht waren, bedient habe. Dazu kommt noch, daß die vollkommensten Erzeugnisse der Majolicafabrication erst nach dem Tode Raphael's von 1530—60 fallen; allein nichts hindert anzunehmen, daß die Gemälde nach Raphael'schen Zeichnungen, die auf Majolicageschirr zahlreich vorkommen, nach den Kupferstichen Marc Antonio's gemacht wur-

den, der bekanntlich für Raphael stach, wenn man nicht annehmen will, daß die ganze Sage von Raphael Sanzio's Theilnahme an der Majolicafabrication durch eine Verwechslung mit dem Namen seines Mündels Raphael dal Colle oder dal Borgo entstanden ist, der als Fayencemaler genannt wird. Aufser Letzterem werden auch als solche zu Pesaro genannt: Nicola de Tolentino aus Pesaro (vor 1500), Maestro Giovanni Vasajo (1542, sein Monogramm ist O. und A. durch ein Kreuz verbunden), Girolamo Lanfranco (1542—60) und Terenzio di Matteo. Zu Gubbio malte Giorgio Andreoli aus Pavia von 1519—37 mit dem Monogramm M^o. G^o. (*maestro Giorgio*), zu Urbino aber Maestro Rovigo (von Urbino) 1532—34, Xanto (von Rovigo) von 1530—35 und Orazio Fontana, der die schönsten der für die Speziera und zu Geschenken an auswärtige Höfe bestimmten Gefäße malte (sein Monogramm war O. F., darüber V, darunter F., d. h. *Orazio Fontana, Vrbinas, Fecit*), sowie Battista Franco (1540), von dem Vasari sagt, daß er seines Gleichen im Zeichnen nicht gehabt habe. Die berühmtesten Künstler von Castel Durante waren Cipriano Piccolpesso (um 1550) und die drei Brüder Gatti und Guido von Savino, der später nach Flandern auswanderte. Auch die Majolicafabriken zu Rimini, Forli, Formignano, Castel Durante, Ravenna, Ferrara, Bologna u. s. w. lieferten treffliche Arbeiten, obwohl nicht von solcher Berühmtheit wie Pesaro und Urbino. Rücksichtlich des Materials selbst, ist die Majolica von 1450—1500 ziemlich grob; dann aber arbeitete man besser, und dieses feinere Geschirr heist im Gegensatz zu jenem, der *mezza majolica*, nunmehr *porcellana*. Seine Blüthenzeit fällt von 1540—60, aber nach Guidobaldo's Tode (1574) sank sie schnell, wozu freilich die Einführung des chinesischen Porzellans nicht wenig beitrug. Seit 1560 werden die Zeichnungen phantastischer und mannigfaltiger, Landschaften wechseln mit Capricci und Raphael's Grottesken, aber statt der alten glänzenden gelben und weissen Farben, die ein Lüstre von Gold und Silber haben, statt des herrlichen Blau's und des prächtigen Rubinroths (nur auf Majolica von Pesaro und Gubbio) des alten Geschirrs erblicken wir seit 1574 nur noch blasse, trübe Farben und schlechte Schattirung; die Zeichnungen sind zwar noch nach alten Mustern, aber uncorrect und steif und im Geschmack der ersten flämischen Schule. Gewöhnlich setzten die älteren Künstler auf die Hinterseite der Schale in Blau die Erklärung der im Innern derselben dargestellten Scene, selten ihren Namen und Aufenthaltsort; malten sie aber ein vollständiges Service, so bezeichneten sie mit demselben nur das erste Stück. Indefs malten sie oft auch das Wappen der Familie, für welche das Geschirr bestellt war, darauf.

Als Fabrikbezeichnung findet sich J+ P+ auf Geschirr von Pesaro, Ugubbio auf dem Geschirr von Gubbio, Urbini auf dem von Urbino, F. auf dem von Faenza, und C. D. ist die Fabrikmarke von Castel Durante. Seit 1600 hörte jedoch die Fabrication von Majolica im Gebiete von Urbino auf; indess entstand sowohl im 17. Jahrh. eine Fabrik zu Neapel, die dergleichen ähnliches Geschirr lieferte, als im 18. Jahrh. zu Venedig, wogegen seit 1722 zu Urbania (dem alten Castelle Durante) weit geringeres verfertigt ward. Sammlungen von Majolicagefäßen befinden sich jetzt außer zu Loretto noch im herzogl. Museum zu Braunschweig (früher im Schlosse Salzdahlen bei Wolfenbüttel), im königl. Museum zu Berlin, in Ludwigsburg und in der Dresdner Porzellansammlung; leider aber vertreten hier gerade den schönsten Theil der Majolicaarbeit, die Vasen, nur zwei Exemplare, die freilich auch einzig in ihrer Art sind (XVII. Raum). Nach Deutschland kam die Kunst der Verfertigung von Majolica durch den deutschen Emailmaler Augustin Hirschfogel (geb. 1506, † nach 1549), der, nachdem er in Italien 1503 die Kunst erlernt, 1507 in seiner Vaterstadt Nürnberg die erste Fabrik anlegte; da ihm aber Sculptur und Bildschnitzerei mehr zusagten, so erklärt sich der Umstand, daß die von seiner Fabrik producirte Waare wohl mit Reliefarbeiten geziert, aber nicht gemalt ist. Uebrigens hörte seine Fabrik nach seinem Tode wieder auf. Das in Treviso, Vicenza, Vöslau, Wagram, Pottenteuna, St. Pölten, Malaczka, Holisch in Ungarn, zu Görgeny, Klausenburg und Herrmannstadt in Siebenbürgen von sogenannten Krüglern verfertigte Majolicageschirr verdient dagegen diesen Namen durchaus nicht. Nach Frankreich kam die Kunst der Majolicafabrication, die nun Fayence hieß, durch den Verwandten der Katharina von Medicis, den nachherigen (s. 1565) Herzog von Nevers, Ludwig Gonzaga († 1595), der durch italienische Arbeiter zu Nevers eine Fabrik anlegen ließ, die um 1590 in voller Blüthe stand, aber nach seinem Tode während der Religionskriege wieder einging. Indess existirte in derselben Stadt im 18. Jahrh. abermals eine Fabrik von weichem Topfgeschirr; wenigstens scheint dasselbe in alle Theile von Europa gedrungen zu sein: es zeichnet sich durch ein glänzendes Schmelzdunkelblau und weiße Figuren auf diesem Grunde aus. Ebenso gab es zu Rouen am Schlusse des 17. Jahrh. eine Fabrik von Fayence mit Emailmalerei; allein die Fabrik des Louis Poterat, Sieur de St. Etienne zu St. Sever bei Rouen, die 1673 von Ludwig XIV. ein Patent auf ein dem chinesisches ähnliches Porzellan erhielt, scheint eine Art Milchglas producirt zu haben, wenn nämlich die in der Dresdner Gefäßsammlung im XX. R. befindliche Glasvase mit nach chinesischer Art (weiß und

blau) bemalter Oberfläche, die man allerdings mit echtem chinesischem Porzellan verwechseln kann, wirklich von daher stammt. Weit berühmter aber machte sich der große Technolog Bernard Palissy (aus Agen, † um 1589), der zu Saintes nach sechzehnjährigen vergeblichen Versuchen, die italienische Majolica nachzuahmen, im Jahre 1555 die Kunst, Gefäße auf der Glasur mit Schmelzmalerei zu versehen, erfand und sich seit dieser Zeit *Ouvrier de terre et inventeur des rustiques figulines* nannte. Der Hof unterstützte die junge Erfindung, König Heinrich II. und die vornehmsten seiner Edelleute bestellten um die Wette bei ihm Vasen und Figuren zur Verzierung ihrer Gärten, und der Connetable Montmorency liefs durch ihn sein Schloß zu Ecoeuen ausschmücken. Was er leistete, zeigen die von ihm für das Grab der Diana von Poitiers gemachten Figuren der Könige Heinrich II. und III. und die im *Musée des monuments français* in Paris aufbewahrten Gefäße mit Schmelzmalerei. Charakteristische Eigenthümlichkeiten seiner Fayence sind, dafs die Form seiner Figuren immer züchtig, die Gegenstände aus dem Natureich, die man in Relief auf derselben sieht, fast ohne Ausnahme nach der Natur geformt und der Umgegend von Paris entnommen sind, diese sowohl als die historischen, mythologischen und allegorischen Gegenstände in farbigen Reliefs erscheinen, die Farben glänzend, aber nicht sehr mannigfaltig, als solche fast immer gelb, blau und grau, zuweilen jedoch auch grün, violet und braun gewählt sind, die Hinterseite nicht einfarbig, sondern meist schattirt oder mit zwei oder drei Farben, Blau, Grün und Braun, gemalt sind, die Schmelzfarbe hart aufgetragen, die Glasur aber nicht so gut wie die Delfter ist. Irrig ist die hier und da verbreitete Ansicht, er habe immer eine Schlange auf seinem Geschirr angebracht, denn dieselbe kommt nur zufällig vor. Indessen haben Fayencefabriken im südlichen Frankreich diese Schlangen absichtlich auf das von ihnen gefertigte Geschirr angebracht, doch kann man dieselbe leicht durch ihre kastanienbraune Farbe und ihre Gestalt, die immer von der von Palissy dargestellten Schlangengattung aus der Gegend von Paris abweicht, unterscheiden. Gleichzeitig machte man aber irgendwo in Deutschland das Geschirr Palissy's nach; allein dieses Geschirr erkennt man sofort an der schmutzgrothen Masse und dem dicken Ueberzug der Schmelzfarbe. Die vollständigste Sammlung von Palissy-Geschirr befindet sich im *Musée royal* in Louvre, eine andere im Hôtel Clugny kam nach dem Tode ihres Eigenthümers, du Sommerard, unter den Hammer (s. *Cab. de l'amateur*. Paris 1842. 8. I. p. 49. 276 sq.).

Weiches Steingut ward in Deutschland schon sehr früh gefertigt, nachdem ein Töpfer zu Schlettstadt im Elsaß († 1283) in der

Mitte des 13. Jahrh. die Glasur wiedergefunden hatte¹⁾. Früher fällt aber der Mönch Theophilus (11. Jahrh.), der in seiner *Schedula diversarum artium* (II. 16. cf. III. 65.) sogar die Art und Weise der Zusammensetzung derselben angiebt. Berühmt waren besonders die Fabriken von Regensburg, Landshut, Nürnberg etc. seit dem Anfange des 15. Jahrh. durch ihr glasiertes und farbiges Geschirr, welches an Glanz und Mannigfaltigkeit dem arabischen und italienischen nicht nachstand, ebenso die Fabrik von Bayeux in Frankreich (s. Pluquet, *Essai hist. s. Bayeux* ch. 29.), wie denn im vorigen Jahrhundert auch mehrere Fabriken am Rhein, wie die von Hanung zu Strafsburg und Frankenthal geleiteten, die von dem Frankfurter Kaufmann Geltz zu Höchst angelegte, später in eine Porzellanfabrik verwandelte Steingutfabrik, sehr gut mit Schmelzfarben, besonders grün und blau gemaltes Geschirr lieferten. Gleichwohl haben weder die ältern, noch die neuern einen solchen Ruf erlangt, wie die holländische Fabrik zu Delft, welche dem ganzen Geschirr seinen Namen gab und durch den Glanz seiner (blauen) Emailfarbe europäische Berühmtheit erlangt hat. Das weisse von ihr gelieferte Geschirr ist in Form und Farbe dem japanischen Porzellan nachgeahmt; wann jedoch das erste gemacht wurde, ist unbekannt, nur das weifs man, dafs, als Philipp und Johanna als König und Königin von Castilien sich 1506 zu Middelburg einschifften, sie bereits grofse Schalen von Delfter Waare bei sich hatten.

Wir müssen endlich, nachdem wir von dem weichen Topfgeschirr oder Steingut, welches aus Thon, Sand und Kalk besteht und in einem Porzellanbrennofen bei der dort gewöhnlichen Hitze schmilzt, gehandelt haben, jetzt auch von dem harten Topfgeschirr, dem eigentlichen Steingut, sprechen, dessen Erfindung zwischen das 16.—18. Jahrhundert fällt und das aus Thon und Kieselmasse besteht, sich nicht mit dem Messer schneiden läfst und vom Porzellan durch seine Undurchsichtigkeit verschieden ist. Man unterscheidet zwei Sorten dieser Art von Geschirr, nämlich feinere harte Fayence (*fayence fine à pâte dure*) und eigentliches Steingut (*grès-cérame, stoneware*). Die erste und berühmteste Classe der erstgenannten Sorte bildet die *Fayence fine* im Styl der Renaissance aus der Zeit Heinrichs II. von Frankreich. Man hat jetzt im Ganzen nur noch 37 bekannte Proben von diesem Geschirr, und ob man gleich den eigentlichen Fabricationsort desselben nicht kennt, so mufs es doch, zum Theil wenigstens, zu Thouars in der Touraine, vielleicht von

1) S. *Annales dominicanorum Colmariens.* bei *Urstis. Script. Rer. German.* T. II. p. 10 sq.

italienischen Künstlern, gefertigt worden sein. Es fällt wahrscheinlich nur in das Ende der Regierung von Franz I. und den Anfang der seines Nachfolgers Heinrich II. Die dazu verwendete Masse ist ein wirklicher, sehr feiner und sehr weißer Pfeifenthon, und die Ornamente, welche das aus ihm gefertigte Geschirr zieren, sind mit einer dünnen, durchsichtigen, gelblichen Glasur bedeckt. Die Verzierungen selbst sind ganz einzig: es sind nämlich Figuren oder Arabesken in die Oberfläche eingravirt, und die dadurch entstandenen Einschnitte so geschickt mit farbigem Thon gefüllt, daß jene als eine glatte, völlig gleiche erscheint und der besten eingelegten Silberarbeit, dem Niello, ähnlich ist; darum nennt man das Geschirr auch *fayence à niellure*. Aufser diesen eingegrabenen Verzierungen, deren gewöhnlichste Farbe ockergelb ist, sind diese Gefäße auch noch mit phantastischen Ornamenten in Hautrelief geziert, bei denen wiederum das Schüttgelb vorherrscht. Ueber die geschmackvollen Formen derselben geht nichts und sind diese die edelsten Repräsentanten des Renaissancestyls. In England scheint wenig später ein ähnliches Geschirr (um 1598) gefertigt worden zu sein, und daß zu Stratford le Bow davon eine Fabrik war, dafür spricht der mit prächtigen Reliefs gezierte Krug, der Shakspeare gehörte und heute noch vorhanden ist. Nachdem im Jahre 1619 die Verfertigung von thönernen Tabakspfeifen privilegiert worden war, legte 1684 ein gewisser John Dwight zu Fulham, nachdem er schon um 1640 Versuche mit künstlichem Porzellan gemacht hatte, eine Fabrik von Steingutwaaren an, und die ersten bekannten Producte waren Buttertöpfe und Trinkgeschirre aus inländischer gebackener Erde und einer Glasur von pulverisirtem Blei. Dieses Geschirr fand großen Beifall, und so kam es, daß in einer ganzen Gruppe von kleinen Städten und Dörfern in Staffordshire in einem Umkreise von 9 englischen Meilen, die man vorzugsweise *the potteries* nannte, bereits um die Mitte des 18. Jahrhunderts eine Menge Thee- und Tischgeschirr von Steingut gefertigt ward. Jener hohe Grad von Vollkommenheit aber, den das englische Steingut seit der Mitte des 18. Jahrh. erreichte, erhielt dasselbe erst durch Josuah Wedgwood (geb. zu Burslem in Staffordshire 1730, † 1795), den Sohn eines Töpfers, der aber niemals mit dem von ihm fabricirten Geschirr einigen Ruf hatte erlangen können. Seine Erziehung war eine sehr mangelhafte, doch zeigte er bereits in seiner Geschäftsverbindung mit einem gewissen Harrison zu Stoke die ersten Proben von seinem Talente in verziertem Geschirr. Endlich begann er selbst in einer eigenen, freilich erst sehr kleinen Fabrik in seiner Vaterstadt Burslem dergleichen zu liefern, und die Königin Charlotte

war so zufrieden mit einem bei ihm bestellten Tafelservice, daß sie ihn zu ihrem Leibtöpfer ernannte und ihm gestattete, sein Geschirr *the queen's ware* zu nennen. Zwischen den Jahren 1760—62 brachte er es dahin, sechs neue Arten von Topfgeschirr zu erfinden, und nun legte er auch ein Etablissement in London selbst an, wo er an dem durch und durch gebildeten Bentley einen trefflichen Theilnehmer fand. Er ahmte bald die Farben des Geschirres aller Nationen nach und ward von vielen Seiten durch Mittheilung von orientalischem Porzellan als Modellen unterstützt; doch fand er mehr Geschmack an antiken Mustern, wie er denn die von Sir W. Hamilton aus Herculaneum gebrachten Gefäße mit vielem Glück nachahmte. Als mittlerweile die Barberini-Vase (die nachher nach ihren Besitzerin sogenannte Portland-Vase) zur Auction kam, beschloß er, sie zu kaufen, in der Absicht, Copieen von ihr zu machen, und so trieb er die Herzogin von Portland so lange hinan, bis diese ihn durch das Versprechen, sie ihm zum Abformen zu leihen, veranlafste, vom weiteren Bieten abzustehen, worauf sie ihr für 1800 Guineen zugeschlagen ward. Wedgwood führte nun hinter einander 50 Copieen derselben, das Stück zu 50 Guineen aus, und sowohl durch deren Aehnlichkeit mit dem Original, als überhaupt durch den Ruf seines übrigen Geschirres zog er die Augen des gesammten kunstliebenden Europas nach Burslem und Etruria¹⁾, einem von ihm bei Newcastle unter Tyne angelegten Dorfe, wo er von 1771 bis an seinen Tod (1795) lebte. Daß er ein durch und durch gebildeter Techniker und Physiker war, davon zeugt nicht bloß das von ihm erfundene Pyrometer, als auch mehrere seiner Aufsätze in den *Philosophical Transactions*; allein seinen hohen Kunstsinn beurkunden auch nicht bloß die von ihm ausgeführten Formen seines Geschirres, sondern auch der Umstand, daß er Leute, wie Flaxman etc. war, zu Modelleurs hatte. Sein Geschirr führt nach den Farben, die es trägt, in der Kunst und im Handel die verschiedensten Namen²⁾; jetzt übertrifft es zwar immer noch das übrige englische Steingut bei Weitem; allein es kommt seines hohen Preises wegen im Verhältniß zu diesem doch wenig in den

1) Er wählte diesen Namen, weil man hier eine Töpfererde fand, die der in Etrurien zu den Vasen gebrauchten ganz ähnlich war, dann aber auch, um seine Vorliebe für die alten etruskischen Gefäße zu zeigen.

2) Hermbstädt, Kuhn u. Baumgärtner, Magaz. aller neuen Erfind. Bd. VIII. p. 162. Marryat a. a. O. p. 84 sq. S. a. *Catalogue of cameos, intaglios, medals and basreliefs with a general account of vases and other ornaments after the antique.* London 1773. 8. Ed. III. 1790. 8. (s. Allg. Lit. Zeit. 1790. nr. 292.) *Reprint of the Portland vase, formerly the Barberini, with notes by.* Th. Windus. London 1845. 8.

Handel¹⁾. Als eine Art frühzeitige Nachahmung der Wedgwood'schen Leistungen kann man die Producte der zu Hubertusburg in Sachsen durch den Grafen Marcolini 1784 angelegten Steingutfabrik hinsichtlich der Güte des Materials, keineswegs aber rücksichtlich der künstlerischen Ausstattung betrachten, welche sehr bald von der Fabrik zu Bunzlau übertroffen ward. Dafs in neuerer Zeit andere deutsche Fabriken jene längst unendlich hinter sich gelassen haben, ist bekannt; als Musterarbeiten dieser Art kann man z. B. die neuerlich von rheinischen Fabriken gelieferten durchbrochenen Körbchen in Braun und Silbergrau mit Blumen in andern Farben betrachten. Endlich gehört hierher auch die 1740 zu Doccia bei Florenz angelegte Fabrik von unechtem Porzellan (*terraglia*), deren blaugemaltes Geschirr ganz dem chinesischen blauen und weissen Porzellan gleicht, während anderes mit Figuren treu nach etruskischen Mustern copirt erscheint.

Eigentliches Steingeschirr haben sowohl die Chinesen, als Japaner gefertigt, doch ist dasselbe höchstens durch die Form interessant, wenn man das rothe, japanische Steingut mit erhabenen, dann vergoldeten Verzierungen, welches dem ersten Böttgerporzellan sehr ähnlich ist, ausnimmt. Dagegen verdienen die altdeutschen Krüge mit prächtigen, sculpturartigen Reliefverzierungen, welche man vlämisch gewöhnlich Jacob Kannelje, französisch *Jacques Cannette* nennt, die vorzüglich am Niederrhein gemacht wurden und deren Fabrication sich schon der Protection der Gräfin Jacqueline von Holland († 1436) erfreut haben soll, alle Bewunderung. Sie haben eine gelblich-weiße Farbe, keine Glasur und sind in ihren Reliefs, die entweder durch kupferne Formen eingedrückt oder mit einem Glaserdiamant in die Oberfläche eingerissen sind, auf das Feinste ciselirt. Meistens enthalten sie Gegenstände aus der biblischen Geschichte, wie denn die bekannten Apostelkrüge davon ihren Namen tragen, dafs die 12 Apostel auf ihnen abgebildet sind. Zu derselben Classe von Gefäßen gehört auch der in der Berliner Kunstkammer befindliche Krug Luther's. Ihre Hauptfabricationsorte scheinen Teylingen, Arnheim und andere an dem Niederrhein gelegene Städte gewesen zu sein, wo man dieses Geschirr aus dem da gefundenen weissen, mit Rheinschlamm gemischten Sande verfertigte. Gänzlich verschieden aber von diesem ist das flandrische Steingeschirr (*grès flamand*), welches

1) S. Allg. Lit. Zeit. 1796. Int. Bl. May 451. Baur, Lebensg. Bd. III. p. 132—136. Hirsching, Hist. Lit. Handb. Bd. XIV. p. 50. Poppe, Gesch. d. Technol. Bd. III. p. 291. Nemnich, neueste Reise durch England p. 337.

sich besonders durch eine schöne stahlblaue Farbe, niedliche Form und reiche Ornamentik auszeichnet; die auf demselben angebrachten Reliefs gehen von den einfachsten Arabesken bis zu Portraits und den complicirtesten Darstellungen über: meist ist es mit einer aus Salz gemachten Glasur überzogen, und überhaupt war es in Deutschland und den Niederlanden die wirkliche *poterie de luxe* von 1540—1620, von welchem Zeitraume an die Einführung des chinesischen Porzellans es nach und nach verdrängte. Seit dieser Zeit ist übrigens auch ein offenbares Sinken der Kunst wahrzunehmen, welches besonders von da anhebt, wo man es (z. B. die Krüge) bunt zu bemalen anfing. Vollständige Sammlungen solcher Gefäße giebt es eigentlich noch nicht, doch finden sich dieselben (besonders Krüge) zerstreut in Löwenberg bei Cassel, im westphälischen Museum zu Minden, in Tieffurt bei Weimar und in den Museen zu Dresden, Berlin und München, sowie in einigen Privatsammlungen, wie in Nürnberg und Schloß Arnsburg in Bückeberg; keine hat jedoch so viel Schönes in dieser Art vereinigt, als die von der belgischen Regierung angekaufte Collection des Herrn Joan d' Huyvetter zu Gent, deren Hauptstücke abgebildet sind in den freilich nicht in den Buchhandel gekommenen: *Zeldzaamheden verzameld en uitgegeven door I. d'H. in het koper gesneden door Cl. Onghena* (Gent. 1829. 4. 22 Taf.). Daß auch in Frankreich dergleichen Geschirr gemacht wurde, darauf deutet eine Stelle des Rabelais (II. 29.) hin, wo er von *poteries azurées* von (Savignies bei) Beauvais's spricht, und wirklich findet sich auch noch eine solche Pilgerflasche aus der Zeit Karls VIII. im *Musée céramique* von Sèvres. In England scheint auch zur Zeit Edward VI. und der Elisabeth ähnliches Geschirr Mode gewesen zu sein, allein es fehlt an Beweisen, ob es im Lande fabricirt oder von auswärts eingeführt ward. Als aber zu Ende des 17. Jahrhunderts rothes Topfgeschirr aus Japan nach Europa gekommen war, entdeckten die Gebrüder Elers aus Nürnberg zu Bradwell bei Burslem einen feinen, festen, rothen Thon und legten eine Fabrik von dergleichen Geschirr (um 1710) an, welche sie jedoch, da einer ihrer Arbeiter, Namens Astbury, ihnen das Geheimniß ihrer Fabrication abgelernt hatte und in Folge seiner Mittheilungen mehrere ähnliche Fabriken entstanden waren, 1720 wieder aufgaben, indem sie in die Nähe von London zogen, wo sie dann einen thätigen Antheil an der Porzellanfabrication zu Chelsea nahmen. Auch zu Lambeth ward bald darauf Steingeschirr von holländischen Arbeitern verfertigt, und das in späterer Zeit in England gemachte Porzellan aus Eisenstein kommt bis auf die Durchsichtigkeit

dem wirklichen sehr nahe. Besonders aber gehört das farbige Geschirr von Wedgwood hierher, vorzüglich sein Jaspis- oder Onyxgeschirr, welches sich sehr gut zur Nachahmung von Cameen und Brustbildern eignet, indem der Grund von beliebiger Farbe sein kann, während die erhabenen Figuren vom reinsten Weiß sind (z. B. die große blaue Vase im 18ten Raum). Eine ziemlich vollständige Sammlung aller Arten von Wedgwood'schen Arbeiten enthält das 1816 zu Burslem in Staffordshire von Wedgwood's Freunde Enoch Wood eröffnete Museum der Töpferkunst in dieser Grafschaft, wie denn auch die Kaiserin Katharina eine große Sammlung in ihrem Palast *Grenouillière* bei Petersburg angelegt hat.

Sechstes Capitel.

Zur Geschichte der Glasfabrication.

Die Alten haben ebensogut Glas gehabt, wie wir. Die Erfindung desselben soll in Phönicien durch Zufall gemacht worden sein, indem Kaufleute, die mit Salpeter handelten, einst am Ufer des Flusses Belus ihre Mittagsmahlzeit bereiten wollten und, da es ihnen an Steinen fehlte, um aus diesen einen Kochheerd zu bilden, große Stücke Salpeter statt jener als Unterlage brauchten, welche durch das Feuer geschmolzen sein und in Verbindung mit dem darunter liegenden Sande eine flüssige durchsichtige sich später als Glas ausweisende Masse hervorgebracht haben soll (so Plin. Hist. Nat. XXXVI. 25. Isidor. Orig. XVI. 15). Noch zur Zeit des Plinius scheint Sidon in Phönicien ein Hauptglasfabrikort gewesen zu sein, aber auch die ägyptischen Glasfabriken zu Diospolis, Theben und Alexandria, wo auch eine Glasschleiferei war (*Arriani Peripl. Maris rubri* p. 4. Strabo XVI. p. 758. Athen. XI. p. 784. E.), waren im Alterthum sehr berühmt. Die Art der Anfertigung¹⁾ in Aegypten ist auf uralten Bilddenkmälern noch heute zu sehen (s. Wilkinson, *Ancient Egypt*. T. III. p. 88. Rosellini T. LII.). Welches von beiden Ländern jedoch zuerst die Erfindung gekannt, ist schwer zu sagen, nur so viel ist gewiß, daß auch die alten Assyrer Glasgefäße besaßen²⁾, wie denn auch die Juden diese Kunst von den alten Phöniciern gelernt haben mögen, denn bekannt war sie ihnen (Hiob

1) S. a. Boudet in der *Descr. de l'Egypte* T. IX. p. 213. [Mém. T. II. p. 17 sq.]

2) Abgebildet bei Layard, *Momum. of Niniveh* T. XCV. er. 14. 15. s. a. Dess. *Niniveh and its Remains*. T. I. p. 343. II. p. 421. u. *Discoveries in the ruins of Niniveh and Babylon. Second Exped.* London 1853. p. 503. 592.

XXVIII. 17 cf. I. Mos. 24, 10. *Joseph. de bello jud.* II. 9¹⁾. Nach Griechenland ward das Glas zwar von den Phönicern gebracht (s. Hüllman, *Handelgesch. d. Griechen* p. 90); allein bis zum peloponnesischen Kriege war es ein sehr theurer Luxusartikel, so daß man es den Edelsteinen gleichsetzte und Becher daraus den goldenen gleichgeschätzt wurden (*Theophr. de lapid.* p. 694. Becker, *Charikles* Bd. II. p. 132). Homer kannte es noch gar nicht (s. *Schol. ad Arist. Nub.* v. 766), der Name ὕαλος findet sich erst bei dem Lustspiel-dichter Aristophanes (*Nubes* v. 766. und *Acharn.* 73), doch ist es auch unter dem Namen: gegossener Stein (λίθος χυτή) bei Herodot. II. 69 aufgeführt, während an einer andern Stelle des Herodot (III. 24.), wo von gläsernen Särgen der Aethiopier die Rede ist (s. a. *Diodor. Hist. Sic.* II. 15.), offenbar nicht von Glas, sondern von Bergkrystall gehandelt wird. Uebrigens fabricirten die Griechen Brennspiegel (*Arist. Nubes* v. 766), Becher mit Vergoldung und von rothen Farben (*Athen.* V. p. 199. XI. p. 486. B.), ja sogar von blauer (*Antiphil. Ep.* in d. *Anthol.* IV. 250.) daraus und faßten es statt der Edelsteine in Siegelringe (σφραγιδες ὑάλιναι bei Boeckh, *Corp. Inscr.* nr. 150.); ja *Achill. Tat.* II. 3. berichtet von einem krystallinen Krater mit einer Verzierung von Trauben, die, wenn derselbe leer war, unreif, wenn er gefüllt wurde, reif erschienen. Zu den Römern gelangte das Glas wahrscheinlich aus Aegypten, denn die in den altitalischen Gräbern gefundenen Balsamarien sind offenbar zum Mindesten Nachahmungen ägyptischer Gläser²⁾, und Cicero (*pro Rabir. Post.* c. 14.) bezeichnet das Glas offen als einen gewöhnlichen Handels- und Ausfuhrartikel von da. Der erste römische Schriftsteller, der das Wort „vitrum“ braucht, war Lucretius (IV. 605. VI. 991), allein schon zur Zeit der römischen Dichter des goldenen Zeitalters war es ganz gewöhnlich (*Virg. Georg.* IV. 350 und *Aen.* VII. 759. *Ovid. Amor.* I, 655. *Propert.* IV, 8, 37. *Hor. Od.* III. 13, 1.), und Strabo sagt (XVI. p. 758), daß man zu seiner Zeit ein kleines gläsernes Trinkgefäß für ½ As kaufen könne (s. *Martial. Epigr.* IX. 60); ja zur Zeit des Juvenalis und Martialis verdienten sich alte Männer und Weiber schon ihr Brod durch Sammeln von Glasscherben (*Juven. Sat.* V. 48. *Martial.* I, 42. X. 3. *Stat. Sylv.* I, 6, 73. *Dio Cass.* LVI. 17), und Plinius (XXXVI, 66) berichtet, daß die gläsernen Trinkgeschirre zahlreicher als die goldenen und silbernen seien. Unter Alexander Severus scheinen die Glasmacher (*vitriarii*,

1) S. Hamberger und Michaelis in d. *Comm. Soc. Gotting.* T. IV. p. 301. 484 sq. Heeren, *Ideen.* Bd. I. 2. p. 94.

2) S. Abeken, *Mittelitalien vor den Zeiten der römischen Herrschaft.* Stuttgart 1843. 8. p. 271 sq.

b. Sen. Ep. 91.) eine besondere Zunft gebildet zu haben (*Lamprid. Alex. Sev.* 24.), nachdem allerdings erst unter Tiberius (s. Plin. a. a. O. c. 26.) die Kunst in Rom eine einheimische geworden war, was beweisen würde, daß Marcus Scaurus (58 v. Chr.), der einen Theil seines Theaters von Glas machen liefs (Plin. XXXVI, 34, 7), dasselbe von auswärts habe herkommen lassen. Jedenfalls müssen die Aegypter viel weiter in der Glasfabrication gewesen sein, denn der Kaiser Hadrian erlaubte nur bei feierlichen Gelegenheiten, die in verschiedene Farben spielenden gläsernen Becher, welche er von einem ägyptischen Priester erhalten hatte (*Vopisci Vita Saturn.* c. 8.), auf die Tafel zu setzen, und noch der Kaiser Aurelian liefs sich aus Aegypten eine Anzahl Gläser statt des jährlichen Tributs liefern (*Vopisci Vita Aurel.* c. 45.). Zur Zeit des Plinius stand das krystallhelle farblose Glas (Plin. H. N. XXXVI. 26.) am höchsten im Preise. In der Glasfärberei dagegen waren die Alten sehr stark und wußten nicht bloß schwarzes Glas zu erzeugen, welches sie obsidianisches nannten, weil es so schwarz wie der sogenannte obsidianische Stein aussah, sondern auch künstliche Glasflüsse von den verschiedensten Farben zu bereiten¹⁾ (Plin. XXXVI. 25. 26. 66. 67.). Ob jedoch die Geschichte von dem dehnbaren Glase, welches unter Tiberius ein Künstler zu verfertigen gewußt haben soll (bei Petron. Sat. c. 51. Dio Cass. LVII. 21. s. a. Plin. H. N. XXXVI. 66.), wahr ist, dürfte noch gefragt werden. Das flüssige Glas ward bei den Römern theils geblasen, theils gegossen (s. Isidor. *Orig.* XVI. 15.) und auf verschiedene Weise gestaltet. Man fertigte daraus Flaschen, Becher, Graburnen und Vasen, wie die zahlreichen Ueberreste aus den Ausgrabungen von Herculenum und Pompeji im *Museo Borbonico* zu Neapel und im britischen Museum zeigen. Meisterstücke dieser Art waren u. a. der in den Anmerkungen zu Winkelmann's Geschichte der Kunst (Bd. I. p. 93) beschriebene Becher der Familie Trivulzi, der mit einem Netzwerk von blauem Glas umgeben ist, in grünem Glas die Umschrift: *BIBE VIVAS MULTOS ANNOS* hat, in seiner Hauptmasse die Farbe des Opals trägt und, je nachdem man ihn dreht, in Roth, Gelb, Weiß und Blau schillert. Diefs war ein *calix versicolor allason*, wie ihn Vopiscus (*Vita Saturn.* 8.) nennt. In dieselbe Classe gehört aber auch das früher Barberini-, jetzt Portland-Vase genannte, im britischen Museum befindliche Prachtstück²⁾, wel-

1) S. Minutoli, über die Anfertigung und die Nutzanwendung der farbigen Gläser bei den Alten. Berlin 1836. 8.

2) Beschrieben in der *Archaeologia* T. VIII. Gewöhnlich glaubt man, daß die auf ihr dargestellte Begebenheit die Hochzeit des Pe-

Gräfsse, Porzellan- u. Gefäßsammlung.

ches bekanntlich unter Papst Urban VIII. (um 1622—44) in einem für das Grab des Kaisers Alexander Severus und seiner Mutter Mammäa gehaltenen Sarkophage gefunden ward, von blauem Glase, auf dessen Oberfläche eine feine Schicht weisses, undurchsichtiges Glas angeschmolzen ist, in welche dann die bildliche Darstellung so geschnitten ist, daß die Figuren weifs hervortreten, der Grund aber blau erscheint, sowie die 1837 zu Pompeji ausgegrabene, jetzt im *Museo Borbonico* befindliche Vase, auf der in Basrelief kleine Genien und Amoren, mit der Weinlese etc. beschäftigt, dargestellt sind¹⁾. Die Farbe ist hier ebenfalls blau, doch heller als bei der Portland-Vase, die Figuren sind wie bei dieser weifs. Eine zweite Anwendung des Glases war, dasselbe in verschiedene farbige Lagen über einander zu legen und Cameen und Pasten daraus zu schneiden (Plin. XXXVI, 26, 66.), was man *toreumata vitri* nennt (Martial. XI. 11. XIV. 94.), wozu noch eine besondere Art, die von durchbrochener Arbeit (*diatrete*) war, kam (Mart. XII. 70, 19. Dig. IX, 2, 27, 29.). Dahin gehörten die Nachahmungen von Edelsteinen, wie Carfunkel, Amethyst etc., womit Betrügerei getrieben ward (Plin. H. N. XXXVII. 75. Trebell. *Poll. Vita Gallien.* c. 12.), da ihre Aehnlichkeit täuschend genug war (Plin. XXXVII, 26, 33, 75. *Senecae Ep.* 90. Isidor. *Orig.* XVI, 15, 27.) Damit hing auch die Zusammensetzung von verschiedenfarbigen Glasstücken zu einer Art Mosaik zusammen (s. Winkelmann I. c. 2. §. 22—24. Muratori, *A. Ital.* II. p. 363. Wilkinson, *Anc. Egypt.* T. III. Titelkupfer), sowie die Anwendung von Glas zur Verzierung der Wände (*vitreae camerae* bei Plin. XXXV, 1, XXXVI, 25, 64. Stat. *Syln.* I, 5, 42. Vopisc. *Firm.* c. 3), als Einfassungen von Laternen (s. Passeri, *Laternae fictiles* p. 67. T. LXXI.), wo es ebenso Tafelglas war, wie in jenen Fenstern (*specularia*), die man zu Pompeji²⁾ ausgegraben hat und welche die Richtigkeit jener Notiz bei Gregor von Tours (VI. 10. VII. 29) mit dem auch *Lactant. de opificio Dei* c. 8. §. 2. und *Hieronym. Gloss.* unter *Vitrae* übereinstimmen, bestätigen, daß man

leus mit der Thetis vorstellen solle. Cf. Millingen in den *Anc. Unedit. Mon.* Ser. I. p. 27. Visconti, *Mus. P. Clem.* T. VI. p. 71.

1) Beschrieben von E. G. Schulz, *Descriz. di un'anforina di vetro con basirilievi* in d. *Annali dell' inst. di Corresp. Arch.* T. XI. p. 84 sq. und in s. *Rapporto intorno gli scavi Pompejani eseg. negli a. 1835—38.* Roma 1839. 8. p. 57 sq. s. a. Zahn, *Ornam.* T. LIII. und Schönste *Ornam.* II. T. LXXVI.

2) S. Mazois, *Palais de Scaurus* p. 97. Becker, *Gallus* II. p. 222. Gell, *Pompejana* I. p. 99.

schon im dritten Jahrhundert n. Chr. Glasfenster in den Kirchen gehabt habe¹⁾, während allerdings noch Plinius u. A. (H. N. XXXVI, 22, 45. Senecae *Ep.* 90. Plin. *Ep.* II. 17. Martial. VIII. 14.) nur von dem *lapis specularis*, einem dünnen Stein, den man in dünne Blättchen spalten konnte und der das Sonnenlicht durchliefs, aber die Hitze abhielt, sprechen und offenbar unser Frauenglas meinen. Spiegel von Glas, welche die Sidonier verfertigten (Plin. H. N. XXXVI, 26, 66 cf. XXXIII, 9, 45.), scheinen jedoch nicht sonderlich gelungen zu sein. Dafs die Kenntnifs des Glasmachens dem Mittelalter durch die Römer zukam, geht schon daraus hervor, dafs bereits Plinius (XXXVI, 66, 67) berichtet, man habe nicht blos in Italien, sondern auch in Gallien und Spanien Glasfabriken angelegt, und so erklärt es sich, wie der geistliche Dichter Fortunatus (*Poem.* L. II. 11) nicht allein die Bischöfe preist, welche ihre Kirchen mit grossen Glasfenstern zieren, sondern auch in einem Gedichte an die Königin Radegunde erzählt, man habe Geflügel bei einem Feste auf gläsernen Schüsseln aufgetragen. Ebenso spricht Sidonius Apollinaris (*Epist.* II. 10.) von den gemalten Fenstern der vom Papste Patiens zu Lyon errichteten Kirche. Ueberhaupt können die Glasgefäfsse nicht selten gewesen sein, denn das Concil von Tibur, 895 n. Chr., verbot ihren Gebrauch beim Abendmahl, weil der consecrirte Wein, wenn ein solches zerbräche, vergossen werden könne. In Frankreich wurden schon 1330²⁾ fünf, im Jahre 1338 ein, 1365 drei und 1652, 1656, 1667 und 1687³⁾ vier Privilegien auf Glasfabriken ertheilt, wozu noch die von Heinrich II. dem Italiener Theseo Muzio, der das Geheimnifs der im 15. und 16. Jahrhundert so berühmten Fabrik von Murano besafs, gegebene Erlaubnifs zu Anlegung einer Fabrik in St. Germain en Laye kam⁴⁾. Nach England ward die Kunst 674 durch Wilfrid Bischof von York eingeführt, der von mehreren geschickten französischen Arbeitern Glasfenster in die Kirchen machen liefs⁵⁾. In Deutschland waren ebenfalls bereits vor 1000

1) S. Antipandora I. p. 431. cf. II. p. 538. Hamberger in d. *Comm. Soc. Reg. Gotting.* T. IV. p. 497.

2) In einer davon erfand ihr Entrepreneur, Philippe de Caquerai, das geblasene Kronenglas (*plats de verre en bondine*) s. Beckmann, *Technol.* p. 335. Glasfenster eines Saales erwähnt d. *Rom. de Partonop. de Blois* v. 10809.

3) 1688 erfand hier Abraham Thevart das Giefsen von Glastafeln, s. Goth. Hofkal. 1788. p. 67.

4) S. Lebas, *La France, Dict. Hist.* T. XII. p. 877 sq.

5) S. Beda, *Hist. abb. Wiremuth.* I. 5. bei Anderson, *Hist. of comm.* T. I. p. 26. S. a. M. Stubbs, *Acta Pont. Ebor.* s. a. 726.

buntfarbige Glasfenster in der Kirche des Klosters Tegernsee vorhanden¹⁾, und der dem 11. Jahrhundert angehörige Theophilus, der, wie er in der Vorrede zum zweiten Buche seiner *Schedula diversarum artium* sagt, ganz entzückt von dem schönen Eindrucke war, welchen die farbigen Glasfenster in der Sophienkirche auf den Beschauer machten, hat in dem erwähnten Buche die verschiedensten Recepte von der Glasmacherkunst, dem Glasfärben und der Glasmalerei mitgetheilt. Dafs aber schon zur Zeit des Bonifacius, also in der Mitte des 18. Jahrhunderts, in Deutschland gute Glasarbeiten gefertigt wurden, geht aus einem Briefe des Abtes Gutbert (Bonifac. Ep. p. 29 3.) hervor, der sich einige Gläser aus Deutschland erbat, weil man dergleichen in England nicht so gut machen könne. Am frühesten scheint Venedig Glashütten im Mittelalter gehabt zu haben, denn schon 1291 verlegte man sie ihrer Feuergefährlichkeit halber von dort nach Murano, und hier wurden dann jene berühmten Krystallgläser und Gefäße von Fadenglas (das Geheimnifs, welches im 16. Jahrhundert verloren ging, ist im laufenden wiedergefunden worden, indem man jetzt wieder dergleichen in Murano, aber fast noch besseres in einigen schlesischen Fabriken macht) gefertigt, welche der Königin des adriatischen Meeres so ungeheure Summen einbrachten²⁾. In England, wo erst 1177, noch dazu importirtes Glas in Privathäusern zu Fensterscheiben verwendet ward, wurde 1557 zu Crutched-Friars in London eine Glashütte angelegt, die 1635 erneuert ward; grofse Glasplatten zu Kutschenfenstern, Spiegeln etc. dagegen fabricirte man erst 1673 zu Lambeth (1683 erst feineres) mittels venetianischer Arbeiter. In Deutschland errichtete der Augsburger Glaser Georg Hammer die erste Glashütte³⁾ zu Obenhausen, in Sachsen aber legte der von uns schon erwähnte Ehrenfried Walther von Tschirnhaufs die drei ersten zu Anfang des 18. Jahrhunderts an, zu denen 1720 eine vierte kam. Das Glasschleifen scheint erst im 12.—13. Jahrhundert bekannt worden zu sein, als man anfang, Brillen zu machen⁴⁾, und einer der berühmtesten Glasschleifer in der Mitte des 17. Jahrhunderts zu Rom war Giovanni Campani, wie denn sein Bruder Matthäus Campani, Pfarrer zu Spoleto, ein besonderes, sehr selten gewor-

1) S. Meusel, Misc. artist. Inhalts. H. XVI. p. 232 sq.

2) S. Beckmann, Anl. zur Technologie. Gött. 1787. 8. p. 324.

3) S. P. v. Stetten, Erläuterungen der in Kupfer gestochenen Vorstellungen aus der Geschichte der Reichsstadt Augsburg. Augsburg 1765. p. 77.

4) S. *Lib. Fromondus ad Senec. quaest. Natur.* T. I. p. 979 sq. (ed. Op. Sen. Amst. 1672. T. II.)

denes Werk über diese Kunst publicirt hat¹⁾. Ohne mehrerer bedeutenden Astronomen, wie Hevel, Huygens etc. zu gedenken, welche Anweisungen zum Glasschleifen lieferten, mag noch Tschirnhaufts erwähnt werden, der eine große Schleifmühle mit Kammrädern, die von Wasser getrieben wurde, erfand, die später von Böttger zu verbessern versucht ward, aber 1719 wieder einging. In China soll zwar erst im 17. Jahrhundert die Glasmacherkunst durch die Franzosen eingeführt worden sein, allein dieß ist ungenau, man weiß nämlich, daß dieselben bereits vor 2000 Jahren die Kunst der Anfertigung des Glases (*Lieu-li*) gekannt haben²⁾. Im Allgem. s. Poppe, *Gesch. der Technologie*, Bd. III. p. 321 sq. Beckmann, *Beiträge zur Geschichte der Erfind.* Bd. I. p. 373 sq. Bd. IV. p. 401 sq.

1) *Horologium solo naturae motu atque ingenio dimetiens et numerans momenta temporis aequalia; accedit circinus sphaericus pro lentibus telescoporum tornandis et poliendis.* Rom 1678. 4. s. Zach, *Mon. Corresp.* 1803. Juli p. 39.

2) Klemm, *Kulturgesch.* Bd. VI. p. 87 sq.

Achtes Capitel.

Das japanische Palais.

Wenn der Fremde vom Leipziger Thore aus die Dresdner Neustadt betritt, so erblickt er rechts ein prächtiges Gebäude mit einem sonderbar geformten Dache. Diefs ist das früher das holländische, später aber wegen seiner Bauart das japanische Palais genannte, vom General Feldmarschall Jacob Heinrich von Flemming in den Jahren 1715 — 16 erbaute Prachtgebäude, das freilich Anfangs nicht so grofs war, als wie wir es jetzt vor uns haben. Es bestand ursprünglich nur aus einem Erdgeschofs und einer ersten Etage und hatte über dem Eingange, zu dem acht Stufen führten, einen schönen Austritt. Bald darauf (im J. 1717) kaufte der König von Polen und Churfürst von Sachsen Friedrich August I. (II.) das Gebäude, welches er zu einem Sommeraufenthalte bestimmte, indem er darum auch eine Anzahl Bürgerhäuser und Gärten zur Vergrößerung desselben für die Summe von 22,921 Thlr. 10 Gr. erwarb. Er liefs zwei Seitenflügel anbauen, die jedoch anfänglich nicht unmittelbar mit dem Hauptgebäude zusammenhingen, sondern erst im Jahre 1729 durch die Architecten Pöpelmann, Knöfler und Bott mittels zweier Thürme mit demselben verbunden wurden, während an der Südseite ein ebenfalls mit zwei Thürmen versehenes Quergebäude errichtet und das Ganze um ein Stockwerk erhöht und mit einem Kupferdach versehen ward. So erhielt die erste Etage auf der Südseite 17, auf der Ost- und Westseite aber je 15 Fenster. Der auf Arkaden ruhende Vorbau mit 2 Statuen, Frontispiz und Basreliefs ist das Werk des schon erwähnten Bott¹⁾. Nachdem der kunstsinnige König August der Starke den 1. Februar 1733 zu seinen Vätern gegangen war, ohne dafs er den vollständigen Ausbau des Palastes erlebt hatte, fafste sein Nachfolger König August III. den grofsartigen Plan, das ganze japanische Palais mit Porzellan auszusmücken, und indem er, was von ausländischem und sächsischem Porzellan vorhanden war, hier zusammenbrachte, schuf er die berühmte Sammlung, welche in dieser Art einzig in Europa dasteht, da das *Musée Céramique* von Sévres eben nur ein blofses Probensortiment der verschiedenen Zweige der

1) Eine Ansicht des japanischen Palais, wie es im J. 1729 war, gab Klemm im Sammler für Geschichte und Alterthum etc. im Elbthale, Hft. X. p. 157.

Töpferkunst und Porzellanfabrication bei den verschiedenen Nationen, aber kein vollständiges, durch die Masse und den Werth seiner Schätze imponirendes Museum ist, und andere königliche Sammlungen, wie die zu Turin im dasigen Schlofs, im Lustschlofs Favorite in Baden etc., keinen Vergleich aushalten. Er beschlofs, den Hofraum mit weifsem Marmor pflastern und die Wände mit weifsem Porzellan auf chinesischoholländische Art belegen zu lassen. Zur Ausschmückung der Galerie im Hofe waren die noch vorhandenen grofsen weifsen, blau staffirten Vasen und die ebenso gemalten Porzellankübel für die hier aufzustellende Orangerie bestimmt. Zur Verzierung der Wände des Vorhauses und Treppenraumes waren Büsten, Vasen und Statuen von Porzellan angeschafft, ja zum Theil lediglich zu diesem Zwecke in Meifsen gefertigt worden. Der grofse Saal des ersten Stockwerks, in dem sich gegenwärtig die Classiker Griechenlands und Roms befinden, war mit den buntgemalten porzellanenen Thieren und Vögeln geschmückt, die gegenwärtig im ersten (Treppen-), achten, neunten, zehnten und elften Raum der Porzellansammlung aufgestellt sind; wahrscheinlich mögen auch manche der im sogenannten Porzellanzimmer des königlichen Schlosses befindlichen Gegenstände früher hier gestanden haben. In demselben Saale erblickte man auch die jetzt im Treppenraume unseres Museums stehenden, mit rother Oelfarbe angestrichenen grotesken Vasen. In einem besonderen Cabinet befanden sich die feingemalten und reich vergoldeten Geschirre, im ersten Zimmer seladongrüne, im zweiten hochgelbe, im dritten dunkelblaue und im vierten purpurfarbene Vasen und Service, worunter wahrscheinlich die Suite der Böttger'schen und aus Siegelerde gearbeiteten Gefäfsse zu verstehen ist. Die grofse, 260 Fufs lange Galerie, in der jetzt die deutsche und französische Geschichte aufgestellt ist, war ganz mit Meifsnier Porzellan bedeckt; links vom Eingange stand unter einem Baldachin ein Glockenspiel aus Porzellan, in einem hölzernen Gehäuse, das, mit doppelter Claviatur in Form eines Positivs versehen, sich bis jetzt in einem Doublettenraume der königlichen Bibliothek befunden hat, leider aber fast ganz vom Zahne der Zeit verzehrt worden ist. Diesem gegenüber sollte der Königsthron auf drei Stufen stehen, vier Säulen von Spiegelglas sollten hier angebracht und die Wände gleichfalls mit Spiegelglas belegt werden. Das fünfte Zimmer sollte grünes, das sechste als Tafelzimmer lichtblanes, das achte wieder grünes, das neunte pfirsichblüthenfarbnes Porzellan aufnehmen. Da jedoch von allen diesen Farben in unserm Museum nur wenige Stücke vorhanden sind, so hat man bezweifeln wollen, ob diese Service auch wirklich ausgeführt worden sind;

indefs können sie ebenso gut wie manches andere kostbare Stück zur Zeit des siebenjährigen Krieges von hier weggebracht worden sein, wie denn auch sehr vieles Porzellan nach Warschau zum Gebrauche am dasigen Hofhalte geschickt und durchaus nicht immer richtig wieder zurückgebracht worden ist. Im neunten¹⁾ Raume unserer Sammlung werden endlich noch mehrere Statuen christlicher Heiligen und Apostel aufbewahrt, welche zur Verzierung einer für das zehnte Zimmer beschlossenen Hauskapelle bestimmt waren. Durch den plötzlichen Tod August's III. († 5. Octbr. 1763) ward aber dessen grosartiger Plan unterbrochen, und ob man gleich Fremden die hier aufbewahrten Porzellanvorräthe und andere hier aufgestellte Seltenheiten, grösstentheils orientalischen Hausrath, und das berühmte Federmeublement zeigte, so blieb doch das Palais selbst im Ganzen unbenutzt. Erst unter dem höchstseligen Könige Friedrich August dem Gerechten erhielt das Palais seine jetzige Bestimmung. Als derselbe nämlich einst, begleitet von dem damaligen Cabinetsminister Grafen Marcolini, nach Moritzburg auf die Jagd an demselben vorbeifuhr, soll Letzterer den Gedanken ausgesprochen haben, daß die damals im Zwinger aufgestellte grosse königliche Bibliothek hier ein bequemes und geräumigeres Local finden dürfte. Diese hingeworfenen Worte fielen auf fruchtbaren Boden, Friedrich August, der damals noch Churfürst war, gab sehr bald Befehl, das Palais zur Aufnahme verschiedener Kunstsammlungen herzurichten; im Jahre 1786 wurden die Antiken, die bisher in den Pavillons des grossen Gartens gestanden hatten, unter Leitung des Inspectors Wacker hier aufgestellt, nachdem Professor Theile 10 Zimmer des Erdgeschosses für dieselben gemalt hatte²⁾. Im Februar desselben Jahres begann die Herüberschaffung der Bibliothek, später ward auch das Münzcabinet hierher gebracht. Natürlich mußten nun die bisher hier aufbewahrten Porzellanvorräthe einen andern Platz erhalten, und so brachte man sie in die Souterrains des Palais, freilich nicht etwa zum Vortheil derselben, einmal, weil die von allen kellerartigen Räumen unzertrennliche Feuchtigkeit die grosse Anzahl jener alten japanischen Vasen mit aufgelegten Reliefs, die einen Glanzpunkt unserer Sammlung bilden, da

1) Ursprünglich befanden sich dieselben im 19. Raume.

2) Gegenwärtig ist die Antikensammlung in den in pompejanischem Geschmack von Semper gemalten 11 Zimmern (das 11. ist von Otto und Kindermann gemalt) ganz neu von dem Herrn Regierungsrath Schulz aufgestellt worden; ein raisonnirender Katalog mit Abbildungen der bedeutendsten Gegenstände, von derselben Meisterhand verfaßt, befindet sich unter der Presse.

aufser denselben nur noch wenige Exemplare in Holland, England und angeblich auch in San Donato (bei Florenz, dem Fürsten Demidoff gehörig) vorkommen, insofern fast gänzlich zerstört hat, dafs der Kitt, welcher die Reliefs mit der Porzellanoberfläche verbindet, sich gelöst hat, so dafs letztere somit bei der geringsten Berührung herabfallen, wozu noch kommt, dafs alle dunkeln Porzellanfarben Modertflecke und selbst sehr viele Glasgefäße durch den Wechsel der Witterung Sprünge bekommen haben. Dafs natürlich in so niedrigen und finstern Räumen die Porzellansammlung sich trotz ihrer geschmackvollen Aufstellung nicht so ausnehmen kann, wie in hohen und hellen Sälen, versteht sich von selbst. Uebrigens war das frühere Arrangement schlecht genug. Ursprünglich befanden sich im ersten oder Treppenraum grofse Vasen und Blumensträuße, unten Thierstatuen, im 2. das Böttgers'sche Porzellan, im 3. Thierstatuen, im 4., 5. und 6. weißes und blaues chinesisches Porzellan, im 7. buntes chinesisches, im 8. und 9. Meifsner Service, im 10. die Majolica, im 11.—14. japanisches, im 15.—18. chinesisches und im 19. das weißse Meifsner Porzellan. Dazu waren die verschiedenen Teller, Schüsseln, Schälchen etc. auf tischartigen Gestellen — an Schränke und Consolen war noch nicht zu denken — auf einander geschichtet, so dafs die Sammlung eher einem Verkaufsmagazin, als einem Museum ähnlich sah. Später kamen aus dem Marmorsaale im Zwinger das Specksteincabinet, die runde Tafel des Kurfürsten August und das grofse Blumenbouquet in die königliche Porzellansammlung, welche dann noch zu Anfang dieses Jahrhunderts durch den Minister Grafen Marcolini mehrere Ergänzungsstücke aus der Meifsner Porzellanfabrik, namentlich die in *Biscuit à l'antique* gearbeiteten Figuren und Gruppen, dann die kleinen von Kändler gearbeiteten Kindergruppen erhielt. Ueber den ganzen Bestand der im japanischen Palais vorhandenen Porzellane ward schon 1779 ein Inventarium in 5 Bänden durch den Hausmarschallamtssecretär J. G. Anger angefertigt und die damalige Aufsicht dem Bettmeister des Palais Jos. Lechner anvertraut. Da gefiel es dem Herrn Staatsminister von Lindenau, als Nachfolger des 1834 verstorbenen Inspectors Claudius Anton Schulz (s. 1808) den damaligen Bibliothekar, gegenwärtigen Hofrath und Oberbibliothekar Dr. G. Klemm Sr. Maj. dem König vorzuschlagen, und diesem Gelehrten hat die Sammlung ihre jetzige ebenso geschmackvolle, als wissenschaftliche Aufstellung zu danken. Er ist es auch, der nach vieljähriger Arbeit, worin ihn der gegenwärtige Auf-

1) Eine Anzahl früher hier aufgestellter chinesischer Schränke, Tische etc. sind zwar mit verzeichnet, aber ans Hausmarschallamt abgegeben worden.

wärter der Sammlung, Herr Böttcher, der mit seiner Frau und Familie unausgesetzt bei der Reinigung und Umordnung und beziehentlich In-Ordnung-Haltung der Sammlung thätig gewesen ist, treu zur Seite stand, durch die zwei Auflagen seiner Beschreibung der K. Sächs. Porzellan- und Gefäßsammlung (Dresden 1834. 1841. 12.) unserem Museum im Auslande eine solche Anerkennung verschafft hat, dafs wenige ausgezeichnete Fremde unser Dresden verlassen, ohne das japanische Museum in Augenschein genommen zu haben. Uebrigens hat Herr Hofrath Klemm auch ein sehr genaues Verzeichnifs der in der Porzellansammlung befindlichen Gegenstände vom 2.—16. Raum abgefafst, welches zu vollenden (also 1. und 17. bis 20. R.) meine Aufgabe sein wird, falls mir der gütige Gott dazu die nöthige Gesundheit und Lebensdauer schenken will. Nachdem nämlich durch die Krankheits halber nothwendig gewordene Entfernung des Hofraths Falkenstein dessen Stelle als Oberbibliothekar an der hiesigen öffentlichen königl. Bibliothek erledigt und dieselbe dem Herrn Director und Bibliothekar Dr. Klemm übertragen worden war, geruhten Se. Majestät der König, mich der bisher von mir innegehabten Stelle als Inspector des Münzcabinets zu entheben und mir (1. Aug. 1852) die Direction der Porzellan- und Gefäßsammlung zu übertragen. Dafs ich in Bezug auf die innere Einrichtung der Sammlung natürlich, eben weil die Aufstellung ihrer Schätze bis auf einige Einzelheiten mir angemessen erscheint, keine Aenderungen vornehmen kann — ich habe lediglich zwei Sätze aufgelegter japanischer Vasen theils der Vergleichung halber, theils, um sie möglichst zu conserviren, in den Treppenraum bringen und drei im Vorrath befindliche Marmorplatten mit chinesischen Reliefverzierungen und bunter Mosaik zu Tischen verwenden und darauf die allerdings bisher kaum bemerkbaren zwei kostbaren Majolicavasen aufstellen lassen — versteht sich von selbst; doch werde ich mich bestreben, das Meinige insoweit zur rationellen Vervollständigung der Sammlung beizutragen, dafs in Bezug auf das chinesische und japanische Porzellan künftig nur noch solche Gegenstände, die uns noch fehlen, angeschafft, für das altmeifsner Fach dieselben Grundsätze innegehalten, sonst aber möglichst Proben aller Porzellanfabriken zu einer vergleichenden Uebersicht gesammelt werden. Ebenso ist es wünschenswerth, dafs die vergleichende Sammlung von irdenem und anderem Geschirr, für welche im 17. und 18. Raum bereits ein sehr guter Grund gelegt ist, nach allen Seiten hin so viel als thunlich vervollkommnet werde.

Fragt man nun, wie sich die in unserer Sammlung aufbewahrten Schätze an Porzellan nach und nach angesammelt haben, so geht aus den

ältern, im königl. Oberkammereiarchiv aufbewahrten Nachrichten Folgendes hervor¹⁾).

Die ersten Anfänge der Porzellansammlung gehen bis auf Churfürst Johann Georg I. zurück, denn in dem am 4. August 1640 aufgenommenen neuen Inventarium der Kunstkammer, in deren VI. Zimmer neben geschnittenen Steinen, Glastafeln und Einhörnern auch Porcellana aufgestellt waren, findet man fol. 365 folgende Notiz: „Eine indianische Tresur von Holze, mit Lagkwerck und Golde geziert, haben die Hertzoge von Weimar Churfürst Johann Georgen zu Sachsen zum neuen Jahr *anno* 1616 verehren lassen, in welcher zu befinden eine Schüssel von Belgui oder wohlriechender Spezerei. Aufser diesem angeblich²⁾ im 20. Raum unserer Sammlung aufbewahrten Stück sind im Inventarium weiter noch aufgeführt: „Ein Pocal von Porcellan verguldt, blau und roth farben, fast eine Krebsegestalt, seindt 4 Beine abgebrochen; ein Pocal von Porcellana, wie ein Drache verguldt, auch grün und blau gefarbet, Lucerna oder Lampe von Porcellana, grün und verguldt, oben auf mit einer stehenden Figur gezieret. Klein Pocal von Porcellana, verguldt und mit allerlei Farben gemalet. Trinkgeschirr von Porcellana, inwendig mit güldenen und blauen Blettern gemahlet und weifs. Grofse, achteckige Schüssel von Porcellana sambt den Deckel gemahlet mit blauen Blettern und Vogeln. Schüssel von Porcellana, mit ihrem Deckel gemahlet und oben auf mit einem Thierlein.“ Aufserdem gab es noch 9 Porcellanschüsseln, und dieses Alles zusammen war der Stamm der heutigen Sammlung. Von weitem Acquisitionen bis auf die Zeit August's des Starken liegen keine Documente vor, allein auch ohne solche steht es fest, dafs fast alle diejenigen chinesischen und japanischen Gefäfse, welche im 2.—7. und 12.—16. Raum aufgestellt sind, von diesem prachtliebenden Monarchen wahrscheinlich von holländischen Kaufleuten³⁾ — denn bekanntlich betrieben Amsterdamer Rheder einen sehr starken Handel mit chinesischem Porzellan schon seit der Mitte des 17. Jahrh. im Aus- und Inlande, wo heute noch jede irgend vornehme Familie ein chinesisches oder japanisches Service hat — acquirirt wurden. Jedenfalls bekam schon am 28. November 1709 Böttger auf die Festung Königstein 8 Modelle von chinesischen weifsen Figuren und buntem Porzellan.

1) Diese hat zum gröfsten Theil schon Klemm, d. königl. Porzellansammlung p. 74 etc. mitgetheilt.

2) Mir scheint das Stück schwerlich mit jener identisch zu sein.

3) Auf einem im Archiv der königl. Porzellansammlung bewahrten Papier wird als Lieferant ein gewisser Le Roy aus Amsterdam genannt.

Im Jahre 1717 erhielt der König August der Starke laut der noch erhaltenen Lieferscheine (Oranienburg vom 29. April) von dem König von Preussen 18 Stück grofse chinesische Vasen, 1 Dutzend und 8 Stück grofse Teller mit couleurten Blumen, auf Gold geschildert, 16 Teller, blau auf weifs geschildert, mit einem gerippten Rande und Braun eingefafst, 12 Schüsseln, blau auf weifs geschildert, von diversen Sorten, auf dem Rande mit Feldern, inwendig theils Vögel, theils Blumen, theils mit geripptem und theils mit plattem Rande, und (Charlottenburg den 1. Mai 1717) 12 hohe Aufsätze, worunter 7 mit Deckel und 5 Becher ohne Deckel, 37 Töpfe zu Orangenbäumen und 12 Schüsseln, blau und weifs von Blumenwerk, auf dem Rande 4 Schilder, in der Mitte der Schüssel zwei Vögel, die auf einem Rosenstrauch sitzen, und 2 Vögel, so fliegen¹⁾. Was der König Friedrich Wilhelm I. als Gegengeschenk erhielt, ist ungewifs; so viel steht fest, dafs in diesem Jahre ein Regiment Dragoner (ohne Pferde, Montirung etc.) an Preussen abgegeben ward, ob aber als Bezahlung für dieses Porzellan, darüber fehlen die Beweise. Auf einer andern undatirten Rechnung aus dieser Zeit findet sich die Notiz, dafs ein japanischer Aufsatz von 5 Stück für 2000 Thlr., 3 grofse Vasen zu Orangerie für 750 Thlr. angekauft worden seien. Im Jahre 1722 erwarb der König laut noch erhaltener Specification sehr billig eine grofse Anzahl chinesisches und japanisches Porzellan (ein Aufsatz von 5 Stück Seladon- und Gold-Tsching-yu-Porzellanvasen kam blos 15 Thlr.) aus der Verlassenschaft des Kriegraths Raschke für 1312 Thlr. 1 gr. (1400 Thlr.), mit Einschluss einer Anzahl lackirter Gegenstände, die sich dermalen in unserm Museum nicht mehr vorfinden, und aufserdem kamen in demselben Jahre noch 36 Schüsseln und 26 Teller und Assietten aus dem Besitze des Hofmarschalls Löwenthal hinzu, wozu dann noch die grofse Anzahl von Porzellansachen sich gesellte, die den 17. September 1715 von dem Generalfeldmarschall Grafen von Flemming dem König überlassen ward²⁾. Aufserdem ward im Jahre 1757 eine Porzellansammlung, welche der Familie Bassetouche in Dresden gehört hatte und ursprünglich auf 17000 Thlr. taxirt worden war, für den Preis von 6754 Thlr. angekauft. Unter August III. kamen die Majolicagefäfse hinzu, unter denen die beiden Vasen allein 1300 Ducaten kosteten, desgleichen die Meifsner Thierfiguren und das Modell, sowie der Kopf zu seiner Kolossalstatue. Unter des allerhöchstseligen Königs

1) Die Lieferscheine sind in unserem Archiv noch vorhanden, allein die ganze Sache ist Klemm unbekannt geblieben. Die Gegenstände befinden sich im II., III. u. IV. Raume.

2) Alle diese Facta sind bis dato unbekannt gewesen.

Friedrich August Regierung bekam die Porzellansammlung nicht bloß verschiedene Ergänzungssuiten an Meißner Porzellan, sondern auch die kostbaren Vasen, Services und Biscuitarbeiten der Fabrik von Sèvres, ein Geschenk Napoleon's vom Jahre 1809. Im Jahre 1835 erhielt die Sammlung von Sr. Majestät dem Kaiser Ferdinand von Oesterreich die im XIX. Raum aufgestellten Porzellangegegenstände aus der Wiener Manufactur zum Geschenk, im Jahre 1836 von Ihrer Majestät der verwittweten Königin beider Sicilien die im XVIII. Raum befindlichen Gegenstände in neapolitanischer Fayence, im Jahre 1837 die kostbare, im XIX. Raum stehende Vase von Berliner Porzellan als ein Geschenk des verewigten Königs von Preußen, welchem im Jahre 1846 die kostbare Büste Ihrer Majestät der Königin von Preußen mit vollem Tüllschleier und die Statue des dornausziehenden Knaben in Berliner Biscuit als ein zweites Geschenk Sr. Majestät des gegenwärtig regierenden Königs von Preußen Friedrich Wilhelm IV. folgten. Welche sonstige Vermehrung die Sammlung durch Geschenke einzelner Privatpersonen oder Tausch etc. erfuhr, erlaubt der von mir bereits überschrittene Raum dieses Büchleins nicht, näher auszuführen: die Namen der Geber etc. sind genau in unserem Accessionskatalog verzeichnet.

Neuntes Capitel.

Führer durch die Räume der königl. Porzellan- und Gefäßsammlung.

Der erste oder Treppenraum.

Sobald sich die große Flügelthüre, welche zu den Souterrains, in denen das Porzellan aufgestellt ist, führt, öffnet, erblickt der Eintretende auf beiden Seiten der nach unten führenden Treppe zwei Leoparden oder (nach Andern) Hunde der Stierhirten aus der römischen Campagna, welche sowohl hier, als unten beim Eingang in den II. Raum mit offenem Rachen als Wächter der hier bewahrten Kunstschatze dräuen. Auf der linken Seite folgt dann ein sitzender, über der Glasur staffirter, täuschend ähnlicher Bologneser, dann zwischen einem Löwen und einer Löwin die Statue des Königs August III. von Polen in polnischer Tracht aus weißglasirtem Porzellan und mehrere Falken. Auf der rechten Seite befinden sich ein Falke, eine wilde Katze, sitzend, verschiedene Affen, deren zwei Weintrauben verzehren, während ein anderer eine Prise nimmt,

ein eine Henne fressender Fuchs, und ein Reiher. Alle diese Thierfiguren, ebenso wie die weiter unten befindlichen und in den übrigen Meissner Räumen zerstreuten rühren von dem berühmten, schon erwähnten Kändler her, sind mit Ausnahme eines Theils der Vögel nur mit Oelfarbe, die durch die Länge der Zeit größtentheils verwischt ist, über der Glasur gemalt, leider durch zahlreiche Brandrisse entstellt, aber durch ihre künstlerische Vollendung und treue Nachahmung der Natur ¹⁾ wahrhafte Zierden unserer Sammlung. Der Preis dieser von der Fabrik jetzt schon lange nicht mehr gefertigten Thierfiguren ist jetzt ungeheuer gestiegen, und ist das königl. Cabinet im Stande, dormalen noch über mehrere Doubletten derselben verfügen zu können. Folgen wir mit dem Auge der linken Mauer, so erblicken wir am Wandpfeiler unten drei große japanische bunte Vasen, ebenso viele chinesische blaue darüber und ganz oben eine chinesische bunte flaschenförmige Vase aufgestellt. Zweck ihres Hierseins ist die Vergleichung mit vier altmeissner grotesken, früher sogenannten handkorbartigen Stativvasen mit Delphinhenkeln (Höhe $30\frac{1}{2}$ Z.), die mit rother Farbe über der Glasur gemalt und vergoldet sind, und mit einer Meissner hohen weissen, der Antike nachgebildeten Vase von 1829, die am Fufs und Hals mit Blätterverzierungen in Biscuit versehen ist, während Henkel und Knopf vergoldet sind (75 Z. hoch), sowie mit zwei Sätzen altjapanischer aufgelegter Vasen, die auf Fußgestellen unter den beiden Fenstern aufgestellt sind. Zwischen diesen befindet sich ein Glasschrank, in dem der berühmte altmeissner Blumenstrauß (49 Z.) uns durch die täuschende Aehnlichkeit, mit der die ihn bildenden Lilien, Astern, Cyanen, Holunder etc. aus freier Hand geformt und an emaillirten Drahtstielen befestigt sind, in Erstaunen versetzt. Er befindet sich in einer kunstreich gearbeiteten Vase, die auf einem Postament von vergoldeter Bronze ruht, auf dem zwei Frauen, die musikalische Instrumente in den Händen halten, sitzen. Vor demselben ist das berühmte Affenconcert aufgestellt, angeführt von dem hinter dem Spinett- oder Clavierspieler stehenden Kapellmeister, der die 16 Musiker und Sängerinnen in französischem Kostume *à la Pompadour* in Zucht und Tact hält, der Sage nach sämtlich Carricaturen von Musikern der Hofkapelle und Sängerinnen der Hofoper aus der Zeit Augusts III. Im ersten Fenster befinden sich zwei Nashornstatuen (1 E. 6 Z. hoch, 1 E. 18 Z. lang) und im zweiten

1) Er konnte seine Studien nach der Natur machen, denn damals besaß Dresden eine königliche Menagerie. S. Reichenbach, das königl. naturhist. Museum in Dresden. Dresden 1836. p. 59.

der Stier mit dem Eber kämpfend (46 Z. lang, 26 Z. hoch), sämtlich mit fast verlöschtem Oelanstrich. Auf hölzernem Postament erblickt man dann an der Wand die colossale Büste August's III. (Friedrich August II., 1733—1763), die aber nur einmal im Feuer war, daher nur die Härte von Kreide hat und nicht die ganze Weisse des Porzellans, die einzige erhaltene Probe des Versuchs, das im 8. Saale vorhandene Modell der Reiterstatue des genannten Königs wirklich in colossalen Dimensionen auszuführen. Zu beiden Seiten befinden sich unten zwei Löwen, oben zwei Adler und darüber zwischen zwei mit Blumen verzierten Flaschen die Statue der Jungfrau Maria als Himmelskönigin (28 Z. hoch). Am Pfeiler daneben befindet sich eine sitzende Wölfin, die ihre Jungen zwischen den Füßen hat, über ihr eine Condor. Auf beiden Seiten der Treppe ist eine Anzahl von Thierfiguren in natürlicher Gröfse aufgestellt und zum gröfsten Theil mit eingebrannten Farben bemalt, wie z. B. die Rohrdommel, das Eichhörnchen etc.; der besonders in Bezug auf sein Gefieder sehr schön gearbeitete Haushahn ist dagegen mit Oelfarbe angestrichen. Auf einem Consol über dem Treppenhof befinden sich 7 Vögel, sämtlich mit eingebrannten Farben: der schönste darunter ist der Cacadu. Im unteren Treppenraum gewahren wir ebenfalls noch eine Anzahl gröfserer Thierfiguren, unter denen als besonders plastisch kunstvoll ausgeführt die beiden Pfauen, der eine mit ausgebreitetem Schweif (links), der andere in sitzender Stellung (rechts), links noch der Pelikan und der Schwan, die beiden Campagnahunde am Eingang des zweiten Raumes, der Casuar, der Bock und die Ziege und vor allen der Bär in sitzender Stellung, der an der Vorderpfote saugt, hervorgehoben zu werden verdienen. Auf einem Postament befinden sich rechts noch drei groteske altmeifsner Vasen, nämlich in der Mitte ein Ungeheuer mit aufgesperrtem (Hunde-) Rachen in Form eines bauchigen Wassergießers¹⁾ und zwei blasende Satyrn oder Tritone auf beiden Seiten desselben.

Zweiter Raum.

Die Galerie der aufgelegten, sogenannten altjapanischen Vasen.

Sämmtliche Vasen dieses Raumes sind von derselben Art, wie der zur Vergleichung mit andern Porzellanvasen im obern Treppenraum aufgestellte doppelte Satz altjapanischer Vasen. Sie sind deshalb merkwürdig, weil nur einzelne Felder auf ihnen mit weifser Glasur

1) Eine ähnliche sonderbare Figur erblickt man auf einer altmeifsner Theekanne in der Marryat'schen Sammlung (s. dessen Werk p. 34).

versehen sind, während der übrige Theil des Gefäßes eine rauhe röthliche Oberfläche zeigt. Ursprünglich waren diese unglasirten Partien mit Reliefs versehen, die aus einer drei- bis vierfach verschiedenen Masse gemacht waren. Zum Theil nämlich gleicht dieselbe unserem *papier mâché* und ist ganz pappartig, andere Reliefs aber sind wieder so fein und dünn wie Briefpapier, und noch andere bestehen aus einem gypsartigen Teig von Reismehl. Diese Reliefs sind durch einen Leim auf den durch aufgestreuten und angeschmolzenen fleischfarbenen Sand rauh gemachten Grund aufgelegt und zwar so hermetisch fest, daß sie an denjenigen Vasen, wo die Feuchtigkeit unserer Souterrains noch nicht die Verbindung gelöst hat, gleichsam nur eine Masse mit dem Porzellan zu bilden scheinen. Leider sind jedoch durch die Zeit jetzt sehr viele dieser Reliefs, in denen zum Theil wundervoll gemachte Figuren von Vögelgestalten, Blumen, Früchten etc. eingepreßt sind, die man dann mit glänzender Lackfarbe gemalt und mit trefflicher matter und glänzender Vergoldung geziert hat, herabgefallen, und die in diesem Jahrhundert durch den Restaurator Solbrig restaurirten Gefäße (z. B. die Vase rechts am Boden auf dem kleinen Postament, sowie die beiden Becher auf dem Tischgestell rechts und die dem Eintretenden an den Pfeilern auf Consolen gegenüber stehenden Vasen) sind in Bezug auf Dauer mißlungene und selbst schlecht nachgemachte Copieen der alten Muster, indem sie jetzt nach ungefähr 16 Jahren in defecterem Zustande sind, als diese, deren Alter immer gegen 300 Jahre betragen mag. Uebrigens sind die hier aufgestellten Vasen von doppelter Art, nämlich eben jene nur zum Theil glasirten und dann eine weit geringere und spätere Sorte, offenbar nur (in China oder Holland) nachgeahmte; letztere sind nämlich ganz gewöhnliche weiß und blaue Vasen mit über die Glasur aufgeleimten Reliefs, die natürlich noch weniger Halt hatten, als jene älteren. Als Verzierungen der Deckel vertreten die Stellen der Knäufe zuweilen kleine Figuren von Japanesen in verschiedenen Stellungen, dann die löwenartig aussehende, phantastisch gezielte, sogenannte blaue Katze der Japaner, aus der offenbar die uns schon bekannten, Kylins genannten Ungeheuer hervorgingen, und gewöhnliche Knäufe. Wie schon bemerkt, gehören zu einem vollständigen Satz von Vasen drei weitbauchige, $1\frac{1}{2}$ Elle hohe Urnen ohne Fuß mit weitem, kurzem Halse und mandarinmützenartigem Deckel und zwei zwischen diese aufgestellte Becher, und sind die beiden besterhaltenen Sätze zu beiden Seiten des Eingangs auf hohen Gestellen aufgestellt. Als besondere Seltenheit ist aber noch eine dritte Classe hervorzuheben, nämlich 5 becherartige Vasen (22 Z. hoch) mit besonders weiter Mündung, die aber in der Mitte

ding, die aber in der Mitte mit einem korbartigen Stabwerk von vergoldetem Draht umgeben sind, innerhalb welchem mit Lackfarbe bunt gemalte Perlhühner und andere Vögel von Holz oder Porzellan auf Baumzweigen, Felsen, Stämmen zwischen Blumen (sehr schönen Porzellanrosen) sitzen. Der über dem Drahtgitter befindliche Theil der Vasen ist mit vier Reliefs, die früher vergoldet waren, belegt: an zwei derselben sind die durch einen weifsglasirten Elephantenkopf gebildeten Henkel angesetzt. Auf der mittelsten Tafel dieses Raumes rechts befindet sich ein vollständiger Satz von 5 Vasen, wo die Reliefs gänzlich fehlen, um dem Beschauer ein Bild von ihrem Aussehen, wie sie den Brennofen verliessen, zu gewähren.

Dritter Raum.

Erste chinesische Vasengalerie.

Mit dieser Galerie beginnt das durch 4 Räume durchgehende Sortiment unserer Sammlung von chinesischem weifs und blauen Porzellan: die Grundfarbe ist weifs, und die Gefäße sind blau unter der Glasur gemalt. In diesem ersten Raum sind aufser drei kleineren Gefäßen 18 Stück grofse Vasen, Urnen, Flaschen und Becher, jedenfalls von jenem oben erwähnten Geschenk des Königs Friedrich Wilhelm von Preussen herkommend, aufgestellt. Was die Formen derselben anlangt, so sind besonders die Flaschen aus drei sich nach oben zu verengenden Kugeln mit ziemlich engen Oeffnungen (links der mittelste Tisch) und zwei sogenannte Mandarinvasen (rechts der mittelste Tisch) mit hutartigem, mit einem Knopf versehenen Deckel interessant und ungewöhnlich. Letztere sind mit Arabesken verziert, die der Form der Zeichnungen des chinesischen roth und weifsen Porzellans (im XVI. Raum auf der Etagère) fast gleichkommen und wahrscheinlich nach Zeichnungen in maurischem Styl auf Bestellung in China wie jenes für mohammedanische Fürsten angefertigt wurden, jene (links) dagegen, durch deren in Gestalt von Ranken, Blättern und Blumen erscheinende Ornamente sich der eidechsenartige chinesische vierklauige Drache durchwindet, waren ganz gewifs zum Gebrauch im Inlande bestimmt. Mit fast ebenso geschmackvollen arabeskenartigen Verzierungen sind auch die beiden Becher (links dritter Tisch) geschmückt, an denen das Blau noch durch ein sehr gefälliges Braun abschattirt ist. Der auf dem ersten Tisch links aufgestellte Satz von 1 Vase und 2 Bechern endlich ist mit Blätterfestons geziert, die fast dem dermalen beliebten Styl der Zimmermalerei ähneln. Die urnenartigen Vasen enthalten Gemälde aus dem Leben der Chinesen, wie z. B. der Va-

sensatz auf dem mittelsten Tisch rechts die verschiedenen Partien eines chinesischen Lustgartens mit seinen mannigfaltigen Lauben, künstlichen Felsen, Teichen, Brücken etc. darstellt. Zuweilen, wie auf den drei auf dem dritten Tisch rechts aufgestellten Vasen, ist eine Art fortlaufender Illustrationen eines Romans in verschiedenen kleineren Vignetten, die aber vollständige Scenen darstellen, enthalten, und so finden wir auf den älteren chinesischen Gefäßen die verschiedensten, theils historischen, theils landschaftlichen, theils zum sogenannten Stilleben oder Genrebild gehörenden Darstellungen¹⁾. Merkwürdig bleibt für das Kriterium des Alterthums aller dieser illustrierten Gefäße noch der Umstand, daß, während die historischen Scenen oder die Familiengemälde auf den älteren Vasen vollständig ausgeführt sind, auf den späteren und der neueren Zeit angehörigen (z. B. den Henkelvasen und der modernen Tasse von Papierporzellan im XV. Raum) nur die einzelnen hervorragenden Figuren und Persönlichkeiten des Romans allein dargestellt sind, wogegen das, was sie thun, und die Situationen, in welche sie versetzt werden, lediglich durch erklärende chinesische Schrift ausgedrückt wird. Den Uebergang zu den historischen Bildern, an denen besonders unser XVI. Raum hinsichtlich der großen Schalen die interessantesten Gegenstände darbietet, bilden die Darstellungen von Geburtstags- und Neujahrsgeschenken, welche in Vignettenform z. B. auf verschiedenen Vasen des III. Raumes (s. a. XII. R.) wiederkehren. Man erblickt da eine meist auf einem niedrigen Schemel stehende Vase, die häufig mit einer Binde umwunden ist, und worin sich Blumen, Palmenblätter, Federn etc. befinden, während neben ihr Bücher, Gewehre, Armringe und andere Geräthe liegen (Vase links v. Ausg. d. VII. R.). Sehr zahlreich kommen Thiere, Büffel, Vögel, Fische etc. (z. B. auf den bunten Schalen im VII. Raum, wo fischende Chinesen dargestellt sind) vor, auch Jagden, landwirthschaftliche, kriegerische Scenen u. dgl.; als eine höchst merkwürdige Scene kann man aber die Darstellung einer Elefantwäsche auf einer mittelgroßen Vase der rechten Seite des XV. Raumes bezeichnen, die schon ihrem Gegenstande nach offenbar nicht nach chinesischen Dessins gemacht sein kann. Menschenfiguren, natürlich immer Chinesen — denn selbst wenn sie andere Nationen darstellen sollen, vermögen sie nur ihre chinesische Nationalphysiognomie hervorzu- bringen, wie auf den 5 Tassen mit der französischen Umschrift im

1) Ich folge hier zum Theil Klemm's sehr übersichtlichem Exposé (S. 93 sq.)

2) Ausgenommen sind die europäischen Damen aus der Zeit Ludwigs IV. auf den 2 Bechern Tisch I. rechts im III. Raum.

V. und den Tellern mit der Darstellung des Aufstandes von Rotterdam, im VI. Raum — sind sehr häufig und in den verschiedensten Situationen allein Brustbilder von Personen, wie auf europäischem Porzellan, finden sich nicht. Der Grund liegt wohl darin, daß alle ihre Bilder ohne irgendwelche Perspective gemacht sind, die Figuren stehen über und neben einander, allein die Gruppierung ist dabei doch oft ziemlich glücklich und die Zeichnung der einzelnen Scenen zuweilen sehr genial und gut gelungen (z. B. im VI. Raum auf den Bechern mit den Hasenjagden, ebenso auf den Tellern des Mitteltisches mit den Drachen- oder Schweine(?) jagden). Was die einfachen Verzierungen anlangt, so bemerkt Klemm a. a. O. S. 93, daß die meisten chinesischen Gefäße mit einem breit gemalten Rande versehen sind, der netzförmige Muster zeigt, welche den Rang des Besitzers andeuten(?). Indefs finden sich diese auch auf größeren Ziergefäßen vor, theils als eigentlicher Rand des Gefäßes, theils als Leisten für die einzelnen darauf enthaltenen Bilder. Abgesehen von dem Rande, sind aber die übrigen Verzierungen meist der Pflanzenwelt entnommen; Unmassen von Blumen, unter denen die Sternblume oder Aster eine Hauptrolle spielt, Ranken, Blättern etc. sind theils nach einer gewissen symmetrischen Ordnung, theils ordnungslos über das Porzellan zerstreut.

Vierter Raum.

Zweiter chinesischer Saal mit weiß und blauem Porzellan.

Dieser Raum enthält eine sehr große Anzahl von Vasen der verschiedensten Formen von den größten, 2 Ellen hohen Gefäßen an bis zu den kleinen, $\frac{1}{8}$ Elle hohen Fläschchen, welche Toilettenbedürfnisse der chinesischen Damen, Schminke etc. enthalten haben sollen, herab. Unter den Tischen finden sich große Orangeriekübel, die ebenfalls auf jenes Geschenk des Königs von Preussen zurückdatiren, vorn auf den Tischen große Schalen und hinter diesen größere und kleinere Näpfe aufgestellt. Auch auf den großen Porzellanurnen dieses Saales sind Scenen aus dem häuslichen Leben der chinesischen Familien etc. dargestellt; sehr interessant ist aber eine plattgedrückte Flasche auf dem Schranke zwischen dem dritten und vierten Fenster, auf der eine Landschaft, in welcher sich ein Kreuz erhebt, abgebildet ist, entweder bestellte Arbeit oder zur Erinnerung an den Aufenthalt und die Thätigkeit irgend eines Jesuitenmissionärs an diesem Orte gemacht. Die großen Schwenkkessel mit ehernen Handheberingen am Eingange des IV. Raumes sind wahrscheinlich auf Bestellung vom Auslande gemacht worden, denn alle Bronzeverzierungen am chinesischen

Porzellan, z. B. an Leuchtern, Kannen etc., sind gewöhnlich ein Zeichen, daß das betreffende Gefäß nicht für Chinesen, die dergleichen Zierrathen nicht lieben, sondern für fremde Käufer bestimmt war. Auf dem Schranke des zweiten Fensters in der Mitte befinden sich vier Näpfe, die mit sehr langen Legenden in chinesischer Schrift versehen sind; leider sind die Schriftzüge dadurch, weil sie unter der Glasur stehen, sehr abgestumpft und fast nicht mehr lesbar, so daß man zufrieden sein muß, die, welche aus 6 Zeichen in zwei Reihen auf dem Boden der Rückseite, besonders der kleineren Gefäße, wie der Teller und Näpfe, bestehend vorkommen und gewöhnlich ein ziemlich hohes Alter des Gefäßes andeuten, übrigens fast immer in Blau sind (in der ganzen Sammluug finden sich nur zwei in Roth im XVI. Raum), entziffert zu sehen. Herr von der Gablentz in Altenburg, der in weiten Kreisen als Orientalist bekannte Staatsmann, hat folgende Inschriften gelesen:

Young lo nian tchi, d. h. in den Jahren Young lo (d. h. 1403—25 n. Chr. unter dem Ming-Kaiser Tsching tsu).

Ta ming siouan te nian tchi, d. h. gefertigt in den Siouan te genannten Jahren der Dynastie Ming unter dem Kaiser Siouan tsoung 1426—1436 n. Chr.

Ta ming tching noa nian tchi, d. h. gefertigt in den Tching hoa genannten Jahren der Dynastie Ming unter dem Kaiser Hiang tsoung 1465—88 n. Chr.

Ta ming wan li nian tchi, d. h. gefertigt in den wan li genannten Jahren der Dynastie Ming oder unter Kaiser Tsoung 1703—1620.

Ta tching khang hi nian tchi, d. h. gefertigt in den Khang hi genannten Jahren der Dynastie Tching unter Kaiser Tching tsou 1662—1723.

Das am Eingange in den V. Raum aufgestellte Service von großen Schalen und Tellern mit ganz eigenem Blumendessin in Blafsblau und geprefsten Verzierungen auf den Rändern ist ebenso geschmackvoll, als alt; die auf beiden Seiten befindlichen großen Kübel aber waren zur Aufnahme von Goldfischen, die übrigens nebst anderen Gegenständen aus dem Meere darauf abgebildet sind, bestimmt.

Fünfter Raum.

Dritter chinesischer Saal mit Porzellan in Weiß und Blau.

Auch dieser Saal enthält noch eine ziemliche Anzahl mittelgroßer Vasen, allein besonders reich ist er an Theekannen, Flaschen, Tassen, Näpfen und Untertassen (zu Confituren und Gewür-

zen). Unter ersteren zeichnen sich besonders links diejenigen zwei aus, welche die Form liegender Elephanten haben, sowie unter den Flaschen die enghalsige mit weitem Bauche, an dem ein flaschenförmiger Ausgufs ist¹⁾; unter den Tassen gehören die gleich vorn aufgestellten drei, die inwendig weifs und blau, äufserlich aber braun sind, wegen der höchst anmuthigen Ornamente, die auf der Tschirnhaufs-Böttger'schen Schleifmühle in sie eingeschliffen sind, zu den besonderen Merkwürdigkeiten unserer Sammlung, während auf dem ersten Fenster der Satz von kleinen Täfschen um ein Kännchen nicht etwa Kinderspielzeug, sondern Liqueurtassen etc. enthält. Die 5 auf dem mittelsten Tische aufgestellten Tassen (ohne dazu gehörige Untertassen), auf denen Ludwig XIV. (XIII.?) und seine Gemahlin in fränkischer Tracht, die auf dem Throne sitzen, während vier Chinesen, die aber Franzosen vorstellen sollen, vor ihnen auf den Knien liegen, abgebildet sind und um deren Rand die Inschrift läuft *LEMPIRE DE LA VERTV EST ETABLY IVSQV AV BOVT DE LVNIVERS* (oder *LVNERS* als Schreibfehler), sind Exemplare dieser in China von dem genannten Souverain zu Geschenken bestellten Tassenart, die, wenn sie mit Untertassen versehen ist, in Holland mit 60 fl. à Stück bezahlt wird. Vor diesen befindet sich mehr nach der Mitte zu ein großer Napf, um dessen Rand eine persische Inschrift läuft, die aber Niemand lesen kann, weil die der Sprache unkundigen chinesischen Porzellanmaler die einzelnen Buchstaben versetzt haben. Andere zwischen den Fenstern aufgestellte kleinere Näpfe gehören zu jenem kostbaren alten Porzellan, das, obwohl fast durchsichtig wie Glas, dennoch eine große Festigkeit besitzt. Die verschiedene Formen, einen Stern, ein Sechseck etc. bildenden kleinen zusammengestellten Schälchen sind bestimmt gewesen, bei Gastmählern ein Sortiment der verschiedensten Gewürze und trockenen Confituren aufzunehmen (s. S. 96), die kleinen sonderbaren Näpfchen mit blätterförmigen Henkeln auf dem Tischgestell zwischen den zwei Fenstern in der Mitte aber die Farben der Maler zu enthalten.

Sechster Raum.

Vierter chinesischer Saal mit Porzellan in Weifs und Blau.

Auch dieser Saal enthält wieder in und auf den Schränken die mannigfaltigsten Vasen, Becher, Flaschen und Näpfe und auf den Tischen meist Teller und Schüsseln mittlerer Größe. Unter letz-

1) Klemm S. 99 vergleicht eine antike Form der classischen Welt bei *Caylus, Recueil* T. VI. pl. 31.

teren befindet sich ein sehr altes Stück, ein häßlicher Greis, der auf einem Frosche reitet, angeblich Varunas der Wasserfürst. Unter den Tellern sind besonders die schon erwähnten mit den Jagdscenen, mit sehr gut gezeichneten Kaninchen und zwei Stück jenes Satzes von 24 Tellern (ein dritter findet sich auf dem ersten Tische links des XVI. Raums), auf denen ein Aufstand der Bürger von Rotterdam gegen ihren Bürgermeister verewigt werden soll. Dieser Teller ist ein abermaliger Beweis für die Wahrnehmung, daß die Chinesen nie ein Stück ganz genau wie das andere zu machen verstehen, denn unsere drei Exemplare differiren in den Einzelheiten durchaus. Die Serie von 30 Tellern, die umgedreht liegen, giebt eine Auswahl der verschiedenen Fabrik(anten)zeichen des in unserer Sammlung aufbewahrten chinesischen Porzellans. Auf dem, den Fenstern gegenüberstehenden Tische befindet sich eine Vase, auf der fünf sonderbare costumirte Reiter ein Lanzenspiel aufführen.

Siebenter Raum.

Fünfter chinesischer Saal mit Porzellan in Weifs und Blau.

In diesem Saale ist eigentlich mehr Porzellan mit blauer Grundfarbe, als eigentliches weifs und blaues aufgestellt. Zu den schönsten Exemplaren gehören die auf dem ersten Tische rechts und dem dritten links befindlichen Teller in Dunkelblau mit matter, wundervoller Vergoldung. Da nun aber die 8 großen Schüsseln¹⁾, die auf den vier Tischecken und über dem Ein- und Ausgang aufgestellt sind, offenbar mit dem radförmigen Wappen des Kaisers von Japan, oder des Dairi geschmückt sind, so kann man nur annehmen, daß dieses Porzellan, wo nicht in Japan selbst, doch in China für jenen verfertigt ist, welches Letztere ebensowenig wahrscheinlich ist, als daß die mit glänzenden Farben und reicher Vergoldung und Blumenmalerei gezierten Schüsseln am Anfang des mittelsten Tisches links absichtlich in China gemachte Nachahmungen von japanischen Mustern sind. Die großen Schüsseln mit Rändern in Mazarinblau, die nun weiter auf dem mittleren Tische folgen, sind weniger alt, doch zeigen die, welche einen eifersüchtigen Chinesen, der ein Liebespärichen belauert, von leidlichem Humor, und die auf dem dritten Tische aufgestellten, wo ein fliegender Drache mit einem löwenartigen Ungethüm kämpft, beziehen sich auf die Embleme der alten chinesischen und tatarischen Dynastien, sind also eine Art politischer Bilder. Sehr schön sind die auf den Schränken links am Ein- und Ausgange befindlichen blauen Vasen mit goldenen Ornamenten, besonders die große Kanne in Ge-

1) Eine solche Schüssel mit ähnlichen Ornamenten ist bei Siebold, Nippon IV. H. T. XI. Nr. 4 abgebildet.

stalt eines abgebrochenen Baumstammes mit Henkel, die Böttger (VIII. Raum) nachgebildet hat, sowie die beiden ebenfalls auf dem letzten Schranke links aufgestellten Nöpfe mit chinesischer, freilich jetzt durch das Alter fast verwischter Goldschrift. Auf dem ersten Tische links befinden sich sonst noch acht merkwürdige weisse Nöpfe, am Boden mit einer Vertiefung, an dem äusseren Rande aber mit einer halbvertieften, der *à la grecque* ähnlichen Verzierung: inwendig sind vier Frauen dargestellt, die, gleichsam von Sturm getrieben, an einer Stange auf der Schulter ein Blumenkörbchen tragen, darunter befinden sich acht scheinbar hieroglyphische Zeichen. Ausserdem sieht man auf demselben Schranke zwei obertassenartige durchbrochene Nöpfchen zu trockenen Früchten, die zu dem seltenen *porcelaine à jour* oder *à filigran* gehören, und eine Anzahl Vasen, Nöpfe, Tassen und Theekannen, deren Seitenwände doppelt sind, so dass die äussere, netzartig durchbrochen, die auf der inneren angebrachte weisse Malerei sehen lässt, ein in den europäischen Fabriken, wenigstens was die zwischen diesen Doppelwänden angebrachte Malerei anlangt, gänzlich ungewöhnliches Genre. An den Pfeilern sind zwei moderne chinesische flaschenförmige Vasen (57 Z. Höhe) mit angeschmolzenen Henkeln, die auf blauem Grunde weisse Reliefornamente (Blumen, Blätter, Drachen) haben, aufgestellt.

Achter Raum.

Der erste Saal des sächsischen Porzellans.

Dieser Saal gewährt eine Uebersicht der Fortschritte der sächsischen Porzellanmanufactur von ihrem ersten Anfang im Jahre 1707/8 bis zum Jahre 1726. Links vom Eingange beginnt das alte rothe Böttger-Porzellan, aus einem bei Meissen gefundenen rothen Thone, den Böttger zu Schmelztiegeln anwenden wollte, gefertigt. Der erste Tisch und die Schränke auf ihm enthalten ein reiches Sortiment dieser ältesten Porzellanart, welche ohne Glanz und Glasur ist und sich von den späteren Wedgwood'schen Gefässen nur durch ihren silberhellen Glockenklang, wenn man daran schlägt, unterscheidet. Böttger hat hier nicht blos chinesische, sondern auch türkisch-arabische, classische, ja französische und italienische Formen nachgeahmt, aber auch viele selbst erfunden, z. B. das reizende Körbchen von Flechtwerk. Bemerkenswerth sind noch das niedliche Theekännchen, welches einer antiken Lampe nachgebildet ist, die Theekannen in Gestalt eines Fisches etc. und die groteske in Form einer Doppelpflaume. Auf dem Schrank oben befinden sich zwei ziemlich grosse Vasen aus rothem Porzellan und reich vergoldet.

Der grosse Mittertisch links bietet nun zuerst ein reiches Sor-

timent von dem rothen geschliffenen Porzellan. Interessant ist es, zu sehen, wie auf der polirten Oberfläche vieler Stücke aus freier Hand gearbeitete, matt gelassene Blumen und Blätter aufgesetzt sind, die vom feinsten Geschmack zeugen. Eine Reihe von Zuckerdosen gewährt zugleich eine Uebersicht der verschiedenen nuancirten Abstufungen des rothen Porzellans vom hellsten Gelbroth bis zum dunkelsten Braun. Merkwürdig sind drei blankgeschliffene Löffel und Leuchter, wahrhaft schön aber zwei Becher am gegenüberstehenden Pfeiler, vorzüglich in Bezug auf ihre Ornamente. Sowohl ihrer Gröfse wegen, als der ganzen auf sie verwandten Sorgfalt der Ausführung halber dürften die großen Schalen und Näpfe zu den Zierden dieses Tisches gehören, ebenso die plastischen Arbeiten Böttger's, die auf einem Gestelle unter dem zweiten Fenster links aufgestellt sind, und unter denen sich vorzüglich die kleinen Knaben, welche Muscheln auf dem Nacken tragen, und die Kinderköpfe von fast natürlicher Gröfse auszeichnen, sowie die Reliefs, die an den Mittelpfeilern befestigt sind, darunter das mit der Judith, die das Haupt des Holofernes hält.

Auf demselben Tische folgt nun das eisenfarbige Porzellan, nicht ein Fortschritt der Kunst, sondern, wie oben (S. 27) gezeigt worden ist, eigentlich nur eine Entartung des rothen Porzellans. Es ist weder glasirt, noch polirt, und dennoch macht es einen sehr guten Eindruck. Niedlich sind die zwei viereckigen Theekannen, aus Bambusstäben zusammengesetzt, offenbar eine Nachahmung der im XV. und XVI. (chinesischen) Raum in dem Schranke links vorkommenden Form, sowie am gegenüberstehenden Pfeiler die Statue einer Chinesin, welche an Feinheit der Ausführung und geschmackvollem Styl ihres Gleichen sucht. Auf der Fensterecke desselben Tisches befindet sich endlich das rothbraunglasirte und wie das vorhergehende auf der Glasur vergoldete Porzellan, welches man für chinesisch-japanisch lackirte Holzarbeiten halten könnte, da (mit Ausnahme der Bierkrüge) auch die Formen diesen Nationen abgeborgt sind. An dieses schließt sich endlich das auf dem dritten Tisch und Schrank zu Anfang aufgestellte schwarze glasirte Porzellan an, welches, wie der Bruch und der Boden der Gefäße zeigt, ebenfalls aus rothem Thon gefertigt ward. Die doppelbauchigen Vasen auf hohem Fuß und die Flaschen sind so täuschend mit bunten auf der Glasur aufgemalten Arabesken geschmückt, dafs sie mit den gelungensten schwarz lackirten Holzgefäßen der Chinesen verwechselt werden können.

Auf demselben Tische beginnt nun das weifse Porzellan von 1709 etc., und zwar sind bei demselben auch zwei kleine Henkel-

krüge aus jener Art Milchglas aufgestellt, welches der uns schon bekannte Tschirnhaufs statt des wirklichen Porzellans zu Tage gefördert hat. Die beiden großen Schalen mit dem Zeichen *A. R.* (d. h. *Augustus rex*) waren für den Gebrauch des Königs August des Starken bestimmt und tragen noch jetzt die Ueberreste eines rothen Ueberzugs von Oelfarbe, welche sie verschönern sollte. Hier finden sich auch Nachahmungen jenes im VII. Raum aufgestellten chinesischen, mit Netzwerk versehenen Porzellans, freilich zum großen Theil mit Brandrissen, die besonders an den großen Terinen sehr bedeutend sind. Niedlich sind die Tassen mit den Blumen und Blättern *en relief*, sowie die kleinen Eiernäpfchen; allein die Porzellanmasse ist noch ziemlich gelblich und sehr weit verschieden von dem herrlichen Weifs des Grundes des bunt gemalten Porzellans. Auf dem dritten Tische links am Eingang des IX. Raumes befindet sich das blaue Porzellan auf weissem Grunde, vom Jahre 1718, offenbar dem chinesischen nachgeahmt, und zwar so täuschend, daß es schwer sein dürfte, die vorn aufgestellten blafsblauen Tassen von den wirklichen chinesischen zu unterscheiden, da die Obertassen sogar auf dem Boden das chinesische Monogramm haben. Uebrigens findet sich hier das uns schon bekannte Zeichen, der Mercurstab. Von den oben auf dem Schranke aufgestellten großen Vasen ist ein Theil durch das Feuer schief gezogen worden, was sich aus dem oben (S. 28) Bemerkten erklärt. Auf dem Tische rechts am Eingange des IX. Raumes ist endlich das älteste bunt gemalte Porzellan aufgestellt, offenbar in Form und Malerei Nachahmung chinesischer und japanischer Muster, jedoch in der Grundfarbe fast noch reinweisser als dieses. Als Zierden dieses Sortiments sind die reich vergoldeten Waschbecken, Schalen, Teller und großen Schüsseln zu betrachten, die mit dem vereinigten kurfürstlich sächsischen und königlich polnischen Wappen versehen sind. Auf demselben Tische befinden sich auch mehrere Teller von dem alten gesuchten sächsischen Hofporzellan mit Drachen in Goldfarbe und Paradiesvögeln in Grün, sowie eine kleine außerordentlich feine Schale, die inwendig grün gefärbt ist, außen aber einen goldenen Rand und ein weißes Schild hat, worauf ein Orientale in sehr buntem Costüm dargestellt ist, mit der Inschrift: Meissen d. 7. Aug. 1726. Endlich sind rings herum auf den Schränken und zum Theil auch an den Fenstern Thierfiguren dargestellt, unter denen besonders die beiden Elephanten (27 Zoll hoch, 36 Zoll im Durchmesser) hervorgehoben werden können. In der Mitte des Saales auf einem großen Tische ist das Modell zu der colossalen porzellanenen Reiterstatue aufgestellt, welche man August III. errichten wollte und deren Ausführung theils durch den siebenjährigen

Krieg, theils durch die Schwierigkeit, dergleichen massenhafte Stücke fehlerlos zu brennen, verhindert ward. Wir haben hier ein Werk des uns schon bekannten Kändler vor uns, welches uns den König zu Rofs, ähnlich der auf dem Neustädter Markte aufgestellten Statue seines Vaters, unter sich einen gefallenen Barbaren, darstellt. Er befindet sich auf einem Piedestal, welches vorn die Inschrift

AVGVSTO III.

REGI POLON. ELECTORI

SAXONIAE PIO FELICI

OPTIMO PRINCIPI

PATRI PATRIAE

PIETAS PVBLICA POSVIT

A. C. N.

CICIDCLIII.

auf der einen Seite eine Ansicht der katholischen Hofkirche zu Dresden, mit verschiedenen Genien, auf der andern den gekrönten Hercules in Relief zeigt. Um das Fußgestell herum sind wundervoll mit Blumen geschmückte Gruppen, unter denen man die Flussgottheiten der Elbe und Weichsel, die Göttinnen der Gerechtigkeit, Frömmigkeit, die Personificationen der Künste und Wissenschaften, des Krieges etc. erblickt.

Neunter Raum.

Der zweite Saal des sächsischen Porzellans.

Dieser Saal enthält eine Reihe der schönsten plastischen Arbeiten der Meißner Porzellanmanufactur in weissen, buntgemalten und unglasirten Figuren und Gruppen. Auf dem ersten Schranke links sehen wir zuerst in weifsglasirtem Porzellan Statuetten von Hunden, Eidechsen, Zwergen, Schnecken etc., ganz oben die 36 Zoll hohe Statue des Apostels Petrus, die einzige, welche von den 12 für die projectirte Kapelle im japanischen Palais (1732) bestimmten Apostelstatuen vollendet oder vielmehr gelungen ist. Auf demselben Fache befinden sich auch die beiden Büsten der Hofnarren Joseph Fröhlich¹⁾ (eines Bauers aus dem Baireuthischen) und des Baron Schmiedel, Postmeisters zu Lauchstädt, den der Künstler, um seine Abscheu vor Mäusen zu verspotten, ganz von diesen Thieren umgeben dargestellt hat. Es würde zu weit führen, alle die verschiedenen genialen und in jeder Beziehung vollendeten Statuetten und Gruppen Kändler's und seiner Schule aufzuzählen; wir beschränken uns da-

1) Siehe über ihn Flögel, Geschichte der Hofnarren p. 294 sq.

her darauf, einige der niedlichsten seiner Arbeiten hervorzuheben. Im ersten Schrank gehören dahin: die Kuh mit ihrer Melkerin, zugleich als Butterdose dienend, sowie der Schneider (des Grafen Brühl) auf dem Bocke und dessen Frau auf der Ziege; im zweiten die Gruppe des männlichen und weiblichen Fauns, welche zu den zartesten Arbeiten des Künstlers gehört, die Kinder mit dem Schaf (Butterdosen), die tanzenden Paare, die bekannte Gruppe, wo Mann und Frau auf dem Sopha Kaffee trinken und der unter demselben versteckte Liebhaber durch das Bellen des Hundes verrathen wird; im dritten die fünf Sinne, darunter die Clavierspielerin als Personification des Gehörs, und der zerbrochene Spiegel; im vierten das Ehepaar *à la mode*, das Wiegenkind, das Kind mit dem Hunde, das Kanarienvogelnest; im fünften und sechsten die vier Welttheile, die Gruppe in schwarz und rothem Costüm, wahrscheinlich auf irgend eine theatralische Darstellung bei Hofe bezüglich, und unten der persische Lieblingshund von Katharina II.; endlich im siebenten und achten die Weinkelter und Weinpresse, das Mädchen auf Stelzen, die Schaukel, das tanzende Paar. Auf den schmalen Tischen zwischen den Fenstern stehen chinesische Pagoden mit beweglichen Köpfen und Händen, Fische als Saucièren, ein Krebs als Butterdose und eine Ente und Hennen als Suppenterrinen. Auf der Hinterseite des Saales befinden sich Gruppen in Biscuit, fast sämmtlich der Schule Dietrich's angehörig und aus der Zeit nach dem siebenjährigen Kriege (1763); ihnen gehen jedoch zwei sehr alte Gruppen in glasirtem Porzellan voran: der h. Hubertus, welchem ein Hirsch mit dem Kreuz zwischen den Geweihen entgegentritt, und eine gekrönte Imperatorstatue. Als ziemlich alt wird die Allegorie auf den Frieden von Hubertusburg genannt werden können, wie die Friedensgöttin die gefallene Saxonien aufhebt, ferner das Modell zu dem Monumente Gellert's in der Johanniskirche, sowie einige Copieen von Bildwerken der Dresdener Antikensammlung, z. B. des Hirten mit dem Böckchen auf den Schultern und der älteren Herculinerin. Im Mittelschrank befindet sich oben eine allegorische Gruppe, welche die Eroberung der Krimm im Frieden zu Kutschuk Kainardschi (15. Juli 1774) unter Katharina II. verherrlichen soll. Die Kaiserin sitzt unter einer Gruppe von Palmenbäumen, an deren einem ihr Portrait als Medaillon hängt, die Provinz Taurien, welche vor ihr kniet, empfängt von ihr den Friedenszweig, und der Genius des Friedens legt die derselben abgenommenen Ketten auf einen Altar. Unter diesem Bildwerke sind eine Copie der Magdalene von Battoni, Johannes der Täufer und Leuchter mit dem Ganymed und Adler zu sehen. Von den im nächsten Schranke befindlichen Gruppen

sind besonders zwei, die Zeit (Saturn) durch Amor gefesselt und Amor's Pfeile schleifend hervorzuheben. Die sehr natürlich modellirten Hirschkäfer finden treue Pendants an dem Kampfe des Krebses mit dem Frosche auf dem Tische rechts vom Ausgang aus dem VIII. Raum. Im letzten Schranke befinden sich unten zwei große Gruppen, nämlich Amor's Bestrafung durch die Venus und die Amorettenhändlerin nach dem Pompejanischen Wandgemälde, darüber die zu St. Ildefonso aufgestellte Gruppe des Castor und Pollux zwischen zwei Gruppen von Amor und Psyche nach Originalen des Dresdner Antikencabinet's, die Statuen des Apollo, Antinous, des cymbeltretenden Fauns, der Beckenschlägerin, der medicischen und neapolitanischen (*Καλλιπυγος*) Venus und ganz oben die kleinen Büsten der 12 oberen Götter, sowie die des Sokrates und Homerus, und auf dem Ende der Tafel die schöne Gruppe der drei Grazien, die beiden Gruppen mit dem kämpfenden Frosch und Krebs und die beiden Hunde. An den Pfeilern in der Mitte befinden sich die Büsten Sr. Majestät des Königs Friedrich August III. (vom Jahre 1818), Luther's und Melanchthon's, Reinhard's und Herder's, des Porzellanerfinders Böttger, Gellert's, Werner's und Göthe's, ferner die über dem Eingang in den Doublettenraum ganz oben aufgestellte Büste des Ignaz von Loyola, sowie unter Glas die wohlgetroffene Statue der Fanny Elfsler, während am Eingange die buntstaffirten Statuen des Grafen und der Gräfin von Brühl, als Gärtner und Gärtnerin gekleidet, stehen, von denen die letztere, welche neuerlich noch oft nachgeahmt worden ist, ohne Zweifel die Krone aller unserer plastischen Arbeiten in Meißner Porzellan genannt zu werden verdient. Auf einem Postament zwischen den beiden Mittelpfeilern erblickt man die große, von der Meißner Manufactur für die Londoner Industrieausstellung gefertigte Vase (18 Zoll Durchm., 1 Elle 14 Zoll Höhe), sogenannte Semper'sche Form (nach dem Baumeister des Dresdener Hoftheaters, dem seit 1849 flüchtigen Semper, genannt), welche als Ganzes wegen ihres gemischten, classisch-orientalischen Styls gerade keinen Beweis von feinem Geschmack liefert, in ihren Einzelheiten (die Bacchuszüge, die herrlichen Cameen und Reliefs) aber den alten Ruf der sächsischen Manufactur von Neuem rechtfertigt.

Zehnter Raum.

Der dritte Saal des sächsischen Porzellans.

Der Beschauer erblickt beim Eintritt sogleich rechts an der Wand ein Porzellan gemälde von Scheiblich nach Paul Potter, die Kühe auf der Weide, und darüber die buntstaffirte Büste des Bischofs Benno

von Meissen, dann links in einem verglasten Schranke eine Reihe von Meissner Porzellanen aus dem zweiten Viertel des vorigen Jahrhunderts, darunter 5 große Vasen (18 Zoll Höhe), auf der einen Seite mit Jagdgruppen, auf der andern mit dem alten französischen Wappen, Doubletten derjenigen Exemplare, welche die im Jahre 1747 an den Dauphin vermählte Prinzessin von Sachsen, Josepha, mit zu ihrem Trousseau erhielt. Abgesehen von der etwas steifen Rococomanier, sind besonders die mit chinesischen Szenen bemalten kleineren Gefäße und Tassen reizend. In dem ebenfalls verglasten Tische gegenüber zeichnen sich besonders die zehn großen Henkeltassen aus mit Szenen antiker und idyllischer Figuren, Portraits und verschiedenen Emblemen in Feldern, die zum Theil in Sepiamanier ausgeführt sind. Sie wurden (der Sage nach) auf Befehl des Kaisers Napoleon in Meissen, ebenso wie die drei blauen Vasen auf dem Tische, welche die buntgemalten Ansichten von Meissen, Pillnitz und Dresden schmücken, angefertigt, um zu zeigen, daß man auch hier das alte *bleu de roi* von Sèvres nachzuahmen verstehe. Auf demselben Tische links befinden sich auch die beiden, von der Meissner Fabrik für die Huldigungsfeier des Königs August III. in dieser Stadt angefertigten Becher, mit aufgelegten Rosenzweigen und Weinreben, dem Brustbilde des Königs *en relief*, goldenen Arabesken und einer plastischen geflügelten Figur mit einer Posaune auf dem Deckel und der Umschrift *Vivat Fredericus Augustus III. Rex Poloniae Elect. Saxon.*, an der Wand aber zwei weiße, reich vergoldete Vasen mit den Portraits der Generale Diebitsch und Paskewitsch und dazwischen eine auf Porzellan gemalte Schweizerlandschaft (20 Z. Länge, $15\frac{3}{8}$ Z. Breite). Rechts sind in einem besonders eingeschlossenen Raum drei große plastische weißglasierte Gruppen aufgestellt, nämlich in der Mitte die Kreuzigung, aus 16 Figuren bestehend, darunter vier auf den Stufen des Fußgestells aufgestellte Engelsfiguren, und im Hintergrunde Palmen und Oelbäume (69 Zoll Höhe, 63 Zoll Breite und 30 Zoll Tiefe), links von dieser Gruppe die Madonna, als Himmelskönigin gekrönt, das goldene Scepter in der Hand und auf einer blauen Kugel stehend, vor ihr drei knieende Figuren und ein Hahn (46 Zoll Höhe) [die vor der Gruppe befindlichen Figuren, zwei knieende Priester, gehören wahrscheinlich nicht dazu], und rechts der Tod des Jesuitenapostels Franz Xaver, eine aus 9 Figuren bestehende Gruppe, wozu noch in den sie umschwebenden Wolken einige Engelsfiguren kommen (41 Zoll Höhe, 28 Zoll Breite, 21 Zoll Tiefe).

Elfter Raum.

Der vierte Saal des sächsischen Porzellans.

Der Tisch links vom Eingang enthält eine Anzahl altmeißner Porzellane der seltensten Art: wir heben das kostbare gelbe Service, eine Nachahmung des chinesischen Kaiser-Porzellans, das Jagdservice Sr. Majestät des Königs August des Starken vom Jahre 1727, sowie über demselben das wunderschöne meergrüne Service und oben darüber die lichtsaff- oder apfelgrünen Vasen, sämmtlich einzig in ihrer Art, hervor. Auf dem Tische unter dem Fenster befinden sich vorn 22 Täfelchen mit Farbenproben der Meißener Manufactur und dahinter zwei zu den vier berühmten Elementvasen gehörige Vasen, mit plastischen Ornamenten versehen, die Luft und die Erde darstellend, zwischen ihnen eine mißlungene Nachahmung der altjapanischen aufgelegten Vasen, belegt mit vergoldeten (ledernen) Arabesken, endlich auf dem Tische rechts Nachahmungen von japanischen Schalen, die ihre Muster an Weifse übertreffen, auf dem Schranke Nachahmungen der chinesischen Korbvasen des II. Saales und unten andere merkwürdige Gegenstände, in dem Schranke selbst eine ziegelrothe und violette Vase, Beides höchst selten vorkommende Stücke. Die Tische und Schränke der rechten Seite enthalten ebenfalls noch eine reiche Auswahl von altmeißner Porzellanen, darunter einen Rosenstock ganz aus Porzellan, mit Ausnahme der Stiele von Draht, und zwei kleine Vasen, deren Fuß und Henkel Engel halten, während ein bunter Blumenstrauß den Deckel bildet. An der Wand zwischen den beiden Schränken erblickt man eine vollständige Porzellanmaske und eine Schale in gefärbtem Biscuit und ägyptischem Styl, die aus dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts stammt. Endlich befindet sich hier auch der berühmte Cameliestock in übergoldeter Schale mit Untersetzer (38 Zoll Höhe) vom Jahre 1836, modellirt von Schiefer, gebunden von Türke, ohne Zweifel das plastisch gelungenste Kunstwerk dieses Raumes. Oben auf den Schränken sind Vasen der mannigfaltigsten Form zu sehen, wir zeichnen die Kannen in Form eines sitzenden Books oder hundeähnlichen Thiers mit Hörnern und offenem Rachen, sowie die mit plastischen Verzierungen geschmückten Henkelgießer aus. Auf einem Postament in der Mitte des Saales befindet sich eine große, im Jahre 1839 in Meissen verfertigte Vase von Porzellan mit reicher Vergoldung (36 Zoll Höhe, 24 Zoll Durchmesser) und einem ringsherum gehenden Gemälde von Scheunert, welches einen Bazar am Brunnen des Serails in Constantinopel darstellt.

Zwölfter Raum.

Der erste (zweite) Saal des japanischen bunt bemalten Porzellans.

Da wir schon oben im Allgemeinen von dem japanischen Porzellan gesprochen haben, so bemerken wir hier im Allgemeinen, daß die Masse der in diesem und dem folgenden Raum aufgestellten Vasen (181 Urnen und Becher oben auf den Schränken und unter den Tischen) und großen Schüsseln durch ihre glänzende Malerei in Roth, Blau oder Schwarz und Gold (auch mehrere Vasen und Schüsseln mit Verzierungen in Grün sind vorhanden) einen prächtigen Eindruck macht, wenn auch sowohl die Formen dieser Gefäße, als auch die Ornamente (meist Blumenstücken, doch zuweilen auch häusliche Szenen, der prachtvolle japanische Hahn, der auf den Reliefs der aufgelegten Vase in Saal II. erscheint, kehrt auch hier wieder) im Ganzen sehr einförmig sind. Die beiden Sätze von Vasen auf dem Schranke links vom Eingang herein machen durch ihre reiche Vergoldung unstreitig den besten Eindruck von allen, etwa mit Ausnahme der noch weit höheren 3 Vasen und 2 Becher auf dem mittelsten Schrank rechts und der beiden an den zwei Pfeilern dieses Raumes befindlichen großen Urnen. Die Knäufe der Deckel der meisten Vasen dieses Raumes sind mit Fabelthieren, der berühmten blauen Katze¹⁾, dem Prototyp des Kylin, löwenartigen Ungeheuern, aber auch, wie z. B. die beiden schönen Terrinen an den beiden Seiten des Ausgangs in den XIII. Raum, mit trefflich modellirten Hühnern verziert. Unter den Schüsseln ist die große Schale auf dem ersten Tische links bemerkenswerth, welche auf ihrer inneren Fläche die Taufe Christi im Jordan darstellt: wahrscheinlich wurde dieses Bild nach einer von Europa aus dorthin geschickten Zeichnung schlecht genug gemacht, denn die Taube und die Ausgießung des heiligen Geistes ist ganz verunglückt zu nennen, da statt jener offenbar ein Käuzchen gezeichnet, letztere aber von dem Maler gar nicht verstanden worden ist; die Randverzierungen dagegen hat der japanische Maler offenbar nach der Phantasie gezeichnet, wenigstens die beiden drachenartigen Vögel. Die chinesische Inschrift auf der Hinterseite heißt *ta ming tching hoa nian tchi* (also aus der Zeit zwischen 1465—88). Auf derselben Seite in der Ecke am Ausgang befindet sich ein zerbrochener Napf mit herrlichen Arabesken in Grün und Blau, der jedenfalls zu den ältesten Stücken der Sammlung gehört. In der Mitte zwischen

1) Ganz ähnliche Vasen finden sich bei Siebold, Nippon H. IV. T. VIII. abgebildet, darunter als Nr. 3 die löwenartige blaue Katze, welche eine Kugel in den Klauen hält, ganz wie auf der aufgelegten Vase unter dem zweiten Fenster des Treppenraumes.

den beiden Pfeilern befindet sich ein echt chinesischer Ofenschirm von Kalkstein, auf dem eine Scene in Hautrelief eingeschnitten ist.

Dreizehnter Raum.

Der zweite (dritte) Raum des japanischen bunt bemalten Porzellans.

Während in dem vorigen Raum mehr gröfsere Gefäfsse vorkamen, haben wir hier mit Ausnahme der auf den Schränken aufgestellten Vasen eine Anzahl Theekannen, Tassen, Flaschen und Schalen und mehrere flache Nöpfe mit Deckel in der Mitte von vier an einander passenden Abtheilungen, welche in Japan und China auf ein hölzernes lackirtes Bret gesetzt und so den Gästen auf besondern Tischen vorgesetzt zu werden pflegen: der Napf enthält den Reis, die Abtheilungen entweder Gewürze oder geschnittene Fleischstücke. Auch findet sich hier auf dem Tische links vom Eingange ein porzellanenes Bret mit einer Anzahl von Büchsen zu verschiedenen Theesorten, sowie jene kleinen, zu Figuren zusammengestellten kleinen Schälchen für Confituren und Gewürze, die wir in Blau bereits im IV. Raum kennen lernten. Desgleichen gewahren wir hier wie im III. Raum grofse tassenförmige Nöpfe mit einer oben darauf liegenden umgedrehten Untertasse, ganz wie die kleineren chinesischen Tassen, die auch einen Deckel in Form einer Untertasse haben: diese sind die wahren chinesischen und japanischen Theemaschinen, denn die Chinesen, welche den Thee ohne Milch und Zucker trinken, schütten denselben auf den Boden dieses Gefäfses, giessen dann siedendes Wasser darauf und trinken dann den Napf oder die Tasse, sobald der Thee gezogen und lau ist, aus, worauf sie neues Wasser aufgiessen und den zweiten Aufguß trinken. Dann finden sich hier auch Tassen zu Wein, zwei grofse Waschbecken mit gekrümmten Rändern, Doppelnöpfe mit Henkeln für verschiedene Saucen oder Soya's, ovale Brühschalen, auf dem Tische rechts zwei japanische Barbierbecken und auf den Schränken kastenartig geformte viereckige, mit einer Scheidewand versehene Nöpfe zu auf doppelte Weise bereiteten Reisspeisen.

Vierzehnter Raum.

Das chinesische Specksteincabinet und der Buddhatempel.

In diesem Cabinet ist eine Anzahl von Gegenständen aufgestellt, welche zwar nicht von Porzellan sind, aber ihres Ursprungs wegen nicht mit Unrecht in unser japanisch-chinesisches Museum gehören.

Auf der linken Seite befinden sich nämlich viele grössere und kleinere Figuren aus Speckstein (*soapstone, steatite, pierre de lard* oder *de savon*), einem Mineral, das schon in Niniveh vorkam¹⁾. Auf der linken Seite an der Wand sieht man die grösseren Figuren und Gruppen, z. B. einen Priester, an dessen Seite ein Schwan sitzt, und der in den Händen zwei Tafeln hält, mit denen er eine Art Musik macht, und auf der obersten Reihe 6 Lichtschirme aus milchweissem Speckstein, mit in bunten Farben gemalten Figuren. Auf dem Tische unter den Fenstern erblickt man eine Menge grösserer und kleinerer Figuren, darunter eine grosse Anzahl betender Chinesen, auch eine Menge liegender Thiere, 4 kleine Lampen aus röthlichem Speckstein, kleine runde und kleine becherförmige Schalen, wahrscheinlich Opfergefässe, die in ähnlicher Art in weissem Porzellan der XV. Raum aufzuweisen hat, sowie 2 vollständige Theebüchsen von Speckstein, desgleichen ganz oben in den Ecken zwei chinesische Pagoden mit beweglichen Köpfen, Zungen und Händen von lackirtem Holz, unten auf dem Tische eine chinesische Opiumpfeife von Bronze, ein chinesisches Besteck von Bambus, Messer, Efsstübchen (diese sind noch einmal aus Wallrofszahn vorhanden) oder *chopsticks* (zum Reissen statt der Gabeln) und Zahnstocher enthaltend, eine chinesische Handlaterne von gemalter Gaze zum Zusammenlegen, drei chinesische lackirte und bemalte Kästchen mit Tusche, die sehr alt ist, und eine kleinere mit Proben von chinesischem Reispapier, sowie eine chinesische Kaffeemühle von lackirtem Holz und zwei dazu gehörige Tassen aus demselben Material. Auf der Seite rechts vom Fenster befinden sich ebenfalls wieder zahlreiche kleinere und grössere Statuetten von Chinesen verschiedenen Standes, Alters und Geschlechts, sowie mehrere Personifikationen Buddha's etc., ganz oben auf dem Schranke ein sehr schön gearbeitetes Relief aus Speckstein (11 Zoll Länge, 11½ Zoll Durchmesser), welches vielleicht eine Scene aus dem Leben des Buddha darstellt, dann ein Spielwerk von Silber, eine Chinesin, deren Kopf und Hände von Wallrofszahn beweglich sind, auf einem Rosse, welches, wenn das in seinem Bauche befindliche Uhrwerk mit einem dazu gehörigen Schlüssel aufgezogen ist, stets in einem Kreise herumläuft, ein Specksteinbecher mit erhabenen Figuren, ein Räuchergefäss von Bronze und am Ausgange in den XV. Raum eine Buddhafigur von weissem Marmor auf einem Fussgestell von demselben Material, aus Rangun in Birma,

1) Ein Krug aus dieser Masse ist abgebildet bei Layard, *Discov. in the ruins of Niniveh and Babylon. Second exped.* Lond. 1853. p. 504.

Gräfse, Porzellan- u. Gefässsammlung.

gegenüber der Büste der Göttin Siwa aus grauer Lava von der Insel Java. Auf dem Tische selbst liegen unter Glas 20 kleine ovale, sehr zierlich mit Schnitzwerk und durchbrochener Arbeit geschmückte Fläschchen mit abzuschraubenden Stöpseln, und unter einer zweiten Glasdecke das Petschaft eines chinesischen Beamten mit dem kaiserlichen Namenszug aus Porzellan und dem dazu gehörigen Etui von Ebenholz, ein chinesischer Stahl-(Zauber-)Spiegel¹⁾, dessen eine Seite rein polirt ist, um das Gesicht wiederzugeben, während die Kehrseite wunderschöne Ciselirungen zeigt, eine chinesische Wage²⁾ aus Bronze mit elfenbeinernem Stabe, zwei Schreibpinsel in Rohrhülsen, ein chinesisches Spielzeug, eine sogenannte Laufspinne, ein chinesischer Holzkamm und ein chinesisches Spiel Karten von 30 Blatt³⁾. An der Seite des Eingangs in den XV. Raum befinden sich rechts zwei Bilder, deren Hintergrund auf Seide gemalt ist, während die zu der Vorstellung gehörigen Figuren aus erhabenem, bunt bemalten Speckstein darauf fest geklebt sind, sowie rechts vom Ein- und Ausgang oben zwei birnenförmige Vasen aus rothem Speckstein mit fein vergoldeten Verzierungen in Hautrelief. Zu den eben genannten seidenen Bildern findet sich ein Pendant in dem mit Perlmutter belegten Bilde von gemaltem Holze am Eingang in den XIV. Raum rechts.

Auf der rechten Seite in einem durch ein Gitter getrennten Raume zeigt sich der 1839 von Herrn Zwick erkaufte und von Herrn Hofrath Dr. Klemm am 15. Februar 1840 in unserer Sammlung aufgestellte Buddhistische Tempel, der von mongolischen Horden im Astrachanschen Gouvernement durch den erwähnten Verkäufer erworben worden war⁴⁾. Wir geben die Beschreibung nach Klemm⁵⁾, der wiederum die Nachrichten von Zwick und Pallas über die Einrichtung dieser Tempel benutzt hat. Die Tempel der unter russischer Oberhoheit stehenden Mongolen- d. h. Kirgisen- und Kalmückenhorden sind nicht von Stein gebaut, sondern Filzhütten, deren Stabwerk von Holz und roth gefärbt ist. Der Fußboden ist wie hier mit einem ächt persischen rothen Teppich belegt, und im Hintergrunde befindet sich die Götzenbühne. Die Mitte derselben bildet ein Schränkchen mit der kupfernen, vergoldeten Statue des sitzenden Buddha oder Shakiamuni, und zwei daneben stehende Schränke enthalten 40 und 14 kleine Medaillons von

1) S. *Pauthier et Bazin, Chine moderne* p. 637.

2) S. *Downing, Fankuei* II. 9 und 10.

3) S. *Chatto, Facts on Playing cards* p. 55 sq.

4) Siehe H. A. Zwick, *Reise von Sarepta in verschiedene Kalmückenhorden des astrachanischen Gouvernements*. Leipzig 1827. S.

5) Die königlich sächsische Porzellan-Sammlung p. 128 etc.

gepresstem Thon, welche Buddha in derselben Stellung abbilden. Daneben bemerkt man die sitzende kleine 2 Zoll hohe Statue eines Sunkaba (Oberpriesters) und des Mansuschari Burchan, sowie mehrere Kapseln von Kupferblech oder Holz, deren Inhalt man auf dem Tisch links unter Glas aufgestellt sieht, nämlich flache Reliefs aus gepresstem Thon, deren Hintergrund theils roth, theils blau gemalt ist und deren Figuren vergoldet sind. Sie stellen den Shakiamuni, Maidari, Mansuschari und vier Sunkabas um Shakiamuni versammelt dar. Diese Reliefs liegen auf den bundseidenen Fleckchen, in welche gehüllt sie in die Kapseln gesteckt und so auf der Brust getragen werden. An den Wänden selbst sind die Gemälde der Zagan Dara Eke (2), der Nogon Dara Eke (2), Nom tös rä, Jaman Daga Burchan, Sankawa Burchan, Mansuschari Burchan, Maidari Burchan, des Buddha etc., 20 an der Zahl, aufgehangen; 16 sind auf grundirtem Kattun bunt bemalt, jedoch so, dafs 7 unter Glas und Rahmen, die andern aber unter buntseidene Stoffe gefasst und auf Stäben zum Aufrollen nach Art der Fahnen befestigt sind; von den vier übrigen enthalten zwei Gebete; eine ist eine Federzeichnung (eines Sunkaba) und die letzte ein Holzschnitt des Maidan Burchan.

Vor der Götzenbühne steht der zum Zusammenlegen eingerichtete Opfertisch (Schirä), vorn mit verschlungenen Drachen und Pflanzen sauber ausgeschnitzt, bemalt und lackirt; auf ihm befinden sich 14 kleine, silberne Opferschalen für die Erstlinge der Ernte, Rosinen, Milch etc., sogenannte unblutige Gaben (*Takilihi Zögözö*), daneben die Schale (*dedschä Zögözö*), in welcher vor dem Essen der erste Bissen als Opfer dargebracht wird, sowie eine zweite flache Schale (*dehme Zögözö*) auf Untergestell nebst Löffel, gleichfalls von Silber, zu demselben Zwecke. Eine dritte Schale mit hohem Fufs (*sullih Zögözö*) vertritt die Stelle der heiligen Lampe: in ihr brennt in fließender Butter ein mit Baumwolle umwundener Stift von Steinwachholderholz als Docht. Außerdem bemerkt man hier die silberne Kanne mit Ausgufs (*Bumba*). In diese, die sich auf dem Altar befindet, wird während eines Gebets das aus Zucker, Saffran und Wasser bereitete Weihwasser (*Raschan*) gefüllt, worauf der Priester den mit seidenem Schweif versehenen silbernen Spiegel (*Tolli*) nimmt, darin Shakiamuni's Bild auffängt, aus der Kanne das Wasser darüber gießt, dasselbe in der runden silbernen Schale (*Derebä*) sammelt und es dann mit dem Pfauenwedel auf das Volk sprengt. Hinten stehen in kleinen Porzellanfläschchen 7 heilige Opfer oder Kleinode, pap-pene blattförmige Scheiben, auf denen der weiße Elephant, das grüne Pferd, das Rad, das Schneckenhorn (*Norbo*) gemalt sind;

7 andere befinden sich auf den Stufen der Altarbhühne, auf denen das Rad und einige Bilder der schon erwähnten Gottheiten ebenfalls in bunten Farben (roth) ausgeführt sind. Die eigentliche Bedeutung dieser Scheiben ist übrigens selbst von Pallas nicht erforscht worden. Auf zwei Bänkehen am Boden sieht man das übrige Geräth aufgestellt, zuerst das kleine kupferne Fläschchen, in welchem die Priester das Weihwasser am Gürtel tragen, dann die Priesterglocke (*Choncho*) aus Metall, sehr schön verziert, unten eine Reihe neben einander gestellter Priesterscepter, darüber zwischen regelmässigen Verzierungen acht Sinnbilder, worunter abermals der Scepter, zu oberst das Gebet *om ma ni pad mehomti*, dem Griff zugewendet, welcher die Büste des Mansuschari vorstellt, die statt einer Krone einen halben Priesterscepter trägt (Glocke und Scepter führen nämlich alle Priester dieses Cultus). Aufserdem befindet sich hier der Scepter Otssier von Messing, aus einer mit Puncten und Ornamenten verzierten Kugel, auf welcher zwei Kronen aufsitzen, bestehend. Dann folgt der Rosenkranz (von 108 Korallen), *Erken* genannt, den auch der buddhistische Priester stets in der Hand oder am Halse trägt. Auf dem zweiten Bänkehen erblickt man eine Anzahl von Amuleten, kurzen auf Papierzeddeln in Ledertaschen verwahrten Gebeten und drei Gebetrollen mit ihren hölzernen, mit Schnitzwerk versehenen Kapseln. Sie enthalten Gebete, Segensprüche, Legenden aus dem Leben Buddha's etc.; sie werden auf eine Spindel gesteckt und durch Menschenhände oder auch auf künstliche Art durch Maschinerie in Bewegung und Umdrehung gebracht, vorgelesen aber gar nicht. An beiden Seiten des Eingangs stehen zwei colossale kupferne Posaunen, aus drei Stücken, die man in einander schieben kann, bestehend, mit welchen der Priester die Gläubigen in den Tempel ruft.

Fünfzehnter Raum.

Der sechste Saal des chinesischen Porzellans.

In diesem Saal ist vorzugsweise nur buntes Porzellan enthalten. Unter diesem allgemeinen Namen begreift man aber eine doppelte Sorte, nämlich entweder ganz mit einer Farbe grundirtes und dann noch mit andern Farben auf der Grundfarbe bemaltes oder mit Blumen, historischen Scenen etc. in bunten Farben geschmücktes weisses Porzellan. Die Farben sind über die Glasur gesetzt und gleichen fast unserem Firnisstrich, die dargestellten Gegenstände sind erst in ihren Umrissen gezeichnet und dann durch Farben, die aber ungemischt neben einander aufgesetzt sind, so dafs von nuancirten Uebergängen aus der einen in die andere, von Licht und

Schatten nicht die Rede sein kann, ausgefüllt. Links und rechts vom Ein- und Ausgang befinden sich je zwei Wasserbehälter mit Bronzehahn, darunter ein großer Napf, der aber ursprünglich wohl kaum dazu gehörte. Auf dem Schranke links stehen zwei apfelgrüne und eine dunkelgrüne Vase, mit bunten Verzierungen, unter ihnen vorn auf dem Tische zwei Schalen von grünem, mit Thieren bemalten, sehr seltenen Porzellan; ihrer Form wegen muß auch auf die Reisschale in Gestalt einer Ohrmuschel aufmerksam gemacht werden. Auf dem Tische zwischen den Fenstern verdienen die dunkelbraunen Näpfe mit matter, prachtvoller Vergoldung ebensogut Erwähnung, wie die zahlreichen kleinen Tassen von sogenanntem Papierporzellan. Auf dem Tische links vom Eingange in den XVI. Raum erblickt man vorn eine Anzahl Tassen und Näpfe von modernem, sehr zerbrechlichen, gemeinen (?), grünen, mit gelben und schwarzen Flecken bedeckten Porzellan, das unserem Steingut gleicht und wohl nicht zu fein ist, mitten im ersten Schrank aber einen Satz von drei Bechern und zwei Vasen, welche die Form der gewundenen byzantinischen Säule haben, daneben kleine Gefäße, besonders Opferschalen, aus weißem Porzellan, worunter eine in Gestalt einer Doppelpflaume, von Böttger nachgeahmt (VIII. Raum), mehrere mit Reliefs in Blattform bedeckte Tassen, vier am Rande mit durchbrochenem Muster verzierte Schalen, deren Oeffnungen durch die Glasur ausgefüllt scheinen, so daß das Muster durchscheint, jedenfalls einige Exemplare des von uns oben S. 20 besprochenen Porzellans, desgleichen eine Art Untersetzer, in dessen Rand Glassteine eingesetzt sind, der aber ebendeshalb mit zu den seltensten und ältesten Stücken der Sammlung gehört. Ganz oben an den Wänden der linken Seite sind zwei Armleuchter befestigt, deren Körper ein Fabelthier und deren Arme bunte Blumen und Blätter bilden.

Auf der rechten Seite des Saales zeichnet sich besonders das Service von Tassen, Schalen und Näpfen aus, das auswendig gelbbraunen Grund hat, auf dem verschiedenartige Blumen gemalt sind, während das Innere weiß, zum Theil mit Reliefs bedeckt und ebenfalls mit Blumenmalerei geziert ist. Auf dem auf der Mitte des Tisches rechts befindlichen Schranke befinden sich ganz oben zwei Kylins in Violett und Türkisblau von der alten Art, darunter zwei mittelgroße Vasen, auf deren einer eine Winterlandschaft dargestellt ist, während auf der anderen die schon erwähnte Elefantenreinigung stattfindet. Daneben steht auf dem Schranke eine Theekanne, welche als Seegedacht ist, so daß aus ihr Fischköpfe und Fischeschwänze hervorragen: sie ist in Meißner Porzellan im XI. Raum auf dem

Mitteltisch rechts nachgeahmt. An den das Gewölbe tragenden Pfeilern befinden sich zwei sehr bunt gemalte moderne chinesische Vasen, auf denen ein ganzer Roman dargestellt ist, jedoch so, daß nur die handelnden Personen abgemalt sind, während das, was sie thun, in chinesischer Schrift dabei steht. Auf dieselbe Weise ist auch eine moderne Tasse bemalt, die auf dem Schranke links am Ausgange steht; sie besteht aus Tasse und Untertasse von Porzellan in Form eines Schiffs und ausgezackt, Einsatz von Zinn und Deckel ganz wie die großen Deckelnäpfe zum Thee.

Sechszehnter Raum.

Der siebente Saal des chinesischen Porzellans.

Beim Eintritt in den Saal bemerken wir an beiden Seiten zwei sonderbare Kunstwerke aus sehr hartem Porzellan; sie stellen zwei Felsen vor, die mehrere Tempel mit Priestern und Menschenfiguren, auch Bäume und Gesträucher, welche jene umgeben, tragen¹⁾. Neben diesen stehen je zwei von den alten Kylins, blau und violett gemalt, und an dem Ausgang in den XVII. Raum finden sich abermals zwei solche Tempel, daneben je zwei Kylins, jedoch in der Form verschieden, von moderner Arbeit, grün und gelb bemalt und fast wie Delfter Geschirr aussehend; unter dem Mittelfenster links stehen ebenfalls zwei ähnliche Felsen mit Gebäuden und Figuren. Der erste Tisch links enthält nun eine Zusammenstellung der verschiedensten farbigen Porzellane, darunter aber auch die größten Seltenheiten der Sammlung überhaupt, vor Allen die große flache Schale, die auf weißem Grunde blau und rothe Ornamente in persischem Geschmack aufzeigt, welche sich durch herrliche Vergoldung abheben, ferner die violetten tiefen Schalen, sowie auf Schrank II. eine ähnliche Vase mit Deckel. Hierauf folgen die blaßblauen Vasen, Flaschen und Figürchen, deren hohes Alter oben (S. 20) erwähnt ist, und neben diesen Gefäße von azurblauer Farbe. Dann finden sich hier zwei einfarbige Schalen und ein Fragment, sowie ein Napf von dem sogenannten gelben Kaiserporzellan (*imperial yellow, dragon china*). Letzterer ist der kostbarste, er ist inwendig weiß, auswendig wie jene citrongelb, damascirt und mit kleinen grünen Blümchen bemalt, auf denen dann

1) Staunton (Gesandtschaftsreise nach China, deutsch von Hüttner, Zürich 1799, Bd. II. S. 651) beschreibt zwei ähnliche Tempel in der Gegend von Macao; sie erhoben sich mitten unter Granitmassen und bestanden aus drei über einander etagenartig stehenden Gebäuden, die man auf einer in den Felsen gehauenen Wendeltreppe ersteigen mußte.

die Drachen dick aufgemalt sind: ihre Schuppen sind eingerissen, ihre Füße haben aber 5 Klauen¹⁾. Anscheinend sind diese Geschirre ganz glatt; allein wenn man sie gegen das Licht hält, so erblickt man mehrere in und neben einander laufende Schlangenlinien, die vielleicht durch Eindrücken in die Masse hervorgebracht worden sind. Nach der auf der Rückseite des Bodens dieser Gefäße befindlichen Inschrift sind sie aus der Zeit der Dynastie Ming, zwischen den Jahren 1573 und 1620 unter dem Kaiser Young. Bemerkenswerth sind noch ganz vorn die Schalen von grasgrüner, öthrother und apfelgrüner Farbe, sowie die Theekannen mit grossem Henkel, die oben geschlossen sind und den Eingufs auf der Unterseite haben, desgleichen sehr alte, ursprünglich mit rother Oelfarbe bemalt gewesene Theekannen, deren Aeufseres ganz gerippt ist, während die Henkel und der Ausgufs rankenartig gearbeitet sind. Auf dem Schranke befinden sich dann die herrlichen schwarzen, mit matter, ebenso geschmackvoller als feiner Vergoldung versehenen Gefäße, die jedoch nicht viel über das 17. Jahrhundert hinausgehen mögen, da man früher keine schwarze Glasur anzuwenden verstand, sondern, wie man dies an den zahlreichen Figuren dieses Saales wahrnimmt, sich mit Tuschemalerei über der Glasur half. Nicht zu übersehen ist ferner der Satz von drei rothen Vasen, ganz oben, weil dieselben eigentlich einfach weifs und blaue chinesische Gefäße sind, die man aber, um den unwissenden Käufer zu täuschen, mit rother Oelfarbe dick übermalt hat. Auf dem nun folgenden Schranke zwischen den Fenstern ist besonders das Potpourri, bestehend aus drei über einander gestellten Hortensienblüthen, zu beachten, weil es jedenfalls Prototyp des zahlreich theils in Weifs, theils in bunten Farben ausgeführten, ganz mit kleinen Blümchen bedeckten berühmten Geschirrs dieser Art aus der Meifsner Fabrik ist. Vorn auf dem grosen Tisch erblickt man eine Anzahl grosfer Schalen, die ziemlich gut ausgeführte, freilich ohne Perspective gezeichnete bildliche Darstellungen militärischer Schauspiele enthalten und auch zum Theil durch das sonderbare, alt-tatarische Costüm der auf ihnen abgebildeten Krieger auffallen. Das sonderbarste der auf ihnen vorkommenden Gemälde ist jedenfalls eine Art Damenrennen zu Ross, sowie dasjenige, auf welchem ein Mann auf einem zweiräderigen, von zwei Knaben geschobenen

1) Fünf Klauen hat der kaiserliche Drache in China, alles für den Hof gefertigte Porzellan hat daher den fünfklaugigen Drachen und darf bei Todesstrafe nicht ausgeführt werden. Drachen mit 3 und 4 Klauen findet man dagegen oft dargestellt, z. B. auf den hohen Vasen im III. und VII. Raum.

Wagen von einer Antilope gezogen wird. Mitten auf demselben Tische liegen unter Glas sechs Teller, die, zu einem Geschenk für Kurfürst Moritz bestimmt, angeblich auf Befehl des Kaisers Carl V. in China bestellt wurden und in bunten Farben das spanische Wappen mit dem Doppeladler und das C (d. h. Carl) tragen. Als Pendant stehen in der Fenstervertiefung drei große damascirte Vasen und zwei Becher, von denen erstere das sächsisch-polnische Wappen, letztere den Namenszug Friedrich August's I. tragen und ebenfalls in China für ihn bestellt wurden. Im darauf folgenden Schranke befindet sich eine ziemliche Anzahl von chinesischen (oder japanischen) Gefäßen aus gewöhnlichem rothen oder gelben Thon, die eigentlich in den XVII. Raum gehören. Die in Form von Bambusstäben construirten Theekannen, sowie die kleinen gepressten Tassen sind von Böttger nachgeahmt worden. Die nun zunächst folgende Abtheilung zwischen den Eckfenstern links bis an den Ausgang ist besonders wegen der hier aufgestellten plastischen Arbeiten in chinesischem Porzellan bemerkenswerth. Am häufigsten kommt die Statue der Kuan Yn, der Göttin der Fruchtbarkeit, vor. Ihr Kopf ist mit einem Schleier geziert, der über dem Scheitel zu einem blumenartigen Ornamente aufgesteckt ist, und sie trägt ein langes Gewand, das von einem Gürtel zusammengehalten wird, hat aber den kleinen Buddha auf dem Arme. Offenbar ist diese Figur den so häufig in katholischen Ländern vorkommenden Marienstatuen mit dem Jesuskinde ähnlich, ja sie kann ihnen nachgeahmt sein; denn dafs die Chinesen Madonnendarstellungen¹⁾ kannten, ergiebt sich aus den ebenfalls hier aufgestellten zwei Statuen derselben, die wahrscheinlich von Portugal nach gegebenen Mustern in China bestellt waren. Jene chinesische Gottheit kommt aber auch sitzend vor, sie stemmt die Füße auf eine Blume, und auf jeder Seite des Sitzes steht eine männliche Figur in langem Gewande. Zuweilen ähnelt indefs auch das Bild der Bhavani auf alten indischen Sculpturen.

Der indischen Mythologie gehört unzweifelhaft die aus sehr feiner Porzellanmasse gearbeitete Figur einer auf einer Lotusblume sitzenden Gottheit (des Riesen Ravan) an, deren Hände gefaltet sind, während sechszehn Arme, Dolche, Aexte, Haken, Früchte haltend, die von Haarflechten schlangentartig umflossene Gestalt umgeben. Auf dem Tische zwischen den Fenstern befindet sich unter Glas die einzige Bis-

1) Diese haben ein Kreuz auf der Brust; allein da die eine sitzende Kuan Yn offenbar auch ein solches hat, so muß man entweder alle diese Figuren für Madonnen oder umgekehrt für Bilder der Kuan Yn halten.

cuitstatue unserer Sammlung, Lao-tseu, auf einem löwenartigen Unge-
 heuer sitzend. Die folgenden Schränke enthalten zuerst eine Menge
 weißer Figuren auf wunderbar gestalteten Pferden oder Saum-
 thieren, dann buntglasirte Figuren, unter denen zwei Herren und
 eine Dame in der Tracht der Zeit Ludwigs XIV.; bemerkenswerth
 sind hierauf zwei Reihen von Gefäßen, welche die Gestalten von
 Affen, Bären, Cicaden etc. haben, höchst groteske Formen darbie-
 ten und theils grün, theils gelb, theils dunkelbraun glasirt oder
 gefleckt sind. Auf dem unteren Fache des vorletzten Schrankes
 dieser Seite befindet sich das sehr sorgfältig nachgebildete Modell
 einer chinesischen Junke aus Porzellan, und neben demselben
 ein sonderbar gestaltetes Ungeheuer in sitzender Gestalt, wahr-
 scheinlich ein Einhorn. Auf dem darunter befindlichen Tische zeigt
 sich eine sehr gut gemachte bunt glasirte Schildkröte, deren Kopf und
 Füße beweglich sind, sowie ganz am Ende ein oben zinnenförmig
 ausgezacktes Gefäß, auf vier von Klauen erfaßten Kugeln stehend,
 mit zwei porzellanenen Ringen als Henkel geziert und innen mit
 Goldfischen bemalt, was seinen Zweck andeutet, welches man jedoch
 in Europa für ein Eiskühlgefäß für Weinflaschen würde ansehen
 dürfen. Ein Pendant dazu steht vorn auf dem Tische gegenüber
 links. Auf diesem befindet sich nun ein reiches Sortiment jenes
 sehr alten grau-grünen, von den Chinesen Tching Yu, d. i. kost-
 bares Kleinod, im Handel aber das alte Seladon genannten Porzel-
 lans. Dasselbe besteht aus einer stark mit Gyps und Kalk ver-
 setzten, äußerst harten und mit einer dicken, die Farbe gebenden
 Glasur überzogenen Masse. Der größte Theil der hier aufge-
 stellten Gefäße, unter denen allerdings die Flaschen nicht sehr
 zahlreich sind, ist mit sehr geschmackvollen Zierathen, die relief-
 artig etwas über der Oberfläche stehen, versehen, doch hören die-
 selben ohngefähr einen Daumen breit vom Rande auf. Die Formen
 der Flaschen, Becher, Kannen, Büchsen etc. sind äußerst ge-
 schmackvoll, die große Schale mit drei großen, auch inwendig
 grün glasirten Näpfen ist jedoch auch deshalb merkwürdig, weil
 eine Inschrift am Boden besagt, daß sie gefertigt sind unter der
 Regierung des Kaisers Hi-tsoung (1138—63) aus der Dynastie Kin.
 Dieses Porzellan hat dormalen einen enormen Preis, und obwohl es
 gegenwärtig nachgeahmt wird, so hat es doch dadurch nichts ver-
 loren, weil das neue chinesische Seladon nicht die graugrüne Farbe
 des alten getroffen hat, dennoch aber ebenfalls sehr theuer ist.
 Endlich befinden sich auf dem ersten Schranke hier auch zwei acht-
 eckige, oben und unten offene Laternen von Porzellan, auf denen
 Scenen aus dem Leben der chinesischen Flußfischer dargestellt

sind: diese Laternen sind ganz durchsichtig, außerordentlich leicht und aus einer Porzellanmasse, die feiner wohl in keinem Exemplar unseres Museums vorkommt. Geht man nun weiter rückwärts auf der rechten Seite, so hat man auf dem Schrank und Tisch neben dem Eingang in diesen Saal das berühmte Krack- oder Sohlagenporzellan des 13. Jahrhunderts (zwischen 1127—1278 gefertigt), das von den Chinesen der zahlreichen Adern seiner Oberfläche halber *Tsoui-ki* (Schlangendorzellan, franz. *porcelaine truitée*) oder ebenfalls *Tsching Yu* genannt wird. Die Grundfarbe dieses Porzellans ist Grau, natürlich in seinen verschiedenen Nuancen vom hellsten Silber- bis zum Asch- und Rothgrau; seine Haupteigenthümlichkeit bilden aber die unzähligen, aderartig über seine Oberfläche bunt durch einander laufenden Sprünge und Risse, welche demselben ein der durch zu große Hitze gesprungenen Glasur des Steinguts ähnliches Aussehen geben. Dafs die Chinesen diese Adern mittelst einer besondern Mischung der Glasur mit Speckstein, welche einem besondern Hitzegrade ausgesetzt wird, der dann jene scheinbaren Sprünge, die eine Art fortwährendes Netz bilden und nach dem Brande sorgfältig mit grober Tusche oder mit Röthel ausgefüllt werden, hervorbringt, bewirken, weiß man jetzt¹⁾. Sind die Tassen und kleineren Gefäße an sich schon sehr selten und theuer, so ist dies doch noch weit mehr mit den Vasen der Fall: die kostbarste der hier aufgestellten ist die bauchige, in der Mitte der zweiten Reihe stehende langhalsige Flasche von bedeutendem Gewicht. Vorn auf dem Tische befinden sich Teller mit Näpfen, wo jene Adern durch den Pinsel hervorgebracht worden sind; allein auch diese Art Porzellan ist sehr selten wegen der auf demselben in kleinen Medaillons angebrachten niedlichen Vignetten. Endlich sieht man auf einer hohen Etagère in der Mitte des Saales das kostbare chinesische rothe, d. h. auf weißem Grunde roth bemalte und vergoldete Porzellan. Es besteht aus Flaschen, Tellern und Vasen, und gehören hierzu auch die drei großen auf dem Postament zwischen dem dritten und vierten Fenster aufgestellten Vasen. Sowohl die Gestalt derselben, als der ganze Styl der Ornamente²⁾ ist rein orientalisches, die Form der Arabesken offenbar maurisch und chinesisches nur die überall angebrachte Aster,

1) S. St. Julien, *Extr. d. Comptes rendus d. séanc. de l'ac. d. scienc.* T. XXIV. (21. Juin 1847) Pauthier et Bazin, *Chine moderne* (Paris 1853. 8.) p. 644 sq.

2) Man vergl. z. B. die echt chinesischen Arabesken a. d. alt. Vasen a. d. Z. v. 1766—250 v. Chr. bei Pauthier, *Chine* (Paris 1837) T. 38—43. p. 202 sq.

einige Flaschen haben aber am Ausgang des Halses einen ganz deutlichen Turban. Dieses Porzellan mag im 14.—15. Jahrhundert von Persern, oder Türken, oder indischen Muselmännern nach bestimmten Dessins in China bestellt und von dortigen Fabriken lediglich zur Ausfuhr gefertigt worden sein. Diese Gefäße sind ebenso selten, als wahrhaft schön und dürften an geschmackvoller Malerei heute noch unübertroffen dastehen.

Siebenzehnter Raum.

Erster Saal der Sammlung zur Geschichte der Töpferkunst.

Mit diesem Saal beginnt die erst seit dem Jahre 1836 gegründete Sammlung von Gegenständen zur Geschichte der Töpferkunst seit den ältesten Zeiten und bei den verschiedensten Völkern der Erde. Hier finden sich vorzugsweise unglasirte Töpferarbeiten. Gleich am Eingang links sieht man ein ägyptisches trichterförmiges Gefäß zur Aufnahme einer Ibismumie, darüber ein Exemplar eines Osirismumienbildes aus grünem Steingut, und unter demselben eine aus Chiusi stammende etruskische vierseitige Graburne, deren Deckel die liegende Gestalt des Todten darstellt; ein zweites Exemplar steht auf der andern Seite rechts. In der ersten Abtheilung des Schrankes kommen dann die ältesten etruskischen schwarzen Gefäße aus Chiusi und Volterra, in der zweiten aber die griechischen bemalten, von denen uns freilich noch Vasen der ältesten Art fehlen, obgleich jene drei Vasen von Glockenform (*a campana*) und zwei Krüge mit Henkeln, die auf schwarzem Grunde gelbe Malerei zeigen, recht nett sind. In dem folgenden Schranke erblickt man ein Sortiment verschiedener Gefäße des Alterthums, als Oelkännchen, Flaschen, zum Theil von merkwürdiger Form, Amphoren, ein Dolium, kleine Näpfe, Trinkschalen, Salbgefäße, Lampen, Kandelaber, im zweiten Schranke zwischen den Fenstern die hart gebrannten rothen aretinischen Gefäße, und endlich im letzten Schranke eine Anzahl theils übermalter, theils nur mit farbigen Strichen gezielter römischer Thongefäße. Von den an den Pfeilern dieser Seite aufgestellten Gegenständen heben wir besonders die drei Büsten, eine gemalte Vase *a medaglioni* und zwei jener von den Griechen *ῥυτά* genannten Gefäße, einen Hirsch- und einen Kalbskopf, hervor. In einem besonderen Glaskasten auf dem Tische links unter den Fenstern befindet sich eine Sammlung altmexicanischer Thonfiguren (5), Köpfchen (106) und Pfeifen (3) aus den Pyramiden am Indianerdorfe Theolhuacah, 12 Leguas von Mexico, von H. Erbreich aus Cölln ausgegraben. Auf der rechten Seite des Saales, vom Ausgang in den XVIII. Saal beginnend, erblicken

wir gleich vorn zwei runde Schalen aus Talkstein, eine gröfsere und eine kleinere, in dem Grabe eines scandinavischen Helden gefunden, eine altnordische hölzerne Trinkschale mit zwei Handhaben in Gestalt von Pferdeköpfen und ein altisländisches Trinkhorn¹⁾. In dem Schranke oben zeigen sich altgermanische Thongefäße, Graburnen, Opferschalen etc. und ein merkwürdiges Doppelgefäß, sowie ein anderes, aus drei an den Henkeln zusammengehaltenen Fläschchen bestehend. Auf dem Tische unten ist eine Sammlung norwegischer Holzgefäße der neueren Zeit aufgestellt, sowie eine bunt bemalte Suppenschüssel der russischen Bauern aus Lindenholz. Im Eckschranke gewahren wir eine Anzahl schwarzer jütländischer Gefäße aus Thon, auf der Oberfläche mit Strichen und Ringen in Wasserblei bemalt. Diese Gefäße, vom Volke Tatertöpfe genannt, sollen den in ihnen gekochten und aufbewahrten Speisen einen besonders angenehmen Geschmack geben. An dieselben schließt sich ein reiches Sortiment ostindischer neuer Thonarbeiten. Leider geben die schauerhaften Thierfiguren uns keine besonders hohe Idee von dem Stande der heutigen Töpferkunst in Indien, allein interessant bleibt es immer, die verschiedenen Formen der hier befindlichen Näpfe, Schüsseln, Flaschen, Koch- und Speisegeschirre anzusehen, um so mehr, als der gröfsere Theil derselben dadurch, dafs er keinen Fuß und nur runden Boden hat, also entweder an einer Schnure aufgehängt oder auf einen Dreifuß gestellt werden muß, sich gänzlich von den in Europa gebräuchlichen unterscheidet. Merkwürdig sind auch die thönernen Wasserleitungsröhren, Handöfen und Ringe (von 16—36 Zoll Durchm.), die man über einander stellt, um die Cisternen mit ihnen zu verkleiden. Während die ganz oben postirten zwei Figuren indischer Heiligen oder Munis, weiß und roth bemalt, wahrhaft scheußlich anzusehen sind, gewähren die schwarzen Thongefäße geschmackvollere Formen, und die sich an diese Reihe anschließenden 19 Stück indischer Tempelgefäße erinnern zum Theil (wenigstens der Becher mit Deckel) an christliche Gefäßformen. Nun folgen arabische Gefäße, darunter ein Krug mit Henkel und dem eingedrückten Siegel *tini machtun, terra sigillata*, dann ein zweites säulenartiges Gefäß, dessen Oberfläche mit warzenartigen Verzierungen und an der Mündung mit einem silbernen Ringe versehen ist, der die Inschrift trägt: *Die erde kan den himel nit höchen*, ferner Gefäße von hart gebranntem klingenden Thon, worauf in Roth und Schwarz Reliefverzierungen und ein Ge-

1) Abgeb. bei A. Worm, *Monumenta Danica* p. 383.

bäude, das mit Silber aufgehöht ist, gemalt sind, daneben eine Schale aus Fez von in Roth und Grün bemalter Steinwaare, die in der Mitte eine Art Bauwerk zeigt, und endlich eine Anzahl türkischer moderner Gefäße mit Salzglasur, unter denen wir eine auf hohem Fusse ruhende Flasche mit vier Hälsen, die als Blumenapf dient, hervorheben.

Auf den oberen Reihen des Eckschranks befinden sich alt-amerikanische Gefäße, darunter ein Doppelgefäß aus schwarz-grauem Thon¹⁾, in der Form der ägyptischen Kanopen, eine aus einer Kürbisschale gefertigte brasilianische Cuja, eine Anzahl chilenischer Krüge, darunter einer, der die Gestalt einer Chilenerin hat, ein altchilenisches Gefäß aus den Gräbern der Küstenindianer, Trinkgefäße der heutigen Araucaner, der Peruaner²⁾, der Kaffern, zwei Wasserkrüge der Indianer von Conception in Gestalt eines Reiters und eines Mannes etc. In der Ecke des Tisches liegt ein Stück Stucco aus der Alhambra, welches eine Idee von den mit Arabesken und Inschriften geschmückten Töpferarbeiten der Mauren Spaniens giebt (s. Marryat p. 282). In dem Schranke und auf dem Tische rechts vom Ausgange aus dem XIV. Raum endlich befindet sich eine große Anzahl persischer (türkischer?) Gefäße neuerer Zeit aus rother leichter Erde, von wunder-vollen geschnörkelten Formen, die zum Theil an die sonderbaren Windungen des arabischen Baustyls bei der Construction seiner Dächer etc. erinnern. Unter Glas liegt eine Anzahl türkischer Amulette aus derselben Erde.

An den Pfeilern dieser Seite zeigen sich Vasen aus rother und weißer Erde, an denen wir Figuren, die wie Minervenbilder, federbekleidete Indianer, Türken etc. aussehen, bemerken, ohne ihren Ursprung bestimmen zu können; darunter sehen wir ostindische Löffel von Holz, Körbe und Reisreinigungsmaschinen von Flechtwerk. Mitten im Saale endlich ruht auf einem Dreifufs eine kolossale Arakblase aus Madras (1 Elle 18 Zoll Höhe, 1 Elle 12 Zoll Durchmesser).

Achtzehnter Raum.

Zweiter Saal der Sammlung zur Geschichte der Töpferkunst.

Hier sind Proben von europäischen Töpferarbeiten vom Mittelalter bis auf die neueste Zeit aufgestellt. Die erste Hälfte der

1) Solche Doppelgefäße aus Chili, Aegypten und Peru stellt Marryat p. 234. 279 zusammen.

2) Dergleichen peruanische Trinkgefäße als Mannsköpfe vergleicht mit chilenischen und griechischen Marryat p. 241. 280.

linken Seite gehört Deutschland (12. Jahrh.) an und beginnt mit Stücken von Mosaik aus Terra-Cotta und Ziegeln, die aus den Klöstern Altenzelle und Buch in Sachsen stammen. Ganz unten befinden sich Gewölbrrippen aus dem Franciscanerkloster in Oschatz und reichverzierte Ziegel aus dem alten Paulino in Leipzig. Wichtiger sind aber eigentlich die hier aufgestellten Thongefäße. Wir zeichnen darunter aus einen Topf aus hartgebranntem rotbraunem Thon mit den eingerissenen Figuren des Mondes, eines Bogens und Pfeils, wahrscheinlich zu magisch-alchemistischer Arbeit bestimmt, dann unter den glasierten Stücken einen kostbaren Krug, dessen Zinndeckel die Jahrzahl 1473 trägt und der mit drei künstlich durchbrochenen, mehrere Figuren hinter einander enthaltenden Medaillons verziert ist, ferner einen braungelben Henkelkrug, auf dem ein Bauerntanz mit der Inschrift: *GERHET: DV: MVS: DAPER: PLASEN: so DANSEN: DI: BUREN: ALS: WEREN: SI: RASEN: BIS: VF: SIRICH: RASTOR: ICH: VER: DANS: DI: KAP: MIT: ROCK:* dargestellt ist, einen dritten, dessen Bauch ein Gesicht trägt, und mit der Inschrift: *GOT: DEM: SY: ALEIN: DYE: EHYRYN. AL.* und eine Anzahl Krüge mit bunt gemalten Reliefs aus dem 17. Jahrhundert, worunter ein sogenannter Apostelkrug vom Jahre 1694. Nun folgen moderne lausitzer, schlesische und sächsische Töpferarbeiten und auf dem Postament des Fensters die von dem Töpfer Herrn Gormann in Berlin 1840 gefertigte Copie der berühmten Warwickvase, welche bei der Huldigung Sr. Majestät des regierenden Königs von Preussen vom Töpferhandwerk vorgetragen ward. Der nächste Schrank enthält Fayence der Delfter Fabrik, deren beste Stücke offenbar drei blaue Vasen von chinesischer Form, Teller mit dem churfürstlich sächsischen Wappen (Anf. d. 17. Jahrh.) und mehrere Paare Höckerschuhe sind. Unter dem Fenster stehen Proben von neuer polnischer (aus der Gegend von Krakau) und nordamerica-nischer Arbeit. Dann folgt eine Sammlung englischen Topfgeschirrs und Steinguts von den Jahren 1688 bis 1853 herab. Findet man allerdings eine nicht unbedeutende Anzahl von Arbeiten Josua Wedgwood's dabei, z. B. eine große Vase mit weissen Figuren auf blauem Grunde, so fehlen uns doch leider noch Proben des schönen modernen englischen Steinguts. Noch schwächer aber ist die Serie der französischen Töpferarbeiten (Tisch rechts vom Eingang in den XIX. Raum) besetzt, denn sie enthält nur ein einziges bemerkenswerthes Stück, nämlich eine ovale Schale aus blau glasiertem Thon, auf welcher Schlangen, Schnecken und Muscheln in natürlichen Farben *en relief* dargestellt sind; sie scheint von dem berühmten Bernard Palissy herzurühren, wenigstens ist sie den oben S. 57 beschriebenen ähnlich. In dem nun folgenden Schranke ist eine

Anzahl höchst seltener maurischer Gefäße, mit einer goldkupferartigen Metallglasur überzogen, aufgestellt; sie sind ganz mit Ornamenten, die Blumen, Blätter und einen sonderbaren Vogel darstellen, bedeckt¹⁾. Dann kommen Arbeiten spanischer Töpferkunst, theils glasirt, theils unglasirt, darunter mehrere merkwürdig geformte Alcarazas²⁾ aus hart gebranntem feinen Thon, und von weißgelblicher Farbe, jene von den Mauren entlehnten Gefäße, die man, voll Wasser gefüllt, an Stricken in die geöffnete Thüre der Häuser hängt und dem Luftzuge aussetzt, wodurch das in ihnen befindliche Wasser stets frisch erhalten wird. Desgleichen findet sich hier eine Anzahl glasirter Ziegel oder Fliese zu Fußböden³⁾. Hierauf hebt unsere reiche Sammlung von italienischer Majolica⁴⁾ an. Die ältesten Stücke sind außer drei braunen großen, wahrscheinlich dem 14. Jahrhundert angehörigen Schüsseln mit herrlicher Reliefarbeit auf den Rändern und Engeln, die die Schildhalter eines leider übermalten Wappens vorstellen, ein Weihwassergefäß und ein Leuchter, die beide mit einer Reiterstatue verbunden sind, eine knieende weibliche Figur, eine groteske Lampe in Form eines Horns mit einem Satyrgeſicht, eine kleine Vase mit Henkel, einer jener weiß glasirten Teller aus den Zeiten Raphael's und eine große Anzahl Teller und Schüsseln, mit den glänzenden, fast schreienden stereotypen Farben Grün, Gelb und Blau bemalt (Roth fehlt ganz, dafür findet sich ein schmutziges Violett). Sie gehören sämmtlich dem 16. und dem ersten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts an, und es beginnen chronologisch diejenigen Stücke, auf deren Rückseite in blauer Schrift Erklärungen der darauf dargestellten Gegenstände (aus der biblischen Geschichte und heidnischen Mythologie) enthalten sind, z. B. *David e il Socer fan in sieme festa* 1576. *Commo Moise*

1) Aehnliche, fälschlich Porzellan genannte Gefäße s. b. Murphy, *Arab. Antiq. of Spain* Taf. 47 u. 48. Es giebt übrigens eine dreifache Art von dergleichen Geschirr, kupferfarbiges, goldgelbes und buntes (d. h. Emailfarben mit goldgelben Ornamenten), s. Marryat p. 282 sq. J. Labarte, *Descr. de la Coll. de Debruge Dumenil, Intr. Hist.* p. 284.

2) Arab. *alkarazah*, span. *alcarazza*, port. *alcaradza*. Sind sie roth, so heißen sie in Estremadura *bucaros*. In Aegypten führen diese Kühlgefäße (*hydrocérames*, s. Brongniart, *Tr.* T. I. p. 533) den Namen *bardach*.

3) Diese sind den maurischen *Azulejos* nachgeahmt, und ihr Gebrauch ist dann aus Spanien nach dem westlichen und nördlichen Europa gekommen. S. Marryat p. 4. 229. 291. S. Duboy, *Arch. de Normandie* T. I. p. 109.

4) Der Name Majolica für Majorica, die Balearische Insel Majorca, steht schon im *Chron. Veron.* a. 1368, bei Muratori, *Scr. Ital.* T. VIII. p. 658.

passando il mar rosso e il re faraon persecutandolo si somerse 1545, *Cenea mutata in huomo e fatta invulnerabile* etc. Am interessantesten sind die große Schüssel (II. Schrank oben) mit dem Göttermahl, angeblich nach L. de Vinci, eine Schale mit der Darstellung der Himmelfahrt des Heilands, eine inwendig mit erhabenen blätterartigen Ornamenten versehene ausgezackte kleine Schüssel, auf der das Gesicht der *LAVRA B (bella)*¹⁾ dargestellt ist etc. Den Schluss dieser Abtheilung machen einige Majolicaschüsseln, wo die stereotypen drei Farben schon völlig blaß sind und das Absterben der alten Kunst anzeigen, und dann folgt eine Anzahl von Gefäßen aus Verona, sowie von sardinischen und italienischen modernen Fayencearbeiten und endlich ein reiches Sortiment von neapolitanischer Fayence aus der Fabrik von Giustiniani ganz im Style, in der Farbe und Zeichnung (diese ist freilich sehr steif) der alten griechisch-etrurischen gemalten Vasen. Am besten ist darunter die gleich vorn am Eingang stehende größere bauchige Vase, auf der eine Copie der berühmten musivischen Darstellung der Alexanderschlacht gegen Darius in Pompeji gegeben ist, gelungen.

An den Pfeilern sind (links Nr. 5) plastische Arbeiten eines unbekanntes Töpfers aus Neumark bei Nürnberg, z. B. eine Wolfsjagd, Stierhetze, Hirsch-, Bock-, Hasenjagd aufgestellt, die mit den schönsten Holzschnitzereien wetteifern können, dann Statuetten aus Töpferarbeit von Malaga (Pf. II. links) und neapolitanische Nationalgestalten (an den übrigen) aus der Fabrik Giustiniani's.

Mitten in diesem Raum erblicken wir auf dem großen, mit sonderbaren lateinischen Inschriften gezierten Tische Churfürst August's aus Krottendorfer Marmor eine hohe Vase von sächsischem Steingut, und auf zwei viereckigen Tischen aus graugelbem italienischen Marmor, die mit Reliefs in chinesischem Geschmack und in der Mitte mit einer bunten Mosaik (Tiger und Hund) geziert sind, stehen die beiden Meisterwerke dieses Saales, zwei große Majolicavasen von höchst zierlicher Form, mit durch Schlangen gebildeten Henkeln, welche Diana mit ihren Nymphen und Bacchus, Silen und einen Bacchantenzug (nach Zeichnungen von Domenichino?) darstellen. Sie wurden von August III. für 1300 Ducaten erworben und gehören zu den schönsten noch erhaltenen Vasen dieser Art, die man kennt.

1) Dergleichen Krüge und Schüsseln (*bacinetti*) mit Frauenportraits heißen *amatorii*. So ist bei Marryat p. 19 sq. ein Krug mit einer *Cicilia bella* und eine Schüssel mit *Minerva bella* in Bunt abgebildet.

Neunzehnter Raum.

Der Saal des modernen aufsersächsischen Porzellans.

Auf der linken Seite des Saales befindet sich nur französisches Porzellan, zum größten Theil Geschenk Sr. Majestät des Kaisers Napoleon. Gleich am Eingang stehen auf zwei Postamenten zwei Vasen mit bronzenen stark vergoldeten Henkeln, von denen die eine links Napoleon zu Ross zeigt, wie er einen verwundeten österreichischen Offizier nach der Schlacht bei Lodi begrüßt, die andere aber rechts den Kaiser darstellt, wie er ein Feldlazareth besucht. Die Medaillons an den Henkeln zeigen die Profile Napoleon's und der Kaiserin Josephine. In den Schränken präsentirt sich ein Theeservice; die zu demselben gehörige Schale ist mit den Portraits von Voltaire, Buffon und Quinault geziert; zwölf Tassen zeigen die Bildnisse von La Bruyère, Boileau, Malherbe, Arnauld, Fénelon, Pascal, Marot, Rousseau, Rabelais, P. Corneille, Massillon und Montesquieu. Ganz vorn stehen Teller mit kostbarer Vergoldung auf den Rändern und herrlichen Gemälden auf dem Boden. Nach dabei befindlichen Inschriften stellen einige derselben dar: *Chasse de l'empereur à Malabrie dans le parc de Meudon, maison de M. Fouquet le 8. Septbr. 1808; environs de Chisseau au bord du Cher à 6 L. de Tours; Rochers de Meilleraie sur le lac de Genève, vue du lac de S. Cucufal* etc. Von den übrigen sind die Thierstücke, darunter Napoleon's Leibrosse *Le Familier* und *Le Muscadin* (gemalt von Soebach), und das Küchenmädchen am besten gelungen. Dann folgen im nächsten Schranke 2 Vasen (20 Zoll Höhe) in der Form der *Vasi a colonetto*. Die Grundfarbe ist ein liches Braun, das marmorartige lichtere Partieen zeigt. Auf der Vorderseite der einen (zweiter Pfeiler) ist Odysseus dargestellt, wie er im Hofe des Alcinous, durch die Lieder des Sängers Demodocus zu Thränen gerührt, das Haupt verhüllt (Odys. VIII.) und auf der Hinterseite Mercur, die Luft durcheilend, auf der andern (erster Pfeiler) Athene, die vom Olymp herabschwebt (hinten), und Nausikaa mit ihren Frauen auf einem Wagen und in ihrem Gefolge Odysseus (Od. VI.). Die Bilder sind in Gold ausgeführt, die Schattirung durch Politur hervorgebracht. Ganz in demselben Geschmack sind die beiden königsblauen Vasen ohne Henkel (*a campana* — 2 Ellen Höhe, 1 Elle Durchm.), mit goldenen Ornamenten geziert und einen rings um den Bauch der Vase laufenden römischen Triumphzug enthaltend. Zwischen den Fensterpfeilern steht eine vom Jahre 1798 herrührende Terrine mit Untersatzschale, in dem alten *bleu de roi* gemalt (*porcelaine tendre*), und unter dem zweiten Fenster eine becherför-

mige Vase mit dem Portrait Napoleon's im Krönungskleide. In den obern Reihen der sich gegenüberstehenden Schränke bemerkt man die Biscuitstatuen von Lafontaine, Montesquieu, Molière, Racine, Tourville, Vauban, Luxembourg, Turenne, L'Hopital, Sully, Fénélon und Bossuet. Ganz oben auf dem letzten Schranke zeigt sich Napoleon's lebensgroße Büste, mit goldenem Lorbeerkranz geschmückt, zwischen den sitzenden Statuen von Homer und Virgil in Biscuit. In demselben Schranke befinden sich noch kostbare Teller der Fabrik von Sèvres aus der neueren Zeit: die schönsten sind die Teller mit Muscheln von Philippine, mit Blumen von Schild und mit Früchten von Jacobber. Sehr schön sind auch die hier aufgestellte Kanne im Style der Zeit von Franz I. mit Ornamenten, welche Elfenbein, Email, Gold und Edelsteine nachahmen sollen, Tassen und Kannen mit netzartigem Ueberzug und ein Kaffeeservice mit sonderbaren Blumenornamenten aus einer Pariser Fabrik zur Zeit des Kaiserreichs.

Auf der rechten Seite befindet sich das schon erwähnte Geschenk Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand von Oesterreich, bestehend in Wiener Porzellan. Dasselbe bietet ein vollständiges Sortiment aller von der Wiener Fabrik gefertigten Porzellangegegenstände. Die schönsten Stücke darunter sind die beiden Gemälde, Amor der Bogenschnitzer, nach Coreggio gemalt von J. Weitzel (zugleich erstes größeres [1808] Gemälde der Wiener Fabrik) und das Blumenstück, von Nigg 1829 gemalt, die Vasen mit Blumen und Blumenbouquet (1834), die Vasen mit Panorama (1834 gemalt von Schuhfried), eine Vase mit Franklin's Portrait (gemalt 1831 von Schwendt), die zwei Vasen mit Blumen (gemalt 1832 von Nigg) und zwei andere in französischer Form (gemalt von demselben 1832 und 1834), sowie eine von Schuhfried 1833 gemalte mit Ansichten der kaiserlichen Burg in Wien. Sonst sind auch noch 6 Gruppen in Biscuit nach antiken Vorbildern, von Grassy 1790—94 bossirt, vorhanden, sowie die Gruppe des Amor und der Psyche, Jupiters und Ganymeds und der Juno und Hebe von demselben. Die Büsten des Kaisers Paul I. von Rußland (1780 von Janhausen bossirt), des Grafen von Sinzendorf (1812 bossirt von Grassy), des Kaisers Franz I. und Ferdinands I. (bossirt von Schaller 1835) stehen ganz oben auf den Schränken. Auf derselben Seite findet sich ein Sortiment von Tassen, Tellern, Krügen, Figuren etc. (zum Theil aus gemaltem Biscuit) aus neueren thüringischen, badenschen und baierischen Fabriken aufgestellt, im letzten Mittelschrank nach der Ecke zu steht ein Service aus Fürstenberger Porzellan, braun gemalt, dann folgen nach der Thür zu 4 Stück buntstaffirtes Porzellan der

Fabrik *Capo di Monte* aus Neapel und oben darüber zwei Biscuitfiguren ebendaher; neben diesen stehen 4 Biscuitfiguren einer angeblichen römischen Fabrik und zwei kleine Vasen aus Philadelphia, unter diesen im zweiten Fach vier Stück älteres russisches und sechs Stück polnisches Porzellan(?). Hieran schließt sich endlich im letzten Schrank nach dem Ausgang rechts ein Sortiment englisches modernes Porzellan von Worcester, und bei diesem ist auch eine Tasse aus Chelsea-Porzellan aufgestellt. In der Mitte des Saales steht die Statue des dornausziehenden Knaben, nach der bekannten Bronze-Antike im Palast der Conservatoren auf dem Kapitol zu Rom, in Berliner Biscuit und die Büste Ihrer Majestät der Königin von Preussen mit vollem Tüllschleier, Geschenk Sr. Majestät des Königs von Preussen, und zwischen diesen ebenfalls auf Postament eine große reichvergoldete Vase aus Berliner Porzellan mit 2 Tableaux aus der preussischen Kriegsgeschichte der Befreiungskriege, Geschenk Sr. Majestät des verewigten Königs von Preussen, und an den Pfeilern aus altem Berliner Porzellan ein ovales Relief mit den Portraits der Familie Grieninger und eine große Schüssel mit Blumenmalerei und Gold.

Zwanzigster Raum.

Sammlung zur Geschichte der Glasfabrication.

Bemerken wir zuvor, daß in diesem Raum nur erst die Anfänge einer Sammlung von Glasfabricaten enthalten sind, so wird der Beschauer von selbst einzelne Lücken entschuldigen¹⁾. Im ersten Tische liegen Proben altrömischer Gläser und Glasflüsse, chinesische Glasringe (indianische Ohrringe?) und gegossene gelbe Gläser (vielleicht gar nicht von Glas, sondern von Speckstein) mit Henkeln, sowie zwei Teller mit japanischer Email auf Kupfer, die eigentlich nicht hierher gehören. Desgleichen ist hier eine schöne Auswahl des venetianischen Fadenglases von Murano (*verre de Venise* oder *à filigran*), unter der wir besonders den großen Napf und das säulenförmige Glas auszeichnen. Ferner befindet sich hier ein grüner Weinhahn in der Gestalt eines Hirsches mit der Jahrzahl 1420, ein kleines, aber echtes Rubinglas von Kunkel, drei Gefäße (Salzfässer oder Becherfüße) mit wundervollen Karyatiden, angeblich von Bernard Palissy, dem ganzen Styl ihrer Arbeit nach eher für Producte italienischer Meister aus Cellini's und Michel Angelo's Schule

1) Eine reiche Auswahl sonderbarer Formen von Gläsern enthält die Sammlung von D'Huyvetter in Abbildungen, T. XVIII—XXI.

zu halten, und eine Glasvase (und zwei Tassen) mit weißer, in Blau gemalter Oberfläche, welche man für chinesisches Porzellan nehmen könnte, die aber aus einer Fabrik zu Rouen aus dem 17. Jahrhundert stammen. Desgleichen steht hier das kostbarste Stück der ganzen Sammlung, ein antiker römischer cylinderförmiger Becher mit Deckel, der Neptun mit Tritonen und Najaden in erhabener Arbeit zeigt und aus einer Art Opalglas gegossen ist; er gehört zu den von den Römern *allassontes* oder *versicolores* genannten Bechern¹⁾. Ganz oben auf den Schränken befinden sich grüne Humpen mit bunter Malerei aus dem 17. Jahrhundert, ursprünglich aus den Hofkellereien von Königstein, Hoflösnitz und Dresden stammend; auf dem Pfeilertisch steht unter anderen des berühmten Hofnarrs Kyau Humpen mit der Abbildung des sächsischen Wappens und der Jahrzahl 1668 auf der einen und einem Vers auf der andern Seite²⁾; über demselben zeigt sich ein Becher (1 Elle 23 Zoll hoch) mit dem polnischen Wappen aus böhmischem Krystall. In dem folgenden Schranke befinden sich Proben böhmischer und englischer Glasfabriken aus dem 17. und 18. Jahrhundert und im Tische seltsame Glasgefäße in Form eines Hammers und Dreizacks, eine Taschenpielerflasche, eine Glasperücke und Proben von Glasgeweben zu Kleiderstoffen, sowie eine Schale von Diaphan, im Schranke oben endlich ein dehnbares Glasgefäß, das sich fast zusammendrücken läßt.

1) Ein ähnlicher ist in den Curios. Bd. IV. p. 471 beschrieben.

2) Derselbe lautet folgendermaßen:

*Bistu Traurig vnd voll Sorgen
und betrubest dich umb morgen
so weiß ich schon Rath dafür
ich wihl dich ein Kunststück lehren
dass dich nichtss mehr sol verselren
fasse den wilkomen hier
wass der noth dich kan entbinden
wirst du auff dem boden finden.*

21 März 1980

19. 12. 80

06. X. 1983

Mühlfeld

21. V. 1985.

7. Feb. 1986

27 März 1990

X

Hist. Sax. G. 882.

